



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Heterosexuelle Partnerschaften im Wandel. Von der
Ehe als Beziehungsform zu neuen Formen des
Zusammenlebens“

Verfasserin

Petra Zeilinger

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (Mag. rer. soc. oec.)

Wien, 2008	
Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 122 295
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Soziologie, geisteswissenschaftlicher Studienzweig
Betreuerin / Betreuer:	Doz. Dr. Eva Cyba

Danksagung

Während meines Studiums und dieser vorliegenden Diplomarbeit haben mich viele Menschen unterstützt und begleitet. Ich möchte mich bei allen herzlich bedanken.

Herzlich bedanken möchte ich mich bei meinen Eltern und meinen beiden Schwestern sowie allen guten Freunden die mich mein gesamtes Studium begleitet haben.

Einen besonderen Dank gebührt meinem Freund Alexis der in der Zeit der Abschlussprüfungen und der Diplomarbeit mir immer Mut zugesprochen, an mich geglaubt und mich motiviert hat.

Weiters möchte ich mich bei meiner Diplomarbeitsbetreuerin, Fr. Dr. Eva Cyba, bedanken.

Vielen Dank!

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitende Worte	5
2.	Annahmen	7
3.	Historischer Rückblick	8
4.	Das traditionelle Familienbild – die Kernfamilie	9
4.1	Die traditionell-bürgerliche Kernfamilie	10
4.2	Die partnerschaftliche Kernfamilie	11
4.3	Die Entwicklung der Familie von den 1950er bis in die 1980er Jahre	11
5.	Mögliche Faktoren für eine Veränderung der Bedeutung der Beziehungsform Ehe	13
5.1	Exkurs: Die Geschichte der Frauenbewegung von 1968 – 1978	14
5.1.1	Weiterentwicklung der Frauenbewegung	20
5.2	Hausarbeit versus Erwerbsarbeit	21
5.2.1	Erwerbsproblematik	24
5.3	Individualisierungstendenzen bei Frauen	25
5.3.1	Becks Thesen zur Veränderung des Beziehungsgefüges	26
6.	Welcher Trend ist erkennbar?	28
6.1	Polarisierung	32
6.2	Pluralisierung	33
6.3	Normalisierung der Brüchigkeit.	34
7.	Die Lage partnerschaftlichen Beziehungen in Österreich	35
7.1	Heiratsverhalten	36
7.2	Scheidungsraten und Wiederverheiratetenraten	38
7.2.1	Der Generationeneffekt	39
8.	Partnerschaft im Wandel – Drei Generationen im Vergleich.....	40
8.1	Zur Untersuchung.....	42

8.2	Beziehungswandel	43
8.2.1	Die 30-jährigen	45
8.2.2	Die 45-jährigen	46
8.2.3	Die 60-jährigen	48
9.	Rechtliche Unterschiede zwischen Ehepaaren und Paaren ohne Trauschein	51
10.	Die wichtigsten und häufigsten privaten Beziehungsmuster zwischen Mann und Frau	55
10.1	Die Ehe als institutionalisierte Partnerschaftsform.....	56
10.2	Nicht- eheliche Lebensgemeinschaften (NEL).....	56
10.2.1	Partnerschaften ohne gemeinsamen Haushalt	57
10.2.1.1	Living apart together.....	57
10.3	Singles	58
10.3.1	Der Begriff Single	59
10.3.2	Motive für ein Leben als Single	60
10.3.3	Determinanten der Lebensführung.....	62
10.3.4	Singleleben im Vergleich.....	63
10.3.5	Die Ambivalenz der Singles	66
11.	Der Strukturfunktionalismus	67
12.	Rollenverhalten von Frauen und Männern	69
12.1	Freisetzung des geschlechtspezifischen Rollenverhaltens	69
12.2	Rollen und Arbeitsteilung / Geschlechtsrollen	72
13.	Beziehungsdauer	76
14.	Einstellungen und Erwartungen der Partner	77
15.	Emotionalität in der Beziehung	79
15.1	Über die Liebe	79
15.2	Wie lieben wir?	81

16. Sexualität und deren Stellenwert in der Beziehung.....	84
16.1 Sexualverhalten und Beziehungsformen	86
16.1.1 Sexualität und Singles.....	87
16.1.2 Die Ehe, die Lebensgemeinschaft und der Sex	87
16.2 Sexualität im Verlauf heterosexueller Beziehungen.....	89
16.2.1 Geschlechtsspezifische Unterschiede.....	91
17. Treue und Untreue.....	93
17.1 Affären und Seitensprünge	94
17.1.1 Motive	95
17.2 Bedeutungswandel: Treue.....	96
18. Fazit	97
Literatur	105
Anhang A – Zusammenfassung	109
Anhang B - Lebenslauf.....	110

1. Einleitende Worte

Für viele Menschen, egal welchem Geschlecht sie angehören, ist es ein wesentliches Ziel im Leben einen Partner bzw. eine Partnerin zu finden und vielleicht einmal eine Familie zu gründen. Noch vor ein paar Jahrzehnten war die häufigste und wichtigste Beziehungsform zwischen einem Mann und einer Frau die Ehe. Eine Ehe lässt sich im europäischen deutschsprachigen Raum ganz allgemein als eine relativ dauerhafte, rechtlich verankerte und geregelte Lebens- und Sexualgemeinschaft zweier verschiedengeschlechtlicher Personen verstehen.¹ Diese Art der Beziehung mag einfach und klar strukturiert erscheinen, kann aber durchaus komplexe Formen annehmen. Sobald sich ihre Struktur, bzw. die Lebenseinstellungen, das Selbst der Akteure und Akteurinnen, im Wandel befinden.

Im Laufe der Zeit, hat sich die Ehe als Beziehungsform einigen Veränderungen unterziehen müssen. Im 20. Jhdt. hatte man eine deutlich andere Vorstellung von, und einen anderen Umgang mit der Ehe, als etwa im 18. und 19. Jhdt. In den vorherigen Jahrhunderten überwiegen Überlegungen zur Familien- und Lebenssicherung. Im Vordergrund stand die Absicherung der Frau bzw. die Kinderversorgung, Geld bzw. Vermögen war Grundvoraussetzung für die Erlaubnis zur Eheschließung. Bis weit in die Neuzeit hinein dominierte eine sachlich-nüchterne Einstellung zur Ehe, die sowohl die Partnerwahl als auch die eheliche Beziehung selbst prägte. Zwei Menschen heirateten und darauf folgte die Weitergabe der eigenen Gene, man zeugte die Nachkommenschaft. Mit romantischen Gefühlen hatte eine Ehegemeinschaft nicht sehr viel zu tun. Auch die Möglichkeit einer Trennung oder Scheidung stand damals nicht zur Debatte.²

Mittlerweile sind die Eheschließungen im westlich-europäischen Raum deutlich gesunken. Es entwickelten sich neue Formen des Zusammenlebens. Ging man früher von einer jahrelangen bzw. lebenslangen Beziehung aus, die nur der Tod scheiden konnte, gibt es heute im Leben eines Menschen die vielfältigsten und unterschiedlich langen Beziehungen.

1 vgl. Nave-Herz, S 24f (2004)

2 vgl. Peukert, S. 16f (2008)

„Grundsätzlich geht es um eine wenigstens auf eine gewisse Dauer angelegte Verbindung eines verschieden-geschlechtlichen Paares, das in einer Wohn- und Wirtschaftsgemeinschaft (Haushalt) in umfassender Lebens- und Geschlechtsgemeinschaft zusammenlebt, ohne dass die Beziehung durch eine Eheschließung offiziell bestätigt (legitimiert) ist. Damit handelt es sich also bei den hier betrachteten Zusammenlebensformen typischerweise um Lebensgemeinschaften 'außerhalb der Ehe'; nicht gedacht ist an solche 'neben einer bestehenden Ehe', auch nicht an gleichgeschlechtliche Paarverbindungen (...).“³

In der ersten Hälfte des 20Jhdt. noch verpönt, gehören 50 Jahre später Lebensabschnittspartnerschaften ohne Trauschein zur Selbstverständlichkeit. Neue Medien wie Internet und modernste Partnervermittlungsinstitute haben den Weg geebnet, um leicht und schnell neuen Bekanntschaften knüpfen zu können.

Ich möchte mit meiner Arbeit einen Einblick in das Beziehungsgefüge von Mann und Frau geben. Im Vordergrund steht zunächst die Ehe, deren möglichen Bedeutungswandel und mögliche Tendenzen zu neuen Formen des Zusammenlebens. Am Anfang werde ich einen kurzen historischen Einblick in die Geschichte der Ehe als Beziehungsform geben. Wie ist die heutige Form der Ehe entstanden und welche Faktoren können für ihre Entstehung und auch ihren möglichen Wandel verantwortlich ausgemacht werden? Hierzu werde ich auf die Entwicklung der 2. Frauenbewegung im deutschsprachigen Raum eingehen.

Ich habe ein besonderes Augenmerk auf diesen Punkt gesetzt, da meine These besagt, dass der kollektive Zusammenschluss der Frauen Ende der 1960er Jahre, den entscheidender Anstoß für einen Wandel der gesellschaftlichen und privaten Werte gegeben hat und somit das partnerschaftliche Beziehungsgefüge verändert hat. Der Individualisierungstheoretiker Ulrich Beck versucht die Auflösung der traditionellen Wertevorstellungen im Familiengefüge aufzuarbeiten und mögliche Zukunftsszenarien zu beschreiben. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die weibliche Erwerbsarbeit. Auch ihr möchte ich spezielle Aufmerksamkeit schenken. Des Weiteren werden partnerschaftliche Werte beleuchtet. Ist ein Wandel derer erkennbar? Welchen Stellenwert haben Liebe, Sexualität und Treue in heutigen

³ Wingen, S.13 (1984)

Beziehungen? Inwieweit verändert sich die Gesellschaft in der wir leben? Es gibt spezielle Anzeichen und Indizien für diesen Werte- und Normenwandel. Meine grundsätzliche Annahme ist, dass sich die traditionelle Beziehungsform der Ehe (siehe Kapitel: 4.3 Die Entwicklung der Familie von den 1950er bis in die 1980er Jahre) aufgespalten hat in vielfältigste Formen des Zusammenlebens. Welche sind das? Welche sind die dominantesten und warum? Durch diese Aufspaltung ist die Ehe, als Institution obsolet geworden. Ich habe diese Überlegungen zu drei Annahmen zusammengefasst und möchte diesen, im Folgenden, auf den Grund gehen. Um meine Annahmen zu stützen, zu bestätigen oder auch zu verwerfen wurden verschiedenste empirische Daten aus Österreich und aus Deutschland verwendet, die auch übergreifend zu deuten sind. Die Lage in Österreich ähnelt stark der deutschen, der Trend kann somit Länder übergreifend betrachtet werden. Auch ein Datenvergleich der in meiner Arbeit gezeigt wird gibt Aufschluss über diesen Fakt.

2. Annahmen

A1: Die Ehe hat als dominante Beziehungsform an Bedeutung verloren. Andere Beziehungsformen sind entstanden bzw. hat es immer schon gegeben. Beispiel: Singledasein, Lebensabschnittpartnerschaft

A2: In heterosexuellen Beziehungen hat sich einiges verändert. Das Rollenverhalten von Männern und Frauen hat sich verändert und/oder verschoben. Die Beziehungsdauer ist variabler geworden. Die Einstellung und Erwartungen gegenüber dem Partner/der Partnerin und zur Beziehung selbst haben sich verschoben. Die Erwartungen an den Partner/die Partnerin sind höher geworden. Durch die Berufstätigkeit der Frau heben sich die traditionellen Rollenzuschreibungen und -aufteilungen auf. Aushandlungsprozesse sind die Folge.

A3: Der Stellenwert von Emotionalität (Liebe, Sexualität, Treue) in der heterosexuellen Beziehung hat sich verändert.

3. Historischer Rückblick

Ehe kommt von dem althochdeutschen Wort *ewe* und heißt Gesetz oder Gewohnheitsrecht.⁴ Die Geschichte der Ehe ist eine sehr lange. Die eheliche Beziehung von Mann und Frau wurde vor Jahrhunderten von Sippen bzw. den Großfamilien gestiftet. Der Sinn dahinter war den Stamm fortzusetzen und zwischen den Großfamilien freundschaftliche, schwägerliche Beziehungen entstehen zu lassen bzw. diese zu verfestigen. Die Frau war dem Mann untergeordnet, es herrschte ein strengstes Normen und Regelwerk. Liebe war eher eine fakultative Nebenerscheinung und stand somit nicht im Vordergrund. Mit der Zeit beginnt die Beziehungsform der Ehe an Bedeutung zu gewinnen, sie steht nun nicht mehr im Hintergrund der Großfamilie, sondern gewinnt parallel zu dieser immer mehr an Bedeutung. Der Ehemann wird zum Herrn über die Frau und seine Nachkommenschaft, auch wenn die Eltern des Ehemannes noch leben. Blickt man zurück in die frühzeitliche Stammesgeschichte so war dies lange Zeit nicht der Fall. Im Regelfall stand nur ein einziges männliches Oberhaupt der Familie vor. Nun wird die Ehe zu einer genau umschriebenen Institution. Dies geschieht mittels rechtlichen Grundlagen und Rahmenbedingungen.⁵

Familie und Ehe muss auch hinsichtlich der Regionalität betrachtet werden. Es bestehen noch bis vor einem halben Jahrhundert beträchtliche Stadt/Land-Unterschiede. Heirat und Familiengründung sind nur mit genügend finanziellen Mitteln und mit dem Einverständnis des Familienoberhauptes erlaubt. Es bestehen bürgerliche Erbfolgeregelungen sowie Heiratsverbote für Besitzlose. Nur wer sich eine Familie leisten konnte, also für die materielle Sicherheit garantieren konnte, durfte heiraten. Diese so genannten *äußerlichen* Ehehindernisse sind in der heutigen Zeit obsolet geworden.⁶

Vor allem in der bürgerlichen oder handwerklichen Lebensweise war das Familiensystem des *ganzen Hauses* gang und gebe. Es war nicht nur ein Familiensystem sondern auch ein wirtschaftliches und soziales System. Also eine

4 vgl. www.brockhaus.de/wissen/ehe

5 vgl. Bovet, S.9f (1970)

6 vgl. Beck-Gernsheim, S.25f (2000)

Einheit von Produktion und Familienleben, in der das Gesamte, die Einheit der Familie im Mittelpunkt stand. Mit der Weiterentwicklung von Industrie und Wirtschaft beginnt sich nun Privates von Arbeit zu trennen, Haushalt und Arbeitsstätte driften auseinander. Die bürgerliche Kleinfamilie entsteht.⁷

Nun ist ein wichtiger Entwicklungsschritt erstmals sichtbar: Die Ehe entwickelt sich sozusagen aus der Familie heraus. Stand früher die Gruppe bzw. die Großfamilie im Mittelpunkt, werden nun vermehrt Zweierbeziehungen wichtiger. Die Eheleute lösen sich von der Gemeinschaft der Großfamilie, und bilden eine eigene Einheit. Doch waren diese Großfamilien und somit auch die Ehe nicht immer klar einheitlich strukturiert. Blickt man einige Epochen in unserer Geschichte zurück, so ist eine große Vielfalt an Beziehungsgeflechten von Frauen und Männern erkennbar. „Auch in früheren Jahrhunderten gab es doch vielerlei Lebensformen, nicht nur die Einheitsfamilie. In den Geschichtsbüchern liest man von Königen, Fürsten, Herzögen, die Ehen zur linken Hand führten, offiziell Maitressen aushielten und illegitime Sprösslinge mit Adelstitel und Besitztümern bedachten. Studiert man sozialhistorische Berichte, kann man Statistiken entdecken, wonach manche Regionen bereits im 19.Jhdt. einen großen Anteil unehelicher Geburten aufwiesen, ja zum Teil einen höheren als heute. Und schaut man in alte Kirchenregister und Familienstammbücher, findet man darin zahlreiche Zweitehen und Drittehen verzeichnet und allerlei Stiefgeschwister.“⁸

Der wichtigste Aspekt bei den vorliegenden Ausführungen ist jener, dass die Beziehungsform der Ehe aus dem Schatten der Großfamilie heraustritt und nunmehr am Anfang der so genannten Kleinfamilie steht, d.h. alsdann eine eigene Einheit bildet. Aber, wie später noch gezeigt wird, ist auch diese Form der Beziehungsführung vergänglich und/oder veränderbar.

4. Das traditionelle Familienbild – die Kernfamilie

Unter dem Begriff der Kernfamilie versteht man jene familiäre Lebensform, die aus einem Mann und einer Frau sowie den gemeinsamen Kindern besteht. Schon bei

⁷ vgl. Peukert, S. 17f (2008)

⁸ Beck-Gernsheim, S.21 (2000)

diesen ersten Betrachtungen der Institution Familie bzw. Ehe, ist erkennbar, dass diese beiden doch sehr unterschiedlichen Begriffe nicht immer leicht zu trennen sind. Meist werden diese Begriffe, in der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur, auch nicht getrennt. Dadurch kann es jedoch zu Definitionsproblemen kommen. In meiner Arbeit verwende ich beide Begriffe und gehe beim Begriff Familie von einer Ehegemeinschaft aus. Das Thema Familie beinhaltet normalerweise auch das Thema Kinder. Dieser große spezielle Bereich der Nachkommenschaft (Zeitpunkt der Geburt des ersten Kindes, Anzahl der Kinder, Wohnsituation mit Kindern, Erziehung, usw.) wird in meiner Arbeit aber nicht behandelt.

4.1 Die traditionell-bürgerliche Kernfamilie

Den Begriff der Kernfamilie kann man aufspalten in die traditionell-bürgerliche Kernfamilie und in die partnerschaftliche Kernfamilie.⁹ Erste ist dadurch gekennzeichnete, dass das Zusammenleben von Mann und Frau durch die Eheschließung legitimiert ist. Es gibt eine strikte geschlechtsspezifische Rollen- und Aufgabenteilung. Aufgabe des Mannes ist die ökonomische Erhaltung der Familie sowie deren Vertretung nach außen. Die Frau hat die Aufgabe die Familie in ihrem inneren Gefüge zusammenzuhalten, d.h. die Betreuung der Kinder, des Ehemannes und des Haushaltes.¹⁰ Dazu Elisabeth Beck-Gernsheim: „(...) Vielmehr, das lassen differenzierte historische Untersuchungen durchgängig erkennen, hat diese Familienform sich erst relativ spät herausgebildet, zum Teil unter dem Einfluss des Christentums und seinen Lehren, und wesentlich dann mit dem Übergang von der vorindustriellen Gesellschaft zur Industriegesellschaft, mit dem Wandel der Familie von der Arbeits- zur Wirtschaftsgemeinschaft, mit dem Aufstieg des Bürgertums im 18. und 19. Jahrhundert. Das waren die Bedingungen, unter denen das Leitbild der ‘traditionellen’ Familie – die lebenslange Gemeinschaft von Vater-Mutter-Kind, offiziell legitimiert, durch Emotionalität und Intimität zusammengebunden – zur Höchstform gelangte. (...)“¹¹ Industrialisierung und Modernisierung sind demnach wichtige, die Gesellschaftsstrukturen, verändernde Mechanismen.

9 vgl. dazu Huinik (Kapitel I), (1995) und/oder Kränzl-Nagl (1995)

10 vgl. Kränzl-Nagl, S.11f (1995)

11 Beck-Gernsheim, S.24f (2000)

4.2 Die partnerschaftliche Kernfamilie

Das zweite Modell, dass der partnerschaftlichen Kernfamilie¹², entwickelte sich ab den späten 1960er Jahren. Die Beziehung der Partner ist durch eine Gleichrangigkeit bzw. Gleichwertigkeit gekennzeichnet. Trotzdem ist ein eheliches Versprechen der beiden Partner noch immer der Regelfall. Von Lebensgemeinschaften ohne Trauschein kann noch nicht gesprochen werden. Es bestehen keine zwingenden gesellschaftlichen und sozialen Normen aufgrund deren sich die Aufgaben und Rollenaufteilungen ergeben. Diese müssen unter den Partnern ausgehandelt werden.¹³ Durch die persönliche Weiterentwicklung der einzelnen Partner spaltet sich das geschlechtstypische Rollenmuster auf. Die neue oder partnerschaftliche Kernfamilie ist gekennzeichnet von Normlosigkeit. Das soll keine Chaossituation bezeichnen, es handelt sich dabei um Aushandlungsprozesse die von den Partnern ausgefochten werden müssen. Peukert wiederum benennt diese veränderte Form der Beziehungsstruktur bzw. Familienstruktur als die *egalitäre Ehe*.¹⁴ Man kann nicht mehr von der traditionellen Mutter/Vater/Kind Konstellation ausgehen. In wie weit sich das partnerschaftliche Modell entwickelt, wird im Folgenden gezeigt.

4.3 Die Entwicklung der Familie von den 1950er bis in die 1980er Jahre

In der Nachkriegszeit war *die* dominante Familienform, die der modernen Kleinfamilie (privatisierte Kernfamilie). Die Strukturen innerhalb des Familiengefüges waren durch strikte geschlechtsspezifische Rollen- und Aufgabenverteilungen gekennzeichnet. Die Frau war für die Erziehung des Nachwuchses verantwortlich und kümmerte sich um den Haushalt. Der Mann galt als Versorger der Familie. Er war derjenige der erwerbstätig war. Es herrschten demnach patriarchale Familienstrukturen. Dieses Ehe- und Familienmuster wurde von der Mehrheit der Bevölkerung akzeptiert, gelebt und nicht hinterfragt.¹⁵

12 vgl. Kränzl-Nagl (1995)

13 vgl. Kränzl-Nagl, S.14f (1995) und Huinik (Kapitel III), (1995)

14 vgl. Peukert, S. 26f (2008)

15 vgl. Peukert, S. 16f (2008)

Die Institution Ehe, und in weiterer Folge die Familie, (siehe dazu die Erklärung zum Definitionsproblem: Ehe und Familie. Kapitel: 4. Das traditionelle Familienbild – die Kernfamilie) hat auch immer eine wichtige gesellschaftliche Rolle gespielt. Damit ist gemeint, dass die gesellschaftliche Akzeptanz ein intaktes Familiengefüge bedingt. „Obwohl sich die Trennung zwischen öffentlichen und privaten Räumen seit Beginn des 19.Jhdt immer deutlicher ausprägt und die Familie als ein von der Außenwelt abgeschotteter Ort intimer Kommunikation normativ stark aufgeladen wurde, war sie zugleich ein zentrales und zunehmend bedeutungsvolles Element öffentlicher Selbstdarstellung bürgerlicher Schichten. Ihre Außenseite, auf sonntäglichen Promenaden und geselligen Veranstaltungen ostentativ vorgeführt, galt sie als Spiegel sozialen Erfolges und Ausdruck bürgerlicher Sättigtheit.“¹⁶

Bezugnehmen auf meine These, die einen Bedeutungswandel der Ehe vorhersagt, sollte man sich genauer das traditionelle Familienbild ansehen, dass auf dem traditionellen bürgerlichen Familienbild der Nachkriegszeit wurzelt. Sie besteht, wie zuvor besprochen, aus einer Frau, einem Mann und möglichen Kindern, die das biologische Erbe der Beiden darstellen. Der Mann und die Frau sind vor dem Gesetz ein Paar. Man sieht aber, wenn man den Blick auf die Geschichte der letzten Jahrhunderte wirft, dass es nicht nur diese Form gab (siehe dazu Kapitel: 3.Historischer Rückblick).

Anfangend in der Nachkriegszeit bis in die späten 1960er galt die traditionelle Familienform, man verstand darunter die bürgerliche Kernfamilie, als relativ wenig bis gar nicht hinterfragt. Die Ehe war *die* Lebensform die Sicherheit und Solidarität versprach. Garantiert durch das von der Gesellschaft festgelegte Rollenverhalten der Ehepartner. Im Übergang von den 1960er zu den 1970er Jahren wurde die Familie zum Gegenstand kritischer Betrachtungen. Hierfür sind vor allem Frauenbewegungen verantwortlich. Die Frau begann ihre Selbstständigkeit zu entdecken und diese auszubauen. Mitte der 1970er Jahre wurde dann im ganzen europäischen Raum das Recht auf Scheidung eingeführt. Zwischen den 1970er und 1980er Jahren wiederum begann eine Umkehrbewegung zurück zur Familie. Liselotte Wilk hat in einer Studie im Jahre 1986 in Österreich zum Thema Familie und Partnerschaft herausgefunden, dass Familie als solche von einer überwiegenden

¹⁶ Frevert, S. 72 (1994)

Mehrheit der befragten Frauen und Männer angestrebt wird. Zu beachten ist jedoch dass ausdrücklich darauf zu verweisen ist, dass es hier um feste Partnerschaften und möglichen Nachwuchs geht. Die Ehe, als Institution und vom Staat legitimiert, jedoch immer mehr ins Abseits rückt.¹⁷ Die Ergebnisse der Untersuchung zeigten einen eindeutlichen Trend: Partnerschaft, ja, Kinder ja, Ehe vielleicht.

Doch wie schaut der Trend der letzten beiden Jahrzehnte aus? Welche Faktoren sind für die bisherigen Veränderungen in heterosexuellen Paarbeziehungen verantwortlich?

5. Mögliche Faktoren für eine Veränderung der Bedeutung der Beziehungsform Ehe

Es gibt mehrere Formen von privaten Paarbeziehungen zwischen Frauen und Männern. Im Groben kann man zwischen verheirateten und die unverheirateten Paaren unterscheiden. Meine These besagt, dass es einen Abwärtstrend der Ehen gibt. Es ist demnach zu beobachten, dass die Heiratzahlen sinken und die Scheidungszahlen steigen. Demgegenüber sind Partnerschaften ohne Trauschein im Vormarsch. Zu klären ist nun welche Faktoren bzw. Indizien dafür verantwortlich sind. Welche Faktoren ermöglichen diesen Trend?

Wie zu vor erwähnt, entwickelte sich die Familie bzw. das Eheleben derart, dass die Ehe ab den 1960er Jahren als Institution an Bedeutung verlor. Eine mögliche Erklärung liefern Frauenbewegungen. Gemeint ist hier die 2. Frauenbewegung im deutschsprachigen europäischen Raum, die zu mehr Individualisierung der Frauen aufrief. Mit der sich entwickelten Frauenbewegung ging aber auch ein weiteres Indiz für den Wandel der traditionellen Beziehungsform der Ehe einher. Durch die Möglichkeit der Berufsausbildungsangleichung erhöhten sich die Chancen der Frauen auf dem Arbeitsmarkt. Nicht mehr Ehemann, Kinder, Heim und Herd standen im Mittelpunkt. Die Frau trug nun finanziell ihren Teil zum Familienbudget bei. Die Frau drängte auf den Arbeitsmarkt, wurde erwerbstätig und verfügte über eigenes Geld. Durch die Möglichkeit einen Beruf auszuüben, wurden auch neue Möglichkeiten der Lebensführung eröffnet.¹⁸ Mit diesen beiden Faktoren kommt es

¹⁷ vgl. Wilk, S.6f (1992)

¹⁸ vgl. Peukert, S.229f (2008)

nun zu einer Individualisierung der Lebensverläufe von Frauen. Die Individualisierung ist der dritte Faktor und gleichzeitig die Erweiterung der beiden ersten. Alle drei bewirken den Wandel im Beziehungsgefüge von Mann und Frau. Lebensgemeinschaften ohne Trauschein haben nunmehr mehr Akzeptanz. Das gesamte Normensystem der heutigen Gesellschaft hat sich gewandelt. Im Folgenden werden nun diese drei Faktoren beschrieben.

5.1 Exkurs: Die Geschichte der Frauenbewegung von 1968 – 1978

Frauenbewegungen sind keine Erscheinungen der 60er und 70er Jahre des 20. Jhdt. Schon Anfang des 19. Jhdt. gab es Frauen, die die Situation der Frau im Allgemeinen anprangerten. Fortschritt und Modernisierung kam nur in der *Männerwelt* vor. Für Frauen, die an den Herd und an die Familie gebunden waren, und nicht am gesellschaftlichen, politischen oder erwerbstechischen Leben teilhaben konnten, waren diese Modernisierungsprozesse unerreichbar. Es liegt demnach die Vermutung nahe, dass diese Differenz der weiblichen und männlichen Welt und die unterschiedlichen Wirkungsbereiche beider, zum Unmut der Frauen führten. Sie schlossen sich nun zum Kollektiv zusammen und die ersten Frauen-Proteste waren die Folge. Schon damals war der Schwerpunkt der 1. Frauenbewegung auf Bereiche wie Wahlrecht, Bildung, Selbstständigkeit, Selbstbestimmung und Unabhängigkeit gelenkt.¹⁹ Somit entstanden Aus- und Aufbruchsvisionen: „Frauen wollten und sollten teilhaben an dem mit ‘Locomotiveneile’ dahinbrausenden gesellschaftlichen Fortschritt, sie wollten ihn intellektuell begreifen und sozial prägen. Sie wollten der modernen Entwicklung ihren eigenen Stempel aufdrücken, anstatt weiterhin im Schatten zu stehen oder sogar als Fortschritthemmendes, Niederziehendes Bleigewicht zu wirken. Sie wollten eine fundierte Allgemeinbildung erwerben, studieren, akademische Berufe ausüben, als eigenständige Rechtspersonen anerkannt sein und über das aktive und passive Wahlrecht verfügen. Sie wollten die einengenden Grenzen ihrer kleinen häuslichen Sphäre überwinden und hinaustreten in die große Welt des Marktes, der Wissenschaft und der Politik.“²⁰

¹⁹ vgl. Frevert, S.61f (1994)

²⁰ Frevert, S.66 (1994)

Der Punkt, an den man eine Veränderung der gesellschaftlichen Werte-, Normen- und dem sich darauf beziehenden, Gesellschaftssystem der Ehe, festmachen kann, ist somit jener der Wiederauferstehung der Frauenbewegung in den 60er und 70er Jahren des 20. Jhdt. Ende der 1960er Jahre bis in die 1980er Jahre hinein vollzieht sich ein permanenter Wandel des Frauenbildes. Einerseits ändert sich das Selbstbild der Frau, andererseits vollzieht sich auch ein Wandel des Frauenbildes in der Öffentlichkeit. Feministische Vorreiterinnen, starke Frauen die in der Öffentlichkeit stehen, stellen sich gegen die gesellschaftliche Männerdomäne und viele *Nur-Hausfrauen*²¹ springen auf diesen Zug auf. Dies geschieht auf unterschiedlichsten Ebenen, auf politischer, gesellschaftlicher oder auch privater Ebene.

Die Frauenbewegung war und ist gekennzeichnet von Zerrissenheit innerhalb der eigenen Reihen und Gruppierungen. Dies mag auch ein Indiz dafür sein, dass die Revolution der Frauen gegen das patriarchale Regime oftmals scheiterte. Die Feministinnen der ersten Stunde kritisierten das Bild der Frau, das in vielen nicht nur männlichen Köpfen, vorherrschte und die die Frau als gutmütig, mütterlich, häuslich und still ergebend dachten. „Die neue Mystifizierung unserer vorgeblich natürlichen Friedfertigkeit einerseits und die neue Glorifizierung der Mutterschaft andererseits gehen Hand in Hand, denn so haben die Männer uns gerne: schön friedlich und dabei ach so liebevoll rund um die Uhr beschäftigt...(…) Emotionen und Ratio, Mütterlichkeit und Kreativität, Bauch und Kopf, Empfindsamkeit und Kühnheit – das sollte die Spannbreite unserer Möglichkeiten sein. Nach dem Wissen wollten wir ebenso greifen wie nach den Sternen, und – wir haben es getan!“²²

Viele der Frauen, der 2. Frauenbewegungen im westlich-europäischen Raum, waren Mütter, sie kamen politisch gesehen von der grünen linken Seite bis zum roten Rand. Vorrangig ging es ihnen um Fragen der Kinderversorgung und -betreuung. Deshalb wurde diese erste Bewegung im deutschsprachigen Raum auch *Kinderladen-Bewegung*²³ genannt. Die Verantwortung für die Kinder sollten alle, Frauen wie Männer, tragen. Jedoch konnten die Bewegung ihr Ziel nicht verwirklichen. Die

21 vgl. dazu Hausen (1976)

22 Schwarzer, S. 8f (1981)

23 vgl. Schwarzer, S. 15f (1981)

Kinderfrage trat im Verlauf der 2. Frauenbewegung immer mehr in den Hintergrund.²⁴ Fraglich ist ob wirklich so viele Mütter der Bewegung beitraten. Schulz beschreibt in ihrem Buch über die deutschen und französischen Frauenbewegungen der 1960er und 1970er Jahre eine französische Studie²⁵ über die Akteurinnen dieser Bewegungen. Sie waren demnach meist akademisch gebildet, waren um die 30 Jahre alt, berufstätig, unverheiratet und kinderlos.²⁶

Mit Anfang der 1970er Jahre gesellte sich zu den zuvor genannten Kritikpunkten, auch das Thema Doppelbelastung der Frau hinzu. Frauen durften nicht nur berufstätig sein, sie sollten es sogar. Jedoch sollten sie vorrangig als Lebensinhalt Kinder, Ehemann und Haushalt haben, erst an zweiter Stelle sollte der Beruf stehen. An erster Stelle stehe immer die Rolle als Mutter, Haus- und Ehefrau. Frauen waren und sind eine *Reservearmee*²⁷. Schlechtere Arbeitsplätze und geringerer Lohn sind Indizien dafür. Sie sind am Arbeitsmarkt nur erwünscht bzw. geduldet wenn Mangel an männlichen Arbeitskräften herrscht. Grundsätzlich wurde und wird ihre Arbeit nicht so geschätzt wie die der Männer, vor allem die Arbeit im Haushalt wird nicht als eigentliche Arbeit betrachtet und ist unentgeltlich.

Aber auch die heikle Frage des Rechts auf Abtreibung wurde diskutiert. Frauen gingen an die Öffentlichkeit, forderten die Abschaffung des Abtreibungsparagraphen § 218, mobilisierten die Medien und veranstalteten Massendemonstrationen. Sie wurden dadurch zu einer sozialen Kraft und einem unübersehbaren politischen Faktor²⁸

Als die drei wesentlichsten Kennzeichen der feministischen Bewegungen Anfang der 70er Jahre können genannt werden:²⁹

24 vgl. Doormann, S. 255f (1988)

25 vgl. dazu Picq, (1987), in Schulz, (2002)

26 vgl. Schulz, S.25 (2002)

27 vgl. dazu Beck-Gernsheim (1981) und/oder Kreckel (1992)

28 vgl. Doormann, S 259f (1988) und/oder Schulz, S.143f (2002)

29 vgl. Schwarzer, S.40f (1981)

- Gleichzeitige Militanz und Fantasie der Frauen. Erkennbar durch einfallsreichen Slogan, die nicht nur provozierten sondern auch witzig waren.
- Eine weite politische Spannbreite. Das was früher rein privat und persönlich war wurde nun politisch und umgekehrt. Es wurde nunmehr alles in der Öffentlichkeit diskutiert und publik gemacht.
- Mit dem Entstehen der Frauenbewegung entstand ein neues Selbstbewusstsein der Frau.

Im Jahre 1974 kamen neue Themen hinzu, die die Frauenbewegung in Deutschland und den umliegenden westlich-europäischen Staaten beschäftigte. Frauen forderten öffentlich Frauenhäuser und Frauenzentren, einen Platz nur für Frauen, Männer waren darin unerwünscht. In diesen Räumlichkeiten hatten sie Platz, Zeit und Muse ihre Gedanken und Schlachtpläne reifen zu lassen.³⁰ „Bisher sahen wir Probleme mit unserem Freund oder Ehemann als privat an. Jetzt haben wir gemerkt, dass es allen Frauen ähnlich geht, und dass wir uns gegenseitig helfen können. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass gerade Gruppen, die an den scheinbar privaten Problemen wie Familie, Kindererziehung und Sexualität ansetzen, in der Lage sind, Frauen zu aktivieren, ihnen eine Perspektive zu eröffnen, ihre Situation zu verändern. (...)“³¹ Es entstanden Beratungsstellen, Kurse und Seminare von Frauen für Frauen. Aber auch hier erkennt man die Zerrissenheit, die Heterogenität der Frauenbewegung. Sie spalteten sich immer mehr in kleinere Gruppen auf, die in unterschiedlichste Richtungen gingen und sich teilweise konkurrierend zueinander verhielten. Für die Feministinnen der ersten Stunde war es klar, dass sie kämpfen mussten, immer schon gekämpft hatten und weiterkämpfen würden um Veränderung zu bewirken. Andere Frauen, die Mitte der 1970er Jahre zu der Frauenbewegung stießen, wollten oftmals keinen Kampf, sie wollten mit Gleichgesinnten reden, plaudern, den alltäglichen Frust abladen, sich austauschen.³² Aber nicht nur die unterschiedlichen Motive der Frauen störten eine schnelle Revolution auch Sprachbarrieren mussten überwunden werden. „Das heißt, auch den deutschen Frauen blieb ein Grundübel

30 vgl. Nave-Herz, S.78f (1994)

31 Schwarzer, S.43f (1981)

32 vgl. Nave-Herz, S.70f (1994)

der gesamten deutschen Emanzipationsbewegung nicht erspart: die – historisch begründete – Sprachkluft und die Ghettosituation, in der sich revolutionäre Bewegungen aufgrund mangelnder und unterbrochener Traditionen gerade hierzulande befinden.“³³

In den Jahren 1975/1976 trug die Bewegung ihre ersten Früchte. Dies konnte anhand der Scheidungszahlen in Deutschland abgelesen werden. „Es gibt keine Bewegung, die so sehr gegen eigene Identifizierung mit dem Unterdrücker ankämpfen muss, wie gerade die Frauenbewegung. (...) Nun kämpfen Frauen diesen Kampf wieder einmal offen. Offen nicht nur gegen die Männergesellschaft, sondern offen auch gegen den eigenen Mann. Es stiegen die Scheidungen – eingereicht immer mehr von Frauen! –, es sanken die Eheschließungen. Noch 1964 heirateten 504.182 Paare, zehn Jahre später waren es nur noch 377.119. Noch 1964 ließen sich nur 55.698 Paare scheiden, zehn Jahre später waren es schon 90.164.“³⁴ Für die Feministinnen war dies ein eindeutiges Zeichen. Frauen befreiten sich, entwickelten sich aus der Unterdrückung heraus zu einem eigenen Selbst. Man sah das Ende des *Sich-Selbst-Verschließens*. Den Frauen wurde bewusst in welchen verschiedensten Lebenslagen sie die Unterdrückten waren. Von der unterdrückten Frau im privaten, partnerschaftlichen Bereich bis hin zur Unterdrückten im Erwerbsleben. Aber nicht nur dies war Hauptthema bei den Frauenbewegungen, auch das Thema Gewalt in seiner gesamten Spannbreite wurde thematisiert. Gewalt am Arbeitsplatz und in den vier Wänden, Unterdrückung der Frau am Arbeitsplatz, Diskriminierung am Arbeitsplatz, offener Sexismus, alle diese Themen wurden öffentlich angeprangert.³⁵

Im Jahre 1977 kommt es zu einer Trendwende. „Herbst 1977. Deutscher Herbst. Statt wie bisher ‘Lesbe’, wurde nun auch schon mal ‘Terroristin’ hinter allzu entschieden auftretenden Frauen hergezischt. Deutscher Herbst. Dies ist die Zeit der RAF-Hysterie und die Zeit der ungehemmten Reaktionen. Wobei der so genannte Terrorismus vor allem als Vorwand diente. Vorwand für die Law-and-order-Anhänger;

33 Schwarzer, S. 47 (1981)

34 Schwarzer, S.67 (1981)

35 Doormann, S 265f (1988) und/oder Schulz, (2002)

Vorwand auch für Patriarchen, die den hohen Prozentsatz an Frauen im Untergrund dazu benutzten, die gesamte Frauenbewegung in den Ruch des 'Terrorismus' zu bringen. (...)“³⁶ Die Frauenbewegung Deutschlands reagierte unterschiedlich auf den *deutschen Herbst*. Einerseits gab es die radikalen Feministinnen, die ihrer Weg ungebremst und ohne einen Seitenblicke zu riskieren, fortschritten und kampfeslustig ihre Parolen riefen. Sie waren diejenigen die sich dem bewaffneten Kampf ohnehin sehr verbunden fühlten. Auf der anderen Seite gab es die *Indifferenten*, auch sie waren eine eingeschworene Gruppe, die sich nur auf sich selbst konzentrierte und die neue Weiblichkeit oder neue Innerlichkeit propagierte. Kernstück war und ist die Annahme der natürlichen Andersartigkeit der Frau, d.h. die Frau soll als *Naturwesen* gesehen werden. Viele Feministinnen stießen sich an dieser Entwicklung, da sie das biologische Andersartige als Reliktargument einer längst vergangenen Zeit ansahen. Die interessanteste Richtung gingen die Feministinnen der neuen Weiblichkeit bzw. neuen Mütterlichkeit. Es hatte den Anschein als würden sich Frauen wieder dadurch identifizieren, dass sie nicht nur ihre Weiblichkeit sahen sondern auch ihre Mütterlichkeit. Dieser Trend darf aber als Rückschritt gewertet werden.³⁷ Französische und amerikanische Feministinnen bringen dies auf den Punkt:

„1. Die Definition von Frauen über Mutterschaft muss entschieden zurückgewiesen werden. Eine Frau ist auch eine vollwertige Frau, wenn sie nicht Mutter ist. Nicht jede Frau ist 'zur Mutter geboren'. Mutterschaft darf nicht länger als höchste Erfüllung eines jeden Frauenlebens propagiert werden. (...)

2. Die reale Lage von Müttern heute ist ein Skandal, die Haltung der Gesellschaft dazu eine einzige Heuchelei. Während Mütter einerseits auf den Sockel gehoben werden, verachtet man sie andererseits und lässt sie Tag für Tag alleine mit der Verantwortung für die Kinder. (...)

3. Biologische und soziale Mutterschaft müssen auseinanderdividiert werden. „Die uns im Namen der Gebärfähigkeit aufgepackte lebenslange Verpflichtung zur 'Mütterlichkeit' ist nicht 'natürlich', sondern kulturell. Sie ist eine den Frauen eingepflanzte, aufgenötigte 'Eigenschaft', die oft auch eine Qualität ist, unter den

36 Schwarzer, S. 91 (1981)

37 vgl. Nave-Herz, S 88f (1994)

heutigen Umständen aber in erster Linie eine Achillesferse für Frauen darstellt. (...) Im Namen der Mütterlichkeit bemuttern Frauen Kinder, Männer, ja, die ganze Gesellschaft!“³⁸

Radikale Feministinnen gehen noch einen Schritt weiter. Betrachtet man diese Problematik von der männlichen Seite haben Frauen nur zwei Möglichkeiten, entweder die mütterliche Frau, die sich um Heim, Kinder und Gatten kümmert oder die männliche Frau. Sie ist es die funktioniert, tüchtig ihren *Mann* im Erwerbsleben steht und einen männlichen Posten ausfüllt, weil kein Mann greifbar ist. Des Weiteren meinen dieselben Feministinnen, dass die neue Weiblichkeit, die sich Ende der 1970er Jahre entwickelte und eigentlich eine alte Erscheinung ist, den Blick auf alternative Möglichkeiten versperrt. ³⁹

Die hier beschriebene Geschichte lässt zu allererst erkennen, warum es zu einer Aufspaltung, zu einem Wandel der Beziehungsformen von Männern und Frauen kommen konnte. Frauen sahen sich immer als Einzelkämpferinnen bzw. kämpften erst gar nicht. Sie können sich nicht mit dem *Kollektiv Frau* identifizieren und waren blind für ähnliche Lebensverläufe und Schicksale ihrer Mitstreiterinnen. Ihre Gruppe war und ist so heterogen, dass jedes einzelne Schicksal als Ausnahmefall betrachtet wird. Erkennen Frauen die Möglichkeit zum kollektiven Zusammenschluss, erkennen sie auch neue Wege der Lebensführung. Das Problem der Heterogenität⁴⁰ von Frauengruppe, ist nicht von der Hand zu weisen. Hier spielen allgemeine biographische Daten, wie Alter, Familienstand, Milieu usw. mit. Nicht nur im Rahmen der Frauenbewegung fällt es den Frauen somit schwer sich zu einem gefestigten Kollektiv zusammenzuschließen. Und wie die Geschichte gezeigt hat, hat auch dieses spezielle Problem zur Spaltung der Bewegung beigetragen.

5.1.1 Weiterentwicklung der Frauenbewegung

Während Frauen durch die Frauenbewegungen und feministische Vorstöße, in manchen Bereichen, dies betrifft z.B. die Bildung, die Lohnarbeit oder die politische

38 Schwarzer, S.94f (1981)

39 vgl. Schwarzer, S.97f (1981)

40 vgl. dazu Cyba (2000)

Mitsprache, geschlechtsspezifischen Ungleichheiten entgegenwirkten, mehr Autonomie erlangten und positive Veränderungen bewirken konnten. Gibt es auch Bereiche in denen sich die Kluft vergrößert hat. Diese Bereiche sind Klasse und Rasse. Dies zeigt wieder einmal wie heterogen die Frauen als Gruppe sind. Veränderungen in den Bereichen Bildung, Erwerbsarbeit und politische Entscheidungsmöglichkeit haben sich im Rahmen einer stillen Revolution vollzogen. Im Rahmen der Globalisierung hat es auch die Frauenbewegungen geschafft nicht mehr die Bewegung der Frauen in kleinen Bevölkerungskreisen zu sein sondern international zu wirken und etwas zu bewirken.⁴¹ Es erscheint fast so, als würden die Differenzen zwischen Männern und Frauen kleiner, jedoch die Unterschiede innerhalb des gleichen Geschlechts größer. „In Zeiten der Endtraditionalisierung des Patriarchats gehen die einstmals so hartnäckig verfolgten Anliegen der Frauenbewegungen in fraglose Normalität über. Machtunterschiede zwischen den Geschlechtern beginnen sich in allen gesellschaftlichen Dimensionen aufzulösen: alle Menschen können in gleicher Weise über sich selbst bestimmen, aus dem vormals herrschaftlichen Geschlechterverhältnis ist ein Verhältnis der gegenseitigen Anerkennung von Verschiedenheit geworden. In der Geschlechterdemokratie verwirklicht sich der theoretische Anspruch der demokratischen Gleichstellung und Chancengleichheit von Frauen und Männern in allen Lebensbereichen. (...) Geschlechterdemokratie wirkt sich auch als Selbstbestimmung in der Liebe und über den eigenen Körper aus...(…) ...Lebens- und Liebesformen haben die bürgerliche Familie endgültig als Leitbild verdrängt.“⁴²

Ich möchte nun auf den zweiten Faktor eingehen, der einen Wandlungsprozess der Beziehungswelten von heterosexuellen Paaren Vorschub geleistet hat: die weibliche Erwerbsarbeit

5.2 Hausarbeit versus Erwerbsarbeit

Im Rahmen des ersten Faktors, der (2.) Frauenbewegung, wurden schon einige Aspekte des zweiten Faktors, der weibliche Erwerbsarbeit, vorweg genommen. Zuvor wurde beschrieben, dass die Anfänge der Frauenbewegung der 1968er Generation

41 vgl. Lenz, S.89f (2004)

42 Kahlert, S.126f (2004)

sich vorwiegend mit *Frauenanliegen* beschäftigte. Damit sind vor allem gemeint, die Kinderversorgung und das Recht auf Schwangerschaftsabbruch. Dabei ging es um jene Grundrechte, nämlich die persönliche Rechte, die die Privatsphäre oder die häusliche Sphäre der Frauen betraf. Mit der Weiterentwicklung der 2. Frauenbewegung entwickelten sich auch neue Schwerpunkte in deren Anliegen. Die steigenden Lebensstandards und der Selbstverwirklichungsdrang der Frauen rückten die weibliche Erwerbstätigkeit in den Mittelpunkt der Diskussionen. Frauen waren nun als *Dazuverdienerinnen* gewünscht. Dies bedeutete zwar mehr Individualität und Selbstentfaltung aber auch mehr Zerrissenheit für die Frauen. Sie stand nun unter einer ständigen Doppelbelastung. Neben der Hausarbeit und den partnerschaftlichen Pflichten sowie der Kindererziehung drängt sich nun die weibliche Erwerbstätigkeit in den Vordergrund.⁴³

Ab den 1960er Jahren ist die *erwerbstätige Hausfrau* vom Arbeitsmarkt nicht mehr wegzudenken. An die Stelle der ökonomischen Abhängigkeit der Ehefrau von ihrem Ehemann, tritt nun die zunehmende Erwerbstätigkeit der Frauen im Allgemeinen und der Mütter im Besonderen. Frauen verdienen nun ihr eigenes Geld, lösen sich von der männlichen Abhängigkeit. Frauen nehmen zwar vermehrt am Erwerbsleben teil, eine partnerschaftliche Aufteilung der familialen und häuslichen Aufgaben zwischen Mann und Frau existiert jedoch nur in Ansätzen.⁴⁴ D.h. dass die Hausarbeit (waschen, kochen, putzen, usw.) vorrangig von der Frau verrichtet wird. Die Hausarbeit, das steht außer Zweifel, hat einen geringeren Stellenwert als die Erwerbsarbeit.⁴⁵ Die Hausarbeit muss aber in Verbindung mit der Erwerbsarbeit gesehen werden. Zwischen diesen beiden besteht ein Wechselspiel. Erwerbsarbeit und Hausarbeit sind hierarchisch gegliedert. Frauen haben das Bedürfnis sich weiterzuentwickeln und ihre innere Zufriedenheit nicht nur durch Partnerschaft und Familie zu finden. Frauen haben es durch langwierige Aushandlungsprozesse, Wider- und Aufstände geschafft die gleiche Bildung zu erhalten wie die Männer und im Staat als Bürger die gleichen Rechte und Pflichten zu erlangen. All diese Errungenschaften wollen sie

43 vgl. dazu Beck/Beck-Gernsheim, (1990)

44 vgl. Kränzl-Nagl, S.16 (1995)

45 vgl. dazu Hausen (1976) Es wird beschrieben wie es zu einer differenzierten Bewertung der beiden Bereiche (Hausarbeit, Erwerbsarbeit) kommt.

nun umsetzen. Dies bedeutet aber Veränderung der Struktur- und Normenwelten im Makro wie auch im Mikrobereich der Gesellschaft, d.h. im Gesellschaftssystem müsste sich ein Normen- und Wertewandel genauso vollziehen wie in der zwischenmenschlichen Beziehungsstruktur von Mann und Frau. Angestrebt wird eine Gleichstellung von Mann und Frau auf allen Ebenen, privater, politischer, gesellschaftlicher und vor allem beruflicher Ebene.

Doch besteht noch immer eine enorme geschlechtsspezifische Ungleichheit in privaten und beruflichen Lebensbereichen, die auf die Rollen- und Aufgabenteilung abzielt. Es besteht demnach ein ständiger Zwiespalt zwischen Flexibilität versus Bindung und von ökonomischen Forderungen gegenüber gewachsenen Lebenszusammenhänge. Noch vor einem halben Jahrhundert wurde dieses Problem dadurch gelöst, dass es eine patriarchale Rollen -und Aufgabenteilung innerhalb einer Partnerschaft gab. Neben der berufstätigen Person, meist der Mann, wurde eine zweite gesetzt, meist die Frau, die die Aufgabe hatte den Partner von familiäre Schwierigkeiten, häusliche Arbeit abzuschirmen. Eine private Managerstellung. Doch ist dies wirklich erstrebenswert? Sollte diese Arbeit unentgeltlich verrichtet werden!?⁴⁶

In allen modernen Gesellschaften sind in überproportionaler Weise die einflussreichen Positionen in der Berufswelt mit Männern besetzt. Frauen hingegen sind nur am Rande vertreten. Dafür sind Frauen in mittleren Führungspositionen überproportional vertreten.⁴⁷ Im Erwerbsleben wird die Frau immer auf die untere beruflichen Positionen (Ränge)⁴⁸ verwiesen. Sie konkurriert aber nicht nur mit den männlichen Mitbewerbern um einen möglichen beruflichen Posten oder Aufstieg, sondern auch vor allem mit Mitbewerberinnen ihres eigenen Geschlechts.⁴⁹

46 vgl. Sichtermann, S. 106f (1994)

47 vgl. dazu Cyba (2000) und/oder Kreckel (1992) Kreckel beschreibt die unterschiedlichen Ressourcen (Reichtum, Wissen, Hierarchie und Assoziation) die jedem Einzelnen zur Verfügung stehen. Jedoch im unterschiedlichen Maße. Sie sind somit ungleich verteilt (geschlechtsspezifisch ungleich verteilt).

48 vgl. dazu Kreckel, (1992)

49 vgl. dazu Cyba, (2000)

5.2.1 Erwerbsproblematik

„Typische Frauenberufe sind oft diejenigen, deren Zukunft unsicher ist. (...) In Deutschland betrug die Arbeitslosenquote 1950 bei Frauen 5,1% (Männer: 2,6%); 1982 ist sie auf 8,6% (Männer: 6,8%) gestiegen. Von mehr als 2,5 Millionen Erwerbslosen in der Bundesrepublik seit 1983 sind – bei rund einem Drittel geringerer Erwerbsbeteiligung als Männer – inzwischen die Hälfte Frauen. M. a W., alles steigt: die Erwerbsbeteiligung, die Erwerbslosigkeit und die Schattenerwerbslosigkeit von Frauen.“⁵⁰ Diese Zahlen sind Faktum und gelten mehr oder weniger für den ganzen europäischen Raum. Man möchte fast sagen auf die jungen Frauen wartet eine triste und aussichtslose Zukunft im Erwerbsleben. Doch befragt man junge Mädchen zu ihren Zukunftsplänen, stehen nicht Familie und Ehe im Vordergrund. Trotz dem Bewusstsein der Möglichkeit, eines schlecht bezahlten Jobs bzw. Konkurrenz mit dem eigenen und dem anderen Geschlecht in der Berufswelt, wählen immer mehr junge Frauen diesen Weg. Die hohe Berufs- und Bildungsmotivation der jungen Frauen trifft auf den gegenläufigen Entwicklungstendenzen des Arbeitsmarktes.⁵¹ In Österreich steigt seit den 1970er Jahren die weibliche Erwerbsquote stetig.⁵² „Angesichts der Dominanz der Frauen bei der Haushaltsführung verwundert es nicht, dass in Partnerschaften lebende Frauen mit mindestens einem Kind eine höhere Gesamtarbeitszeit als Männer aufweisen. In der Gesamtarbeitszeit sind Erwerbs-, Haus- und Familienarbeit zusammengefasst. Im Wochenschnitt arbeiten vollerwerbstätige Frauen mit 10 ½ Stunden mehr als ihre Männer. Geht die Frau einer Teilzeitbeschäftigung nach, so verringert sich das Plus um eine ¾ -Stunde auf 9 ¾ Stunden am Tag. (...).“⁵³

Um die vermeintlichen Defizite in der Qualifikation zu überwinden wird immer mehr auf berufliche Ausbildung und Fachkenntnisse Wert gelegt. Dabei können Familie und Partnerschaft zurück bleiben, sie sind nicht mehr das primäre Ziel von Frauen.

⁵⁰ Beck, S. 168 (1986)

⁵¹ vgl. Beck, S. 168f (1986)

⁵² vgl. dazu http://www.statistik.austria.at/web_de/dynamic/statistiken/arbeitsmarkt/028965

⁵³ Luef, S.96-97 (2002)

Vor allem die traditionelle Partner- bzw. Familienführung ändert sich hinsichtlich der sich verändernden Lebensführung von Frauen.

Frauenbewegungen und der Vorstoß der Frauen in das Erwerbsleben sind zwei Aspekte die verzahnt ineinander sind. Das eine bedingt das andere. Als dritter Aspekt der auch als Summe der beiden anderen gedacht werden kann, ist jener der Individualisierung von Lebensverläufen von Frauen zu nennen.

5.3 Individualisierungstendenzen bei Frauen

Individualisierungstheoretiker gehen davon aus, dass sich das Beziehungsgefüge von Mann und Frau sowie die Familienstruktur im Allgemeinen, vor allem das traditionelle Bild der Familie, auflöst. Jedoch nicht vollkommen verschwindet. Das mag zuerst paradox klingen. Was sich verändert ist die Form, der Rahmen, nicht die mitwirkenden Akteure. Es entsteht ein Prioritätenwechsel.

Zuvor wurde auf die veränderten Lebensbedingungen im privaten und öffentlichen Bereich von Frauen eingegangen. Vermehrter Zugang zu Bildung ermöglicht eine Angleichung an die Männerwelt und war eine der bedeutendsten Errungenschaften der Frauenbewegung. Erst dadurch war den Frauen der Einstieg ins Berufsleben überhaupt möglich. Dadurch veränderten sich ihre Lebens(ver)läufe. Individualisierungstheoretiker wiederum meinen, dass dieses Angleichen zu einer vermehrten Ungleichheit führt. Zu den Lebensbereichen die sich verändern gehören die private Beziehungen und die berufliche Tätigkeit. Bei den Ehen sind steigende Scheidungsziffern ein Indiz für die Veränderung. Auch die erhöhten Zahlen von Partnerschaften ohne Trauschein sowie vermehrte Singlehaushalte sind Indizien für die Veränderung. Des Weiteren wurde die gesellschaftlich fixierte Zuständigkeit der Frau für den Haushalt und die Familie aufgehoben. Beide Partner dürfen nun erwerbstätig sein und sollten sich um den Haushalt und die Kinderaufzucht kümmern. Für das weibliche veränderte Berufsleben sind Indizien wie Karriereorientierung und verspätete Familiengründung zu nennen. Frauen drängen auf den Arbeitsmarkt, streben nunmehr die gleichen Bildungschancen an und die damit verbundenen Berufschancen.⁵⁴

⁵⁴ vgl. Beck, S. 161f (1986)

Die veränderte berufliche Situation der Frau wirkt in die private Sphäre hinein. Dazu nun folgende Thesen der Individualisierung von Beziehungswelten.

5.3.1 Becks Thesen zur Veränderung des Beziehungsgefüges

Die zuvor vorgestellten zwei Faktoren, die 2. Frauenbewegung und steigende weibliche Erwerbsarbeit, sowie der gesamte Individualisierungstrend bewirken nun, dass sich das Beziehungsgefüge von Mann und Frau verändert. Daraus folgen Verschiebungen von Normen und Werten die gesellschaftliche Legitimation genießen und besonders relevant, gerade für das traditionelle Beziehungsbild der Ehe, sind.

Der Individualisierungstheoretiker Ulrich Beck⁵⁵ entwickelte drei Thesen bezüglich des Wandels privater Lebensführungen. Diese möchte ich nun kurz vorstellen:

- „Die Zuweisung zu den Geschlechtercharakteren ist Basis der Industriegesellschaft und nicht etwa ein traditionales Relikt. (...) Ohne Trennung von Frauen und Männerrollen keine traditionelle Kleinfamilie. Ohne Kleinfamilie keine Industriegesellschaft in ihrer Schematik von Arbeit und Leben.“⁵⁶ Beck geht in der ersten These davon aus, dass mit dem Verschwinden der traditionellen Kleinfamilie auch die Industriegesellschaft nicht mehr weiter bestehen kann. Ein funktionierendes Gesellschaftssystem verlangt das System der traditionellen Kleinfamilie, sonst würde es zu einem Normen -und Wertechaos kommen.⁵⁷ Sobald es zu einer Gleichstellung zwischen Frau und Mann, auf privater und öffentlicher Ebene kommt, werden damit jedoch Grundlagen der Familie im Allgemeinen und Grundlagen in den Bereichen Liebe, Sexualität oder Elternschaft in Frage gestellt. Die Aspekte Produktion und Reproduktion sowie Arbeitsteilung und Normen der Familie, die wechselseitig wirken, machen daher Sicherungslücken der Frauen sichtbar.⁵⁸ Beck spricht hier die Trennung von Reproduktion und Produktion an. Diese müsste für eine bestehende Gesellschaft gewährleistet sein. Jedoch

55 vgl. dazu Beck, (1986)

56 Beck, S.174 (1986)

57 vgl. dazu Parson (2000)

58 vgl. Beck, S.174f (1986)

besagt, meines Erachtens, ein ineinander laufen dieser beiden Bereiche nicht sogleich die Auflösung des Gesellschaftssystems. Betrachtet man z.B. die Daten in dem vorherigen Kapitel (vgl.: Kapitel: 5.2.1 Erwerbsproblematik) so verschwimmen die Trennungslinien zwischen Reproduktion- und Produktionssphäre längst miteinander.

- „Die Menschen werden mit einer Gewalt, die sie selbst nicht begreifen und deren innerste Verkörperung sie bei aller Fremdheit, mit der sie über sie kommt, doch auch sie selbst sind, aus den Fassungen des Geschlechts, seinen ständischen Attributen und Vorgegebenheiten, herausgelöst oder doch bis ins Innerste der Seele hinein erschüttert. Das Gesetz lautet: (...) Ich bin ich, und dann: ich bin Frau.“⁵⁹ Einerseits sucht man die Beziehung, die Verbindung zu einer anderen Person, zu seinem Partner/zu seiner Partnerin, man wird sozusagen hineingetrieben. Andererseits lösen sich aber die vorgegebenen geschlechtsspezifischen Rollenzuschreibungen auf. Somit kommt es zu einer Geschlechterauflösung, spezielle Attribute des weiblichen oder des männlichen verändern und/oder verschieben sich. Die Partner müssen sich erst wieder in die möglichen neuen Rollen einfinden.
- Die dritte These besagt, dass es vielfältigste Wahlmöglichkeiten in den unterschiedlichsten Bereichen des Lebens gibt. Es bestehen auf den Ebenen Arbeit, Elternschaft, Liebe, Politik usw. große Vielschichtigkeiten, die immense Wahlmöglichkeiten für jeden Einzelnen bereithalten. Aber genau diese Wahlmöglichkeiten, die jedem einzelnen offen stehen, schüren wiederum die Konflikte zwischen den Geschlechtern. Beck spricht vom *Hervorbrechen der Jahrhundertkonflikte zwischen Mann und Frau*.⁶⁰ Im Unterschied zur zweiten These bestehen hier neben anderen neuen Wegen der Lebensführung noch die Alten. Das was die Frau und/oder der Mann wählen bleibt alleine ihnen überlassen. Sie sind freigesetzt von Rollenzwängen.

„Modernisierung hat unter den unterschiedlichen Rahmenbedingungen des 19. Jahrhundert und am Ende des 20.Jahrhunderts gegenteilige Konsequenzen: damals

⁵⁹ Beck, S. 175 (1986)

⁶⁰ vgl. Beck, S. 175f (1986)

die Trennung von Hausarbeit und Erwerbsarbeit, heute das Ringen um neue Formen der Wiedervereinigung; dort die Einbindung der Frauen in Eheversorgung; heute ihr Drängen auf den Arbeitsmarkt; dort die Durchsetzung der weiblichen und männlichen Rollensereotype, heute die Freisetzung der Menschen aus den ständischen Vorgaben des Geschlechts. Dies sind Anzeichen dafür, dass heute die moderne auf die Gegenmoderne übergreift....⁶¹

Was sagen uns diese Thesen? Das wir unendliche Wahlmöglichkeiten haben unser Leben im Allgemeinen und unsere partnerschaftlichen privaten Beziehungen im speziellen zu führen? Meines Erachtens haben wir diese Wahlmöglichkeiten. Nur was bedeutet das? Was bedeutet das für die geschlechtsspezifische Rollenaufteilung? Wie in der zweiten und dritten These beschrieben wurde verschwimmen die Bereiche Reproduktion und Produktion sichtlich. Man kann jedoch nicht sagen, dass *wenn die Frauen nun das tun was die Männer tun* eine geschlechtsspezifische Angleichung schon vollzogen wäre. Wie später noch gezeigt wird, gleichen sich die Geschlechter in speziellen Bereichen der privaten partnerschaftlichen Beziehung an. Kritisch ist jedoch anzumerken, dass der Individualisierungsthese, so interessant man sie finden mag, eine differenzierte Systematisierung des kulturellen Bereichs fehlt. Burkart⁶² spricht hier von einer Vernachlässigung der subjekt-biographischen Dimension von Selbstreflexion, Selbstthematisierung und Selbstverwirklichung. Eine Unterscheidung zwischen Struktur, Norm und Diskurs wird dadurch erschwert. Es wird keine Milieuspezifische Unterscheidung vorgenommen. Es werden demnach nur Großstädtische Milieus, sowie Bevölkerungsschichten mit höherem Bildungsniveau im Rahmen der Individualisierungsthese beleuchtet.⁶³

6. Welcher Trend ist erkennbar?

Ich habe begonnen die Beziehungsform der Ehe ab den 50er Jahren des vorherigen Jahrhunderts zu beleuchten. Betrachtet man die Nachkriegszeit ist erkennbar, dass

61 Beck, S. 180 (1986)

62 vgl. Burkart, S.257f (1997)

63 vgl. Burkart, S.273 (1997)

die Frauenbewegung, die rechtlichen Angleichung der Geschlechter und die Entwicklung am Arbeitsmarkt sowie der allgemein gehobene Lebensstandard zu einer Erweiterung der Lebens- und Bildungschancen für beide Geschlechter geführt hat. Es kommt zu einer Individualisierung und Selbstverwirklichungswelle. Durch die erweiterten Bildungschancen erhalten die Jugendlichen Einblicke in unterschiedlichste Traditionen, Denkweisen und Erfahrungsbereiche. Es ist nun möglich abzukommen von starren Denkweisen und dem bloßen Streben nach Existenzsicherung. Man ist frei für die eigene Lebenssinnsuche.⁶⁴ Familien und Partnerschaften sind von gesellschaftlichen Veränderungen nicht verschont geblieben. (Sozialwissenschaftler sind sich aber uneins wie ein solcher Strukturwandel interpretiert werden sollte. Es haben sich daher mehrere Richtungen herauskristallisiert.⁶⁵) Einigkeit besteht aber darin, dass das traditionelle Familienbild in der westlichen Gesellschaft in den 1950er und 1960er Jahren seinen Höhepunkt hatte. Die im 4. österreichischen Familienbericht (1999) angeführten demographischen Daten zeigen für diesen Zeitraum eine hohe Fertilitätsrate (Baby-Boom), einen geringen Anteil außerehelicher Geburten und ein sehr niedriges Heiratsalter. Was kann man daraus schließen? Die Ehen hatten zu dieser Zeit eine erhebliche Stabilität. Man spricht auch vom *goldenen Zeitalter der Ehe und Familie* bzw. von der Familiensolidarität.⁶⁶ In den 1950er und 1960er Jahren setzte dann auch gleichzeitig ein regelrechter Babyboom ein. Betrachtet man die Ehestabilität und den Wert den die eheliche Verbindung zweier Menschen bzw. die Familie allgemein in der Gesellschaft ab der Nachkriegszeit inne hatte, so lassen die Betrachtungen der Daten den trügerischen Schluss zu, dass das Absinken der Zahlen der Eheschließungen ein Phänomen eines neuen Zeitgeistes war. Vergessen darf man dabei jedoch nicht, dass Beziehungsformen zwischen Mann und Frau, sieht man sich unterschiedliche Epochen an, die unterschiedlichsten Formen annahmen. Nicht immer war die Ehe die vorherrschende Form von zweigeschlechtlichen

64 vgl. Beck/Beck-Gernsheim, S.68f (1990)

65 vgl. dazu Peukert, (2008) Spaltung der Sozialwissenschaft im Hinblick auf die Familiensoziologie. Es haben sich zwei Richtungen ergeben. Eine die vom „Tod der Familie spricht“ bzw. von der „Familie in der Krise“ und eine zweite, die die Kontinuität der Familie betont. Für beide Richtungen können durch empirische Befunde gestärkt werden.

66 vgl. dazu Huinik (2001)

Beziehungen in der Gesellschaft. Deshalb ist die Entwicklung der Beziehungsmuster und -strukturen, wenn er ab den 1950er Jahren beleuchtet wird, immer auch hinsichtlich dieses Punktes zu betrachten.⁶⁷

Die These des französischen Sozialhistorikers Phillipe Ariés besagt folgendes: „Er sieht in der Zentrierung elterlichen Bemühens um die Qualität der eigenen Kinder durch entsprechende Sozialisation und formale Ausbildung einen zentralen Erklärungsfaktor für die Geburtenrückgänge im `ersten demographischen Übergang`. Nach 1960 habe sich jedoch, so Ariés, das Schwergewicht auf die Betonung der Qualität der Paarbeziehung verlagert; die eigenen Kinder hätten an Bedeutung verloren, ihre Position an der Spitze der Wertehierarchie wäre aber nun nicht mehr gegeben. Die Konsequenzen sind zum einen zunehmende Kinderlosigkeit, zum anderen eine steigende Bereitschaft, Partnerschaften wieder zu lösen, wenn ihre Qualität als ungenügend empfunden wird. Dazu kommen die gestiegenen Ansprüche und Chancen auf Selbstverwirklichung und individuelle Autonomie, eine verstärkte Konsum- und Marktorientierung sowie die gesteigerten Bildungs- und Erwerbschancen von Frauen mit der damit verbundenen Emanzipation von herkömmlichen Rollenvorstellungen.“⁶⁸ Familien und Partnerschaften stehen heute verschiedensten Widersprüchlichkeiten gegenüber⁶⁹.

- Sie sind gefangen zwischen den Resten des traditionellen Familienbildes und konventionellen Formen der Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau, sowie dem gestiegenen Anspruch der Autonomie und der Vermeidung von Abhängigkeit.
- Weiters stehen sie dem Widerspruch zwischen den Anforderungen der Arbeitswelt und den Anforderungen einer individuellen und familialen Entwicklungen gegenüber.
- Zu guter Letzt, besagt der dritte Widerspruch, ein Ungleichgewicht zwischen den hohen individuellen Erwartung und gesellschaftlichen Anforderungen an

67 vgl. Zartler, et al., S 110f (1999)

68 in: Zartler et al., S.110f (1999)

69 vgl. Zartler et al, S.111f (1999)

die Familie, und der gesellschaftlichen Unterstützung für Familien und Partnerschaften.

Einige Soziologen sprechen nun schon von *der/den* Krise(n) *der Familie*. Wie schon zuvor bei Becks Thesen über Beziehungskonflikte und Individualisierung angedeutet, kann man diese verschiedenen Arten von Krisen wie folgt beschreiben:⁷⁰

- Integrationskrise: Die Familie löst sich aus ihren gesamtgesellschaftlichen Zusammenhängen und ist in einem Konflikt und Widerspruch zu anderen gesellschaftlichen Systemen, z.B. dem Erwerbssystem zu sehen.
- Legitimationskrise: Diese sagt einen Bedeutungsverlust der Familie voraus. Viele andere Lebens- und Lebensformen würden sich neben der Familie und der Ehe entwickeln.
- Institutionalisierungskrise: Dabei wird angenommen, dass die bürgerliche traditionelle Kernfamilie ihre Primärstellung verliert und es zu einer Abnahme des normativen und kulturellen Regelsystems innerhalb der Familie kommt.
- Strukturkrise: Hier wird die Entwicklung der familialen Binnenbeziehungen, besonders das geschlechtsspezifische Rollenverhalten, genauer betrachtet.
- Stabilitätskrise: Hier ist der Indikator die steigenden Scheidungs- bzw. Trennungszahlen. Die partnerschaftliche Beziehung verliert an Stabilität.
- Solidaritätskrise: Bei dieser Art der Krise, besteht unter den Familienmitgliedern weniger bis gar keine Bereitschaft Hilfeleistungen zu geben.

Die Existenz so vieler verschiedener Ausprägungen von Krisen innerhalb des partnerschaftlichen, familialen und gesellschaftlichen Beziehungsgefüges lässt eines erkennen, in der (Sozial)Wissenschaft gibt Unklarheit und Uneinigkeit über diese Problematik. Einigkeit besteht einzig und alleine darin, dass es eine Veränderung, einen Wandel im Beziehungs- und Familiengefüge gibt und das spezifische Kennzeichen ausgemacht werden können die diesen identifizieren. Doch wo führt uns der Wandel hin? Ausgangspunkt ist die Schwächung gesellschaftlicher Normen und traditioneller Werte (siehe dazu die veränderten Erwartungen an den Partner /

70 vgl. Zartler et al., S. 111f (1999)

an die Partnerin und an die Beziehung im Allgemeinen. Kapitel:14.Einstellungen und Erwartungen der Partner) Dabei entstehen neue Formen der Lebensführung und unterschiedlich große Entscheidungsspielräume für jeden Einzelnen. Durch neue Wahlmöglichkeiten auf der Ebene „Beziehung“ und „Familienkonstellation“ entstehen wiederum neue Regelungen, Zwänge und Kontrolle. Man kann von einer fortlaufenden Spiralbewegung sprechen.⁷¹

Die nun folgenden Konzepte eines gesellschaftlichen Wandels im Bezug auf die Familien- und Partnerschaftsstruktur sollen einen möglichen Trend wiedergeben der uns aufzeigt wo die gesellschaftliche Struktur der Paarbeziehungen hingeht. Weiters werden die Daten des 4. österreichischen Familienberichts (1999) dazu verwendet möglichst anschaulich den Wandel der Beziehungsformen wiederzugeben. Diese nun wiedergegebenen Konzepte sind mögliche Interpretationen der fortschreitenden Veränderung im Rahmen des Beziehungsgefüges von Mann und Frau.

6.1 Polarisierung

„Ausgangspunkt des Polarisierungskonzepts ist die Spaltung von Lebensformen zwischen traditionell familienorientierten und berufs- bzw. karriereorientierten Teilen der Bevölkerung.“⁷² Die Vertreter dieser Richtung (Huinik, Burkart) gehen davon aus, dass sich zwei Extrema bilden, die die Gesellschaft aufspalten. Auf der einen Seite jene Gruppen von Menschen, die sich dem traditionellen Beziehungsmuster zuwenden und dieses leben. Auf der anderen Seite stehen jene Bevölkerungsgruppen die sich einer post-traditionellen Richtung zugehörig empfinden. Die erste Gruppierung findet sich vermehrt in den unteren Bildungsschichten. Unterschiede zwischen beiden Gruppen liegen sowohl im Zeitpunkt der Erstheirat als auch im Zeitpunkt der Geburt der ersten Nachkommen. Eine weitere Unterscheidung ist jene, dass mit steigendem Bildungsgrad, wenn es zur Heirat kommt, sich auch sehr schnell Nachwuchs einstellt. Je höher der Bildungsgrad der Bevölkerung, desto eher kann man zwei verschiedene Lager unterscheiden, jene die familienferne Lebenswege wählen und jene die eher

⁷¹ vgl. Zartler et al., S. 111f (1999)

⁷² Zartler, et al. S. 113 (1999)

familienorientiert sind.⁷³ Vertreter dieser Richtung gehen davon aus, dass die Polarisierung im gesellschaftlichen, partnerschaftlichen und familialen Bereich noch weiter fortschreiten wird. Die Bildungsexpansion ist die treibende Kraft für einen Wandel. Es können auch Milieu- und Schichtspezifische Bedeutungserweiterungen dazu kommen.⁷⁴

6.2 Pluralisierung

Dieses Konzept geht davon aus, dass sich neben der Familie andere Formen des Zusammenlebens entwickeln. Diese individuellen Formen der Partnerschaften (Siehe dazu Kapitel: 10.2 Nicht- eheliche Lebensgemeinschaften (NEL)), die entgegengesetzt der Ehe gedacht werden müssen, nehmen demnach unaufhörlich zu. „Pluralität von Lebensformen wird häufig gleichgesetzt mit einer Pluralität familialer Lebensformen. Dagegen wird argumentiert, dass heute verschiedene Lebensformen gehäuft in bestimmten Lebensphasen auftreten und die empirisch feststellbare Entstrukturierung des Lebenslaufs sich v.a. auf die vor-familiale Phase konzentrieren würde. Demnach könne also nicht von einer Pluralisierung familialer, sondern bestenfalls von einer Pluralisierung partnerschaftlicher Lebensformen gesprochen werden. Die fehlende Begriffsreflexion führt allerdings dazu, dass Paargemeinschaften unter den Familienbegriff subsumiert werden und so Wandlungsprozesse in Hinblick auf das Familiensystem beschrieben werden, die eigentlich das Paarsystem betreffen.“⁷⁵ Im Gegensatz zu dieser Annahme wird argumentiert, dass keine neuen Zusammenlebensformen entstehen, denn betrachtet man Beziehungsformen vergangener Jahrhunderte entstehen keine neuen, sondern es kommt nur zu einem Revival schon bestehender Formen.⁷⁶

73 vgl. Zartler et al., S. 113 (1999)

74 vgl. Burkhart, S. 292f (1997)

75 Zartler et al. S.114 (1999)

76 vgl. Zartler et al., S.114 (1999)

6.3 Normalisierung der Brüchigkeit.

Dieser Ansatz hat Parallelen zur Individualisierungsthese. Die Beziehungswelten sind demnach von Brüchen gekennzeichnet. Es besteht eine Vielfalt von neuen Beziehungsformen. Unterschiede zu traditionellen Beziehungsformen erstrecken sich über die Beziehungsstruktur, die Dauer der Beziehung sowie der Normhaftigkeit innerhalb und außerhalb von Beziehungsgefügen. Es kommt zu einer Auf- und Ablösung von Lebensformen, die den Einzelnen in Konflikte mit verschiedenen Lebenslagen- und -bereichen bringen kann.⁷⁷

Eine besonders triste Prognose bietet Hans Joachim Hoffmann-Nowotny (zitiert im 4. österreichischen Familienbericht 1999). „Im Mittelpunkt steht die Brüchigkeit bzw. tendenzielle Auflösung der traditionellen Familie, weil diese den gesellschaftlichen Strukturen nicht mehr entsprechen könne. Die Folge sei Anomie (Normlosigkeit, Destruktion, Deinstitutionalisierung). Aufgrund des raschen Wandels der Gesellschaft würden kollektive Lebensformen als Strukturen instabil, und es sei eine zunehmende Individualisierung zu erwarten. Die Abnahme struktureller Zwänge zum Eingehen kollektiver Lebensformen und institutionalisierter Bindungen hätte einen Bedeutungsgewinn individuell wählbarer Beziehungen zur Folge – unterstützt durch die schnell wandelbaren, unverbindlichen und zunehmend zur Disposition stehenden Normen, die eine Auflösung von Partnerschaften und Familie erleichtern. Das vorherrschende Prinzip der Mobilität würde Individualisierung und Vereinzelung fördern, da Familie der Mobilität abträglich sei, und aus der multiplen und partiellen Mitgliedschaft in verschiedenen Strukturen resultiere die Tendenz, sich kollektiven Lebensformen und ihren umfassenden Anspruch zu entziehen.“⁷⁸

Es gibt aber auch durchaus positivere Ansätze. Ein wesentlicher Punkt der Argumentationen der Vertreter und Vertreterinnen der Individualisierungsthese ist jener, das Verwandtschaftsverhältnisse innerhalb der Familiengebilde, nicht mehr so gedacht werden können wie noch vor ein paar Jahrzehnten. Wahlverwandtschaft ist eines der dafür verwendeten Schlagworte. Menschen leben demnach nicht unbedingt mit Blutsverwandtschaft zusammen. Patchworkfamilien sind am Anfang

⁷⁷ vgl. Zartler et al., S 114f (1999)

⁷⁸ Zartler et al., S115 (1999)

des 21. Jahrhunderts zur Normalität geworden. Wir leben nicht mehr in traditionellen Familien, sondern *in wie zufällig zusammengewürfelte Menschengruppen verschiedensten Alters*, zusammen.⁷⁹

Es besteht eindeutig eine Hinwendung zum Aufbruch von alteingesessenen Normen der Gesellschaft. Traditionelle Beziehungen sind im Wandel, verändern sich oder lösen sich ganz auf.

Was will der Mensch, wie und mit wem? Lieber alleine, oder doch nicht?! Die folgenden Untersuchungen sollen Aufschluss darüber geben. Ich habe die Daten des 4. österreichischen Familienberichts (1999) ausgewählt und eine aktuelle deutsche Studie⁸⁰ aus dem Jahre 2002 die den Wandel der Beziehungsformen anhand von drei Generationen beleuchtet.

7. Die Lage partnerschaftlichen Beziehungen in Österreich

Der österreichische Familienbericht macht in regelmäßigen Abständen Erhebungen und Untersuchungen rund um das Thema Familie. Der letzte Bericht wurde 1999 veröffentlicht. Die Untersuchung zeigt sehr gut den Wandel und mögliche Zukunftsszenarien bezüglich dieser Thematik. Zuerst einige demographische Daten.

Durch die Kriegswirren des 2. Weltkrieges verlor Österreich sehr viele seiner Bürger und Bürgerinnen. Doch langsam erholte sich das Land und 1960 hatte Österreich wieder 7 Mio. Einwohner. In den 1960er Jahren setzte eine Wachstumswelle ein, die auch der Baby-Boom genannt wird. Aber nicht nur die vermehrten Geburten auch die Einwanderung nach Österreich von den rundum liegenden Staaten führte zu diesem Wachstum. In den frühen 1970er Jahren ging dieser Trend langsam zu Ende und auf das Hoch folgte ein Geburtenrückgang. Auch wirtschaftlich stellte sich Stagnation ein und es kam zu Rückwanderungswellen, die sich umkehrten in den späten 1980 bzw.

79 vgl. dazu Beck-Gernsheim (2000) Patchworkfamilien: es leben Lebensabschnittspartner, Kinder aus der zweiten und dritten Ehe, Stiefgeschwister, usw., die nicht unbedingt blutsverwandt sind und nicht unbedingt den gleichen Nachnamen haben müssen unter einem Dach zusammen.

80 in Schmidt et al. (2006)

frühen 1990 Jahren, verursacht durch Kriege und wirtschaftliche Einbrüche in unseren östlichen Nachbarländern.⁸¹

Durch den Modernisierungsprozess, der im 20.Jhdt. voll einsetzte, blieben die Geburtenzahlen mehr oder weniger rückläufig. Seit 1965 stieg der Anteil der unehelichen Geburten kontinuierlich an. Parallel stieg auch die Zahl der unverheirateten Frauen im Alter von 15 bis 44 Jahren an, im Zeitraum von 1971 bis 1998 von 550.000 auf 850.000. Die Durchschnittliche Kinderzahl unverheirateter Frauen sank von 0,70 (1971) auf 0,66 (1981) und stieg dann wieder auf 0,79 (1995/97). Die Zahl der verheirateten Frauen im Alter von 15 bis 44 Jahren blieb fast unverändert bei durchschnittlich 900.000 (1971-1998). Jedoch ging die Geburtenrate bei den verheirateten Frauen stark zurück. So waren es 1971 noch 95.000. Jedoch 1998 nur mehr 57.000.⁸²

7.1 Heiratsverhalten

Im Bezug auf das Heiratsverhalten in Österreich in den 1950er bis zu den 1960er Jahren ist auffällig, dass es zu einem Tiefpunkt am Ende der 1970er Jahre kommt. „1978 erreichte die Entwicklung mit nur 44.000 Eheschließungen, davon 34.000 Ersten, einen ersten Tiefpunkt. Danach stieg die Zahl wieder leicht an, weil die stark besetzten Geburtenjahrgänge des letzten Baby-Booms ins heiratsfähige Alter kamen. Dagegen hatten die überdurchschnittlichen großen Zahlen von Eheschließungen in den Jahren 1972 und 1983, insbesondere aber 1987, und der deutliche Rückgang 1988/89 keine demographische Ursache. Sie waren vielmehr Folgen der Einführung der Heiratsbeihilfe (...), der Gerüchte um ihre Abschaffung mit Jahresbeginn 1984 sowie die tatsächliche Abschaffung der Heiratsbeihilfe am 01.01.1988.“⁸³

Betrachtet man die Heiratsstatistik in Österreich, so erkennt man, bis auf wenige Ausnahmen (z.B.: liegt der Prozentsatz der Erstheirat bei unter 20 jährigen Frauen im Jahre 1961 bei 22%, 1971 liegt er dann bei 25%.) dass es einen stetigen Rückgang

81 vgl. Kytir/Münz, S.118f (1999)

82 vgl. Kytir/Münz, S. 141f (1999)

83 Kytir/Münz, S. 152 (1999)

der Heiratszahlen ab den 1960er Jahren gibt. Diese Zahlen betreffen die Erstheirat und der Trend betrifft alle Altersgruppen.⁸⁴

Tab. 1: Heiratswahrscheinlichkeit lediger Männer und Frauen 1960/62, 1970/72, 1980/82 und 1990/92 (Brutto-Erstheiratstafeln – Quelle Hanika 1999)⁸⁵

Wahrscheinlichkeit, eine erste Ehe zu schließen								
	Männer				Frauen			
	1960/62	1970/72	1980/82	1990/92	1960/62	1970/72	1980/82	1990/92
Vor dem 20. Lebensjahr	4%	4%	3%	1%	22%	25%	15%	6%
Zwischen dem 20. und 25. Lebensjahr	46%	43%	33%	17%	61%	59%	46%	30%
Zwischen dem 25. und dem 30. Lebensjahr	60%	51%	44%	32%	53%	47%	40%	36%
Zwischen dem 30. und dem 35. Lebensjahr	51%	36%	30%	26%	33%	27%	22%	23%
Zwischen dem 35. und dem 40. Lebensjahr	35%	21%	18%	15%	18%	14%	12%	12%
Zwischen dem 40. und dem 45. Lebensjahr	24%	12%	9%	8%	11%	8%	7%	6%
Zwischen dem 45. und dem 50. Lebensjahr	13%	8%	5%	5%	7%	5%	4%	4%
Zwischen dem 50. und dem 55. Lebensjahr	8%	5%	3%	3%	3%	3%	2%	2%
Zwischen dem 55. und dem 60. Lebensjahr	6%	3%	2%	2%	2%	1%	1%	1%
Durchschnittliches Heiratsalter der Ledigen	26,37	26,64	27,55	29,98	23,44	23,23	24,81	27,04
Altersdifferenz zwischen Männern und Frauen	2,93	3,41	2,74	2,94				

Die Tabelle oben zeigt die Zahlen der Heiratswahrscheinlichkeit einer ersten Ehe, nach Geschlecht getrennt, in unterschiedlichen Zeitperioden und Altersklassen. Blickt man auf die 1970er Jahre so erkennt man den Unterschied zu dem vorherigen Jahrzehnt. Das Heiratsverhalten der jungen Generation verändert sich, junge Frauen die in den 1980er Jahren vor ihrem 20. Lebensjahr heirateten tun dies nur noch zu 15%. In den 1990er Jahren sinkt diese Rate auf 6% ab. Bei Frauen im mittleren Alter (Über 30 Jahre) verändern sich die Zahlen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt nur geringfügig. Frühe Eheschließungen werden immer seltener. Gleichzeitig sinkt bei den Männern die Wahrscheinlichkeit erst nach dem 30. bzw. 35. Lebensjahr erstmals

⁸⁴ vgl. Kytir/Münz, S.154f (1999)

⁸⁵ vgl. Kytir/Münz, S. 157 (1999)

zu heiraten nur noch geringfügig. Bei den Frauen steigt diese Wahrscheinlichkeit sogar leicht an. Vergleicht man das Erstheiratsalter der Frauen wie der Männer in den Jahren 1960 und 1990 so kommt man zu dem Schluss, dass Frauen und Männer heute viel später heiraten als in früherer Zeit.

7.2 Scheidungsraten und Wiederverheiratetenraten

Im Hinblick auf die Scheidungsraten ist zu sagen, dass es seit der Nachkriegszeit zu einem kontinuierlichen Ansteigen dieser Prozentsätze kommt. Die Scheidungsrate erhöhte sich von 1970 mit 20% auf 30% Mitte der 1980er Jahre und stieg bis zum Jahr 1998 auf 39% an. Die Mehrzahl der Scheidungen erfolgt innerhalb der ersten 2 bis 3 Jahre nach der Heirat.⁸⁶ „Im Vergleich der vergangenen Jahrzehnte ist das Scheidungsrisiko generell stark gestiegen. Das Risiko, dass bereits sehr lang bestehende Ehen noch mit einer Scheidung enden, hat sich dabei sogar überproportional stark erhöht. Deutlich wird das auch an der durchschnittlichen Dauer der geschiedenen Ehen. Sie betrug Anfang der 70er Jahre 8,5 Jahre, 1997 dauerten geschiedene Ehen im Durchschnitt um 2,8 Jahre länger. Trotzdem wurden weniger als drei Viertel aller Ehen in den 90er Jahren innerhalb der ersten 15 Jahre geschieden, Mitte der 80er Jahre waren es noch 80%. (...) Bei den in den 80er und 90er Jahren geschlossenen Ehen nahm die Scheidungshäufigkeit innerhalb der ersten Ehejahre kaum weiter zu. Die im selben Zeitraum steigende Gesamtscheidungsrate beruht somit auf einer wachsenden Zahl von Scheidungen bei bereits länger bestehenden Ehen. Ein Ende dieses Trends lässt sich aus den demographischen Daten nicht absehen.“⁸⁷ Aktuelle Zahlen für das Jahr 2006 zeigen einen Trend zur Scheidung auf. Es wurden demnach 20.336 Ehen, in ganz Österreich, 2006 geschieden. Um 883 bzw. 4,5% mehr als im Jahre 2005. Die Daten stammen von Statistik Austria die wiederum die Informationen und Daten von den zuständigen Gerichten erhielten.⁸⁸ „Die Gesamtscheidungsrate gibt an, wie viele Ehen unter den jeweils beobachteten ehedauerspezifischen Scheidungswahrscheinlichkeiten früher oder später vor dem Scheidungsrichter

⁸⁶ vgl. Kytir/Münz, S. 156f (1999)

⁸⁷ Kytir/Münz, S. 164 (1999)

⁸⁸ vgl. dazu http://www.statistik.at/web_de/dynamic/statistiken/bevoelkerung/scheidungen/024167

enden. Bei den Scheidungswahrscheinlichkeiten des Jahres 2006 sind das Österreichweit 49, in Wien bereits 66 von 100 geschlossenen Ehen.“⁸⁹

Die Wahrscheinlichkeit, nach einer Scheidung noch einmal zu heiraten, erhöht sich seit Jahrzehnten. Es gibt aber je nach Geschlecht Unterschiede. Je älter Frauen sind desto seltener heiraten sie ein weiteres Mal. Bei Männern ist dieses Phänomen umgekehrt. Am häufigsten ist dieser Trend bei Männern ab dem 30. Lebensjahr zu beobachten. Wenn Frauen verwitwet sind, ist die Wahrscheinlichkeit sehr gering, dass sie nochmals heiraten. Frauen und Männer haben daher unterschiedliche Chancen wieder zu heiraten. Als Ursache wird einerseits das Wegfallen der Witwenpension genannt. Das schreckt viele Frauen ab wieder vor den Traualtar zu treten. Aber auch der Trend, dass Männer meist jüngere Partnerinnen bei der zweiten Ehe wählen kann als Grund angegeben werden.⁹⁰

Vergleicht man Scheidungs- und Wiederverheiratungszahlen verschiedenerer Jahrzehnte miteinander so wird folgendes ersichtlich. Die Zahl der Scheidungen steigt kontinuierlich, aber seit den 1990er Jahren fällt die Rate der Wiedervermählungen. D.h., eine Wiedervermählung sowohl bei Frauen wie auch bei Männern sinkt. Das lässt die Vermutung zu, dass andere Lebens- und Liebesformen im Vormarsch sind.

7.2.1 Der Generationeneffekt

Es gibt Theorien darüber warum Scheidungszahlen steigen. Eine davon wird als den *Generationen-Effekt* bezeichnet. Man kann diesen als eine Art *Schneeball-Effekt* beschreiben. Demnach sind Personen, die in ihrer Kindheit oder Jugend die Scheidung ihrer Eltern miterleben mussten besonders gefährdet ihre eigene Scheidung durchleben zu müssen. Der Generationen-Effekt bezieht sich hierbei auf die Sozialisations-Hypothese⁹¹. Je nach dem welche Erfahrungen der Erwachsene in seiner Kindheit bzw. Jugend gemacht hat, bildet er *Handlungsschablonen* die er/sie im Erwachsenenalter in bestimmten Situationen und Lebensbereichen (privaten

89 www.statistik.at/web_de/dynamic/statistiken/bevoelkerung/scheidungen/024167

90 vgl. Kytir/Münz, S. 165f (1999)

91 vgl. dazu Beck-Gernsheim, S 42 (1990)

Beziehungen, Ehe, Familie, Partnerschaft) anwendet. D.h. Vorerfahrungen wirken sich auf das aktuelle Beziehungsleben aus. Aber diese Überlegungen sollen keineswegs eine reine Negativ-Botschaft darstellen. Betrachtet man diesen Effekt auf individualistischer Ebene so erkennt man einerseits den positiven Effekt dieser Entwicklung. Wenn Kinder bzw. Jugendliche Trennungen der Eltern erfahren und möglicherweise in neue Beziehungsformen der Eltern eingegliedert werden, kann das auch zur Folge haben, dass Trennungen und Veränderungen leichter durchlebt und aufgearbeitet werden und sich dadurch eine Verfestigung der eigenen Psyche einstellt. Eigenständigkeit und Erfahrungsreichtum sind die Folge, die bei einem späteren und ähnlichen Schicksal durchwegs und von Vorteil sein können. Eigene Trennungserlebnisse und Verlust des Partners können besser bewältigt werden. Trennung wird somit zu einem Normalereignis. Aber man kann diesen Effekt auch negativ interpretieren. So fehlt es, nach der negativen Interpretation, diesen Kindern und Jugendlichen an Bindungssicherheit sowie Sozial- und Konfliktfähigkeit. Sie können keine eigenen Wege und Muster der Lebens- und Lebensführung entwickeln und wiederholen demnach die Lebensentscheidungen der Eltern. Egal in welche Richtung man interpretiert, eines bleibt gleich, im Grunde werden die Lebenswege der Eltern nachgeahmt, und so kommt es zu einem Spiraleffekt, dem Anwachsen der Scheidungszahlen bzw. dem Anwachsen von multiplen Beziehungsmustern.⁹²

8. Partnerschaft im Wandel – Drei Generationen im Vergleich

Im Zuge meiner Recherche über partnerschaftliche Beziehungsverläufe und deren Wandel bin ich auf eine Studie der Universitäten Hamburg und Leipzig gestoßen. Die dort ansässigen Institute für Sozialwissenschaften und Sexualforschung haben unter der Leitung von Günter Schmidt, Silja Matthiesen, Arne Dekker und Kurt Starke, im Jahre 2002 eine Untersuchung zum Thema Beziehungswandel und Partnerschaft durchgeführt. 2006 sind dann die ausgewerteten Daten in Buchform erschienen. Ich möchte die empirischen Ergebnisse dieser Befragung dazu verwenden diese beschriebenen Wandlungsprozesse sichtbar zu machen

Wie schon anhand anderer Untersuchungen, z.B. die Ergebnisse des 4. österreichischen Familienberichtes (1999), hat auch diese Untersuchung eine

⁹² vgl. Beck-Gernsheim, S. 42f (2000)

Veränderung in der partnerschaftlichen Beziehungsstruktur festgestellt. Zusammengefasst sind die wesentlichsten und auffälligsten Veränderungen folgende:⁹³

- ein Wandel ist deutlich erkennbar, betrachtet man die letzten vier Jahrzehnte.
- Deutlich weniger Frauen und Männer heiraten. Wenn sie heiraten dann sind sie durchschnittlich älter als vor ein paar Jahrzehnten.
- Verheiratete Paare haben weniger Kinder als noch vor ein paar Jahrzehnten.
- Es gibt mehr Scheidungen als vor ein paar Jahrzehnten.
- Trotz gestiegener Lebenserwartung ist die durchschnittliche Beziehungsdauer gesunken. Außerdem haben heute Frauen und Männer im Laufe ihres Lebens mehr Beziehungen als früher.

Wenigere, im jeweiligen Lebenslauf später geschlossene und die kürzere Beständigkeit von Ehen schaffen einen Raum für nicht konventionelle Partnerschaften. Die Ehen hat ihre Monopolstellung in zweierlei Hinsicht verloren:⁹⁴

- Sexualität zu legitimieren und
- partnerschaftliche Beziehungen und die Familie allgemein zu definieren.

Eines darf hier nicht übersehen werden. Im Bezug auf den Beziehungswandel wurden meist nur Trendwendungen hinsichtlich traditioneller Beziehungsformen beleuchtet. Das sind zum einen traditionelle Formen des Zusammenlebens und zum anderen traditionelle Formen der Trennung. Deshalb sollen Wandlungsprozesse nicht nur im Rahmen der Ehe beleuchtet werden, sondern auf allgemeine Wandlungsprozesse in Beziehungsgefügen das Augenmerk gelegt werden. Die Beziehungsform „living apart together“ verdrängt allmählich die traditionelle Beziehungsform der Ehe.⁹⁵ Dieser Prozess kann europaweit beobachtet werden.

⁹³ vgl. Schmidt et al., S.11f (2006)

⁹⁴ vgl. Schmidt et al., S. 11f (2006)

⁹⁵ vgl. Burkhart S. 280f (1997)

8.1 Zur Untersuchung

Es wurden 776 Frauen und Männer in Leipzig und Hamburg mittels Interview zu den Themen Partnerschaft, Beziehungsform, Beziehungsdauer und Sexualität befragt. Es wurde absichtlich nur die städtische Bevölkerung in die Studie eingebunden, da man anhand der städtischen Bevölkerung Veränderungen und Mobilität im Beziehungsgefüge verstärkt sichtbar machen kann, da mögliche Veränderungen hier schneller von statten gehen als in ländlichen oder weniger dicht besiedelten Gegenden. Es wurden die Jahrgänge 1942, 1957 und 1972, also 30-, 45-, und 60-jährige untersucht. Diese teilte man in drei Gruppen, je nach Geburtsjahr, ein. Die, die 1942 geboren, waren in den 1960er Jahren junge Erwachsene und oftmals schon verheiratet. Sie erlebten die Hochblüte des traditionellen Leitbildes der Kleinfamilie sowie auch die ersten geschlechtspezifischen Liberalisierungsschüben in der Gesellschaft mit. Bei der zweiten Gruppe, denjenigen Frauen und Männern die 1957 geboren wurde verhält es sich so, dass sie die Frauenbewegungen der 1970er Jahre miterlebten bzw. mitgeprägt hatten und diese sehr auf sie einwirkte. Sexuelle Revolution und die einsetzende Genderdebatte prägten diese Zeit. Die dritte Gruppe wiederum wuchs in den späten 1980er Jahren auf. Zu dieser Zeit gelangten Frauen immer mehr zu gleichen Rechte wie Männer, dies vor allem im Hinblick auf die Erwerbsarbeit und die Halbe/Halbe Regelung (die jedoch nicht rechtlich verankert aber in der Politik und im privaten Umfeld sowie in den Medien viel diskutiert wurde) im privaten häuslichen Bereich.⁹⁶ Wie später noch ersichtlich wird, dürfte sich die Liberalisierung der Geschlechter auf das partnerschaftliche Verhalten ausgewirkt haben.

Nun zu wichtigen Eckdaten der Studie:

- „Von den 2585 festen Beziehungen, über die unsere 776 Befragten berichteten, waren nur 23% ehelich; (...)“
- von den 1956 Trennungen, die sie im Laufe ihres Lebens erlebt hatten, waren nur 9% Scheidungen; (...)“
- von den 17229 Jahren, die die Befragten in festen Beziehungen gelebt hatten, waren nur 58% Ehejahre; (...)“

96 vgl. Schmidt et al., S. 11f (2006)

- von den 3439 Geschlechtsverkehren, die die Befragten in den 4 Wochen vor dem Interview praktiziert hatten, waren lediglich 44% ehelich.“⁹⁷

8.2 Beziehungswandel

Aufzuzeigen ist zunächst in welcher Beziehungsform die zu Untersuchenden standen. In der Untersuchung von Schmidt et al. hat man sich auf vier unterschiedliche Formen geeinigt:

- Singles
- Feste Beziehung, jedoch getrennte Wohnungen
- Feste Beziehung, gemeinsamer Haushalt
- Ehe

Die Untersuchung von Schmidt et al. zeigt, dass Personen beider Geschlechter im Alter von 30 Jahren, heute vermehrt in anderen Beziehungsformen leben als Personen die vor ein paar Jahrzehnten 30 Jahre alt waren. So kommt man zum Schluss, dass 1942 Geborene, als sie 30 Jahre alt waren, zu 80% verheiratet waren. Personen die zum Zeitpunkt der Erhebung 30 Jahre alt waren aber nur zu 20% verheiratet sind. Der Jahrgang von 1957 nimmt eine mittlere Position ein. Man erkennt einen kontinuierlichen Verlauf der Veränderung der Beziehungsform (vgl. dazu Kapitel: 7. Die Lage partnerschaftlichen Beziehungen in Österreich). Die meisten der 30 Jährigen die befragt wurden, leben in trauscheinlosen Beziehungen mit dem Partner/der Partnerin in einer gemeinsamen Wohnung zusammen bzw. leben in getrennten Wohnverhältnissen.⁹⁸ „30-jährige sind heute häufiger Single, also ohne Beziehung, als vor 15 oder 30 Jahren. Sind das Anzeichen für eine Vereinsamung in Großstädten oder einer Versingelung der Gesellschaft? Vermutlich nicht. Der höhere Anteil der Singles erklärt sich aus der zunehmenden Mobilität von Beziehungen. (...) Durch den häufigeren Partnerwechsel in der jüngeren Generation erhöht sich die Zahl derer *die gerade mal wieder alleine* sind. Der Anteil der Singles

⁹⁷ Schmidt et al., S. 11f (2006)

⁹⁸ vgl. Schmidt et al., S. 23f (2006) es wurden keine Geschlechtsspezifischen Unterscheidungen bezüglich der vier Beziehungsformen in der Studie vermerkt.

in einer sozialen Gruppe ist heute ein indirektes Maß für die Fluktuation von Beziehungen.“⁹⁹ (vgl. dazu Kapitel: 10.3 Singles).

Die Hamburger/Leipziger Studie kam zu einem interessanten Schluss, nämlich dass Beziehungen serieller werden. So ist die Fluktuationsrate von Beziehungen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer weiter gestiegen. Fazit ist nun, dass die Personen die zum Zeitpunkt der Studie, 30 Jahren alt waren im Durchschnitt doppelt soviel Beziehungen hinter sich hatten wie die 60-jährigen. Des Weiteren besteht eine erhebliche Tendenz dazu, dass Beziehungen immer kürzer werden. Die Sozialwissenschaftler rund um Schmidt fanden heraus, wenn man die Jahrgänge 1942 und 1972 miteinander vergleicht, dass die längsten Beziehungen durchschnittlich um 2 Jahre kürzer werden.¹⁰⁰ Im Vergleich ist die durchschnittliche Dauer von geschiedenen Ehen in Österreich Ende der 1990er um 2,8 Jahre länger als am Anfang der 1970er Jahre. (vgl. dazu Kapitel: 7.2 Scheidungsraten und Wiederverheiratenraten).

Der häufige Wechsel der Partner führt natürlicherweise auch zu mehr Trennungserfahrung. Jede und jeder zehnte Befragte der 1942 geboren wurde hatte drei Trennungen bis zum 30. Lebensjahr hinter sich, bei den 1972 Geborenen war dieses Ergebnis bei schon jeder und jedem zweiten der Fall. Folgernd auf die vermehrten Beziehungen und darauf folgenden Trennungen kommen bei den 1972 Geborenen auch vermehrte Singlephasen hinzu. Multiple Singleperioden sind Nebenprodukte serieller Beziehungen. Je beziehungs mobiler eine Gruppe ist, hier die dritte Gruppe der 1972 Geborenen, desto häufiger kommt es auch zu Singlephasen. Die Studie kommt zu dem Schluss, dass von einer *Vereinsamung der Gesellschaft*¹⁰¹ keinesfalls die Rede sein kann. Zwar haben sich die Dauer und die Fluktuation in den Beziehungsgeschehen gewandelt, dennoch besteht eine große Bereitschaft für eine feste Partnerschaft.¹⁰² „Für etwa 95% der 30-, 45- und 60-Jährigen – Singles wie Liierte – ist eine feste Zweierbeziehung gleichermaßen

99 Schmidt et al., S. 24 (2006)

100 vgl. Schmidt et al., S. 25f (2006)

101 vgl. dazu Hradil, (1995)

102 vgl. Schmidt et al., S. 25f (2006)

gewünschte und ideale Art und Weise, das Leben einzurichten. Deutliche Mehrheiten aller Generationen wünschen sich dabei eine monogame Beziehung, Frauen noch häufiger als Männer.“¹⁰³

8.2.1 Die 30-jährigen

Die nun folgenden Erkenntnisse betreffen vor allem die erste Gruppe, die der 30-jährigen. Doch soll auch ein Augenmerk auf die ersten beiden nun folgenden Punkte gelegt werden.

- „Feste Partnerschaften beginnen früher als vor 30 Jahren, und zwar, je nach Gruppe, um durchschnittlich ein bis zweieinhalb Jahre.
- Bis zum Alter von 30 Jahren haben die drei Generationen (Gruppen) beinahe unterschiedslos durchschnittlich 9-10 Jahre lang in festen Beziehungen gelebt. Das frühe Erwachsenenalter ist also nach wie vor durch feste Partnerschaften bestimmt, wenn auch heute mit mehr Partnern in Folge.
- 62% der 30-Jährigen Singles sind hoch motiviert für eine neue Partnerschaft, sie möchten „gegenwärtig gerne eine feste Beziehung haben“, 15% sind unentschlossen, 22% möchten erst einmal abwarten.
- Die 570 Singlephasen (nach der ersten Beziehung), über die die 30-jährigen berichteten, sind oft nur kurz. In 62% dieser Fälle gelangt es, einen neuen festen Partner oder eine neue feste Partnerin in weniger als eineinhalb Jahren zu finden.“¹⁰⁴

Obwohl die Dauer der Beziehungen abnimmt, bejahen 83% der Befragten 30-jährigen Frauen und Männer, dass sie mit dem/der momentanen Partner(in) ein Leben lang zusammen sein möchten. Bei den 45-Jährigen sind es 87% und bei den 60-Jährigen 93%. Das lässt den Schluss zu, dass Werte wie Beständigkeit, Geborgenheit und Sicherheit, in unserer heutigen Gesellschaft hoch im Kurs stehen (vgl. dazu Kapitel: 14 Einstellungen und Erwartungen der Partner). Auch wird die Heirat als Beziehungsziel nicht ausgeschlossen. 655 der 30-Jährigen streben dieses

¹⁰³ Schmidt et al., S. 31 (2006)

¹⁰⁴ Schmidt et al., S. 31 (2006)

Ziel an bzw. können sich eine Ehe mit dem jetzigen/der jetzigen Partner(in) vorstellen. Weshalb besteht aber dennoch ein Trend zur Beziehungsfluktuation, wenn doch immer noch viele Menschen an das traute Glück zu zweit glauben und es sich wünschen auf Dauer mit dem Partner/der Partnerin glücklich werden zu wollen.¹⁰⁵

Das ist das Phänomen der Industriegesellschaft. Wir begnügen uns nicht mit dem Mittelmass. Wir stellen erhöhte Anforderungen an den Partner/die Partnerin und an uns selbst. Neben den Werten Beständigkeit und Dauer tritt ein weitere, die Intensität. Dieser Wert meint die hohe Qualität einer Beziehung die heute verlangt wird. Kann diese längerfristig nicht erfüllt werden kommt es zur Trennung. Es scheint als wolle man nicht mehr um jeden Preis eine Beziehung aufrecht erhalten (vgl. dazu Kapitel: 14 Einstellungen und Erwartungen der Partner). Nur wenige der 30-Jährigen Probandinnen bedauern mehrere Beziehungen gehabt zu haben. Sie verstehen dadurch eine Weiterentwicklung, eine Art Reifeprozess. Man möchte Beziehungskompetenz erwerben und seine Freiheiten ausleben. Dazu nun folgendes Zitat einer interviewten Hamburgerin:¹⁰⁶

- „Ich hätte mir ein paar Sachen schenken können, vor allem sexuelle Kontakte in meiner Singlezeit. Auch zwei Beziehungen hätte ich lassen können. Was mir auffällt ist, dass ich immer kurze Beziehungen hatte und meistens Schluss gemacht habe. Die Trennungen habe ich nie angezweifelt, aber die eine oder andere Beziehung hätte ich gar nicht gebraucht. (Hamburgerin, 30 Jahre, bisher 9 feste Beziehungen, seit 3 Jahren in fester Beziehung).“¹⁰⁷

8.2.2 Die 45-jährigen

Es wurde soeben auf die Gruppe der 30-Jährigen fokussiert. Betrachtet man die zweite Gruppe, also die die im Jahre 2002 45 Jahre alt waren, so setzten sich die meistens Trends, die für die 30-Jährigen gelten, auch bei den 45-Jährigen durch. Die 45-Jährigen fallen dadurch auf, dass bei ihnen zwei Beziehungsstile vorherrschend

¹⁰⁵ vgl. Schmidt et al., S. 33 (2006)

¹⁰⁶ vgl. Schmidt et al., S.33f (2006)

¹⁰⁷ Schmidt et al., S.33f (2006)

sind. Bei der ersten dominanten Beziehungsform, der etwa die Hälfte der Befragten während der Untersuchung angehörten, lebten die Befragten in einer langjährigen, mindestens 20 Jahre dauernden Beziehung. Wie beurteilen diese Personen nun ihre Beziehungserfahrungen im Hinblick auf Kontinuität und Serialität? Fast alle waren der Meinung, dass langfristige ernsthafte Beziehungen die geeignete Lebens- und Liebesform ist. Jedoch werden auch hier einige Aspekte in dieser Beziehungsform kritisiert.¹⁰⁸ „Bedauert wird dabei vor allem eine zu frühe Bindung, gewünscht wird mehr erotische Abwechslung, auch neben der Beziehung. Frauen wünschen sich relativ oft, dass sie sich im Hinblick auf Karriere sowie Arbeitsteilung und Dominanz in der Beziehung früher von traditionellen Rollenzuschreibungen hätten lösen können. Nur sehr wenige Befragte, die in einer längerfristigen Beziehung leben, wünschen sich ausdrücklich eine andere Lebensform.“¹⁰⁹ Dazu folgende Beispiele zur Illustration:

- „Gut ist das gegenseitige Vertrauen und die Familie. Ich würde heute mit der Familie später beginnen, die Freiheit mehr genießen. (Hamburgerin, 45Jahre, seit 19 Jahren in fester Beziehung). (...)
- Insgesamt ist alles recht befriedigend. Ich hätte gern häufiger Sex mit anderen Frauen gehabt, ich würde die Beziehung vielleicht etwas offener gestalten. (Hamburger, 45 Jahre, seit 17Jahren in fester Beziehung)“¹¹⁰

Die zweite dominante Beziehungsform der 45-Jährigen, in denen ca. ein Drittel der Befragten während der Untersuchung lebten, ist das serielle Beziehungsmuster. Die Personen die interviewt wurden, hatten mindestens drei längerfristige und ernsthafte Beziehungen hinter sich. Auch sie meinten, dass eine langfristige dauerhafte Beziehung ihr Ideal ist. Jene die zur Zeit der Befragung Single waren meinten, sie hätten den richtigen Partner bzw. die ideale Beziehung noch nicht gefunden, seien aber diesbezüglich zuversichtlich. D.h. auch diese Untergruppe versucht eine feste

¹⁰⁸ vgl. Schmidt et al., S.37f (2006)

¹⁰⁹ Schmidt et al., S. 39 (2006)

¹¹⁰ Schmidt et al., S.39 (2006)

Partnerschaft zu finden und aufzubauen und das serielle Beziehungsmuster abzulegen.¹¹¹ Dazu nun auch folgende Zitate:

- „Es wäre wünschenswert gewesen, früher eine richtig lange feste Beziehung einzugehen, mit Kindern. Ansonsten hat es Spaß gemacht. (Hamburger, 45Jahre alt, bisher 6 feste Beziehungen, seit 4 Jahren in fester Beziehung). (...)
- Ich habe zu lange gesucht, um zu heiraten, habe oft ohne guten Grund Partnerschaften abgebrochen. Mein erster Freund wäre die perfekte Beziehung bis heute gewesen, wenn ich nicht eben den anderen kennen gelernt hätte. (Leipzigerin, 45 Jahre, bisher 7 feste Beziehungen, Single)“¹¹²

Anzumerken ist, dass die Gruppe der 45-jährigen ihre Beziehungen nicht mehr so locker sehen wie die Gruppe der 30-jährigen. Deutet man bei der jüngeren Generation häufigen Beziehungswechsel als Lernprozess oder als Ausprobierphase so ist dies bei den 45-jährigen nicht mehr zu erkennen. Bei ihnen ist, beim Anteil der langjährigen Singles, ein wenig Frustration erkennbar. Trotzdem heißt auch hier die Devise, nicht eine Beziehung um jeden Preis.¹¹³

8.2.3 Die 60-jährigen

Die letzte Gruppe, der zum Zeitpunkt der Untersuchung 60-jährigen, wuchs in einer Zeit auf, in der noch traditionelle Werte wie die der Familie und die Ehe, hoch gehalten wurden. Die Studie zeigt, dass ca. die Hälfte der Befragten an diesem traditionellen Gesellschafts- und Familienbild fest hielten. Sie lebten während der Befragung in einer Ehe die 30 oder mehr Jahre Bestand hatte. Andere wiederum ließen sich scheiden und versuchten ihr Glück mit den neuen Beziehungsmustern. In Hamburg versuchten dies jede zweite Frau und jeder zweite Mann. In Leipzig überwiegen noch die traditionellen Beziehungsbilder.¹¹⁴

¹¹¹ vgl. Schmidt et al., S.40 (2006)

¹¹² Schmidt et al., S. 40 (2006)

¹¹³ vgl. Schmidt et al., S.41 (2006)

¹¹⁴ vgl. Schmidt et al., S.43f (2006)

Bei der Gruppe der 60-jährigen wurde versucht besondere Biographietypen herauszuarbeiten. Es wurden drei Haupttypen klassifiziert, die der traditionellen Biographie, die der unkonventionellen Biographie und die der beziehungsfernen Biographie (siehe Tabelle 2.).

Zur traditionellen Biographie gehören¹¹⁵:

- Die Kontinuitätsbiographie mit frühem Beginn, d.h. die Beziehung begann vor bzw. ab dem 30 Lebensjahr und dauert noch an,
- die Kontinuitätsbiographie mit spätem Beginn, d.h. die Beziehung begann nach dem 30. Lebensjahr und dauert noch an und
- die Verwitwungsbiographie, die mit 30 Jahren oder früher begann, mindestens 15 Jahre dauerte und mit dem Tod eines Partners endete.

Zur unkonventionellen Biographie gehören¹¹⁶:

- die Umbruchsbiographie, d.h. die Partner lebten in einer festen Beziehung mindestens 15 Jahre zusammen und trennten sich danach,
- die Kettenbiographie, die aus mindestens drei festen Beziehungen besteht und deren Dauer die Dauer der Singlephasen übersteigt, weiters

gehören zur beziehungsfernen Biographie¹¹⁷:

- die Streubiographie, die aus drei festen Beziehungen besteht und deren Dauer die Dauer der Singlephasen unterschreitet, und zuletzt
- die Beziehungsarme Biographie, d.h. die Person hatte keine Beziehungen oder die Gesamtdauer aller Beziehungen beträgt 10 Jahre oder weniger.

Die Studie kommt bei diesem Punkt zu dem Schluss, dass ein Modernisierungsprozess, zumindest in einigen deutschen Großstädten (Hamburg/Leipzig), auch die ältere Generation erreicht hat. Dazu folgende Zahlen: Streubiographien und beziehungsarme Biographien sind sehr selten, nur ca. 5% der

¹¹⁵ vgl. Schmidt et al., S. 43 (2006)

¹¹⁶ vgl. Schmidt et al., S. 34 (2006)

¹¹⁷ vgl. Schmidt et al., S. 44 (2006)

Befragten leben diese Biographien. Kontinuitätsbiographien sind in Hamburg ein wenig häufiger als in die unkonventionelle Biographie (44% vs. 41%). Die in Leipzig Beheimateten sind viel traditioneller orientiert, mit nur 18% die sich für einen unkonventionellen Lebensverlauf entscheiden ist ersichtlich, dass sehr wenige das traditionelle Familienbild aufgeben und zu neuen Beziehungsformen aufbrechen.¹¹⁸

Tab 2: Beziehungsbiographien im Alter von 60 Jahren nach Stadt (in%)¹¹⁹

	Hamburg	Leipzig
Traditionelle Biographien		
Kontinuitätsbiographien, frühe Beginne	37	64
Kontinuitätsbiographien, späte Beginne	7	6
Verwitwungsbiographien	6	7
Nichtkonventionelle Biographien		
Umbruchsbiographien	24	8
Kettenbiographien	17	10
Beziehungsferne Biographien		
Streubiographie	3	3
Beziehungsarme Biographie	3	2
Nicht einzuordnen	3	1

Alles im allem bevorzugen die Personen der dritten Gruppe konstante Lebens- und Liebesbeziehungen. Bedauert wird, meist von Frauen, sich zu früh gebunden zu haben und zu früh Kinder bekommen zu haben oder zu wenige Beziehungserfahrungen zu besitzen. Damit überschneiden sie sich teilweise mit Mitgliedern der zweiten Gruppe. Männer, in der Gruppe drei, sind vorrangig der Meinung, dass junge Paare heutzutage ihre Aufgaben, Rollen, Ansprüche und

¹¹⁸ vgl. Schmidt et al., S. 44f (2006)

¹¹⁹ vgl. Schmidt et al., S. 45 (2006)

Pflichten in den Beziehungen anders bzw. überhaupt erst aushandeln müssen. Sie meinen, *dass es dies zu ihren Zeiten nicht gab*. Damals waren die Rollen und Aufgaben klar aufgeteilt.¹²⁰

Heute kann man sagen, dass geltende Normen immer mehr verblassen. Früher wurden diese einfach nur befolgt, ohne sie zu hinterfragen. „Was früher stumm vollzogen wurde, muss nun beredet, begründet, verhandelt, vereinbart und kann gerade deswegen immer wieder aufgekündigt werden. Alles wird diskursiv. Eine immer berechnete und mögliche Umwertung der Werte lässt Relevanzen und Dringlichkeiten des Alltags wie eine Fahne im Wind der Denkkonjunkturen und Partnerschaften einmal in diese, einmal in jene Richtung drehen. (...)“¹²¹

Es wurden zuvor die Faktoren beschrieben die für eine Veränderung der Normen in partnerschaftlichen Beziehungswelten verantwortlich sind. Ein Aspekt, den ich nicht als spezifischer Faktor sehe, der aber in Zukunft von wesentlicher Bedeutung sein kann, ist jener des Rechts. Lebensgemeinschaften ohne Trauschein sollten immer mehr an Pflichten, Normen und Werten der ehelichen Beziehung angepasst werden.

9. Rechtliche Unterschiede zwischen Ehepaaren und Paaren ohne Trauschein

Die nun folgenden Betrachtungen spiegeln die aktuelle Gesetzeslage, (Stand 2002), im Bezug auf das Eherecht und die rechtliche Lage von Paaren ohne Trauschein in Österreich, wieder. Die Rechtslage von Paaren die in Partnerschaften leben die nicht vom Staat mittels der Eheschließung besiegelt wurde hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert. Einleitend nun dazu, was das österreichische Gesetz unter *Ehe* und *Lebensgemeinschaft* versteht:

- die Ehe:

„Ehe ist die rechtlich anerkannte Lebensgemeinschaft zweier Personen verschiedensten Geschlechts mit dem Zweck, Kinder zu zeugen, sie zu erziehen und einander Beistand zu leisten (§44). Das Wesen der Ehe liegt,

¹²⁰ vgl. Schmidt et al., S. 49f (2006)

¹²¹ Beck/Beck-Gernsheim, S.15f (1990)

wie sich aus dieser und anderen Bestimmungen ableiten lässt, in einer – grundsätzlich lebenslangen – umfassenden Gemeinschaft. Wie nach allen Rechtsordnungen unseres Kulturkreises ist auch nach dem ABGB die Ehe eine Einehe. Die eheliche Gemeinschaft ist zwar auf Dauer angelegt, aber nach heutigem Recht nicht mehr schlechthin unzertrennlich. Das Zeugen von Kindern und die Erziehung ist nach den Vorstellungen des Gesetzes das erwünschte Ziel jeder Ehe, doch sind auch kinderlose Ehen vollgültig und erfüllen den wesentlichen Zweck des gegenseitigen Beistandes.“¹²²

- Die nichteheliche Lebensgemeinschaft:

„Neben der Ehe als der von der Rechtsordnung anerkannten Verbindung bestehen auch länger andauernde Wohnungs-, Wirtschafts-, und Geschlechtsgemeinschaften von Mann und Frau, die nicht die Voraussetzungen einer anerkannten Ehe erfüllen. Derartige Lebensgemeinschaften (Konkubinate) können keine den `persönlichen Ehewirkungen` entsprechende Pflichten begründen, da es entweder an einem darauf gerichteten Konsens mangelt und den Beteiligten keine `Zwangsehe` auferlegt werden kann, oder eine allfällige Vereinbarung wegen Nichteinhaltung der eherechtlichen Formvorschriften unwirksam wären. Deshalb scheidet auch eine analoge Anwendung der eherechtlichen Bestimmungen aus. Die Lebensgefährten sind somit einander insbesondere nicht zu Unterhaltsleistungen verpflichtet und es steht ihnen frei, die Gemeinsamkeiten jederzeit aufzulösen. Die vermögensrechtlichen Belange können die Partner hingegen im Rahmen der allgemeinen Vertragsfreiheit regeln. Eine weitergehende Verrechtlichung und damit Annäherung an die Ehe wäre nur durch die Schaffung einer neuen Eheform mit abgeschwächten Wirkungen möglich, doch wäre auch bei dieser erforderlich, dass die Partner den Willen haben, diese zu wählen.“¹²³

122 Koziol/Welser (Band I), S. 402 (2002)

123 Koziol/Welser (Band I), S.403 (2002)

Es werden im Folgenden, nun jene Bereiche im österreichischen Recht dargestellt, wo eine Gleichstellung (noch) nicht vollzogen ist bzw. eine Gleichstellung von Ehe und nichtehelicher Lebensgemeinschaft bereits durchgeführt wurde. Des Weiteren sollen Fälle im österreichischen Recht beschrieben werden wo die Lebensgemeinschaft einen Vorteil gegenüber der Ehe besitzt.

Im Vergleich Ehe und Lebensgemeinschaft ist bezüglich des Namensrechts folgendes zu sagen. Wenn man geheiratet hat, nimmt man den Namen des Ehegatten an. Zumindest war dies bis vor ein paar Jahrzehnten so üblich. Seit einiger Zeit ist es nun möglich seinen eigenen Namen behalten zu können bzw. Doppelnamen zu führen. Lebt man ohne Trauschein zusammen behaltet jeder seinen Namen. Vielleicht ist das eine Antwort auf das Namens-Potpourri der Patchworkfamilien.¹²⁴

Betrachtet man den Fall des Unterhaltsanspruchs in einer Ehe bzw. nach einer Ehe, so sind beide Partner gegenseitig verpflichtet Unterhalt leisten zu müssen. Dies kann auch mittels Klagen ausgefochten werden. Im Falle der Lebensgemeinschaft jedoch, ist dies nicht möglich. Partner in einer trauscheinlosen Lebensgemeinschaft haben nicht die Verpflichtung gegenseitig Unterhalt zahlen zu müssen. Falls auch Kinder von der Trennung eines Ehepaares betroffen sind, muss jeder der beiden Partner zum Unterhalt beitragen.¹²⁵

Auch im Bezug des Erbrechtes gibt es bis jetzt keine Möglichkeit seinen Lebenspartner ohne Testament zu bedenken. Vor dem Gesetz sind nur Verwandte, also mögliche Kinder und vor allem der Ehepartner, erbberechtigt. Hier wird der nicht-eheliche Partner wie eine fremde Person angesehen.¹²⁶ Den Entschluss zu heiraten ist von mehreren unterschiedlichen Gründen begleitet. Einer davon ist sicherlich, dass man nach dem Tod des Partners Witwenrente bezieht. Wenn man jedoch in einer Partnerschaft ohne Trauschein lebt ist man nach dem Tode des Partners nicht finanziell versorgt.¹²⁷

¹²⁴ vgl. Koziol/Welser (Band I), (2002)

¹²⁵ vgl. Koziol/Welser (Band I), (2002)

¹²⁶ vgl. Koziol/Welser (Band I), (2002)

¹²⁷ vgl. Koziol/Welser (Band I), (2002)

Aber auch bei anderen Punkten ist man im Nachteil wenn man ohne Trauschein zusammenlebt. Diese Bereiche betreffen die Kranken-, Pflege- und Unfallversicherung. Der Ehepartner eines gesetzlich Versicherten, der nicht selbst aufgrund eigener Berufstätigkeit versichert ist, hat ohne zusätzliche Beitragszahlungen einen Anspruch auf Leistungen der gesetzlichen Kranken- und Pflegeversicherung des Partners. Dieses Privileg einer beitragsfreien Mitversicherung besteht für den Partner einer nicht-ehelichen Lebensgemeinschaft nicht. Sieht man sich das Beispiel der Unfallversicherung an so erhalten Hinterbliebene eine finanzielle Entschädigung der jeweiligen Versicherung des verunglückten Partners. Wer ohne Trauschein zusammenlebt, verzichtet auf diese Leistung, die im Falle des Falles für den überlebenden Partner von größter Bedeutung sein kann. Aber es bestehen auch verschiedenste steuerliche Nachteile für Partner ohne Trauschein.¹²⁸

Aber es gibt auch Bereiche in der österreichischen Judikatur, die eine Gleichstellung von Ehegemeinschaft und eheähnlicher Gemeinschaft, d.h. verfestigte Lebensgemeinschaften, zwischen Mann und Frau anstreben.

Im Bereich des Wohnrechts wurden Verbesserungen für Lebenspartner eingeführt. Bewohnen beide Partner eine Wohnung, verstirbt der eine, so kann der Hinterbliebene in dessen Teil eintreten.¹²⁹

Hier beziehe mich hier auf einen Artikel von Astrid Deixler-Hübner, sie ist Professorin auf der Kepler-Universität in Linz. Einer ihrer Arbeits- und Forschungsbereiche schließt vor allem Themen wie Scheidung, Ehe und Lebensgemeinschaften mit ein. „Das nicht eheliche Zusammenleben ist kein Spezifikum der modernen Gesellschaft, sondern bestand in allen Epochen neben dem Institut der Ehe. Noch im 19.Jhdt. erfüllte das so genannte Konkubinat einen verwaltungsstrafrechtlichen Tatbestand, die Strafbarkeit wurde erst 1897 beseitigt. Seit den 70er Jahren des 20.Jrhds. nimmt die Bedeutung der Lebensgemeinschaft, als soziales Phänomen immer weiter zu. Derzeit ziehen schon viele Paare diese Lebensform der Ehe vor. Weil eine gesetzliche Legaldefinition des Begriffs der Lebensgemeinschaft fehlt, muss die

¹²⁸ vgl. Abele, S.19f (2007)

¹²⁹ vgl. Koziol/Welser (Band I), (2002)

Begriffsbildung einerseits aus einzelnen gesetzlichen Bestimmungen erschlossen werden und andererseits aus Definitionen in Literatur und vor allem Judikatur zurückgegriffen werden. Die Lebensgemeinschaft ist zwar nach österreichischem Recht nicht gänzlich im rechtsfreien Raum angesiedelt, doch fehlt eine homogene Regelung.“¹³⁰ Eines ist abschließend zusammenfassend festzuhalten. Es gibt gute Gründe eine Zweit- oder Dritt-Ehe nicht einzugehen. Denn es besteht die Möglichkeit, dass nach einer Scheidung für den finanziell schwächeren Partner Unterhaltszahlungen geleistet werden müssen.

Aber es gibt auch gute Gründe wieder bzw. überhaupt zu heiraten. Im Bezug auf das Erbschaftsrecht sind diejenigen die in nichtehelichen Gemeinschaften leben absolut im Nachteil falls der geliebte Partner stirbt.

Warum also wählen immer mehr Personen die Lebensgemeinschaft und nicht die Ehe als Beziehungsform? Sollte sich ein Trend zur nicht-ehelichen Lebensgemeinschaft durchsetzen, dann sollte die Judikatur baldmöglichst darauf reagieren. Denn bis jetzt sind keine wesentlichen Verbesserungen bzw. Angleichungen dieser beiden Beziehungsformen auf rechtlicher Ebene erkennbar.

10. Die wichtigsten und häufigsten privaten Beziehungsmuster zwischen Mann und Frau

Neben der Ehe, die lange Zeit die wichtigste und häufigste partnerschaftliche Beziehung war, haben sich nunmehr andere moderne Formen gesellt. Das traditionelle Bild der Familie und deren mögliche Entwicklung kann wie folgt aufgeschlüsselt werden.

- Familiemuster: Zuerst heiratet man und nach einer gewissen Zeit bekommt man Kinder und gründet somit eine Familie. Dieses Muster kann als Familienmuster bezeichnet werden. Im besten Fall existiert dieses Muster bis zum Tod der Eltern.
- Partnermuster: Eine oder mehrer Partnerschaften werden gelebt. Kinder sind hier jedoch nicht vorgesehen.

130 Deixler-Hübner, S.33 (2003)

- Trennungsmuster: Durch den Tod eines der Partner oder die Trennung der Partner gehen beide getrennte Wege.
- Singlemuster: Man lebt alleine. Es werden keine partnerschaftlichen Beziehungen eingegangen.¹³¹

10.1 Die Ehe als institutionalisierte Partnerschaftsform

Laut dem 4. österreichischen Familienbericht (1999), ist diese Form der Beziehung, noch immer die häufigste die die Österreicher und Österreicherinnen für sich wählen. (Im Jahre 1997 wurden in Österreich 41.394 Ehen geschlossen, davon waren 68,7% Erstehen). Aber durch die möglichen Alternativen verliert die Ehe als Institution zunehmend an Attraktivität.¹³²

10.2 Nicht- eheliche Lebensgemeinschaften (NEL)

Diese Lebens- und Liebesform lässt sich in drei Gruppen aufteilen. Erstens die jungen Paare, die unverheiratet zusammenleben. Zweitens Paare im mittleren Alter, wo einer der beiden meist schon eine Ehe hinter sich hat und auch Kinder in die nächste Beziehung mit eingebracht werden und drittens nicht-eheliche Partnerschaften im höheren Alter. Hier ist zumindest einer der Partner verwitwet. Warum es hier zu keinen Vermählungen kommt wurde schon in den vorherigen Kapiteln beleuchtet (vgl. dazu Kapitel: 8.2.3 Die 60-jährigen und Kapitel: 9. Rechtliche Unterschiede zwischen Ehepaaren und Paaren ohne Trauschein). Junge Paare suchen, durch Individualisierung geprägt, den perfekten Partner und die berufliche Karriere. Sie gehen nicht mehr *leichtfertig* eine Ehe ein, wie vielleicht die Generation davor. (vgl. dazu Kapitel: 8.Partnerschaft im Wandel – Drei Generationen im Vergleich und Kapitel: 14.Einstellungen und Erwartungen der Partner) Andere Werte sind nun wichtiger, familiäre Werte treten in den Hintergrund. Bei den Personen, die im mittleren Alter sind, gibt es jene die von einer Trennung so zu sagen gebrannt markiert sind, genauso wie auch jene die aus wirtschaftlichen und finanziellen Gründen nicht mehr bzw. niemals heiraten wollen. Viele sehen keine Notwendigkeit zur Heirat. Auch bei der letzten Gruppe sind wirtschaftliche und

¹³¹ vgl. Zartler et al., S. 208f (1999)

¹³² vgl. Zartler et al., S.209 (1999)

finanzielle Abwägungen von großer Bedeutung (z.B. Wegfallen der Witwenpension).¹³³

Meist wird davon ausgegangen, dass auch das unverheiratete Paar in einem gemeinsamen Haushalt lebt. Aber es gibt demgegenüber noch verschiedenste Beziehungsformen die getrennten Wohnverhältnissen vorsehen.

10.2.1 Partnerschaften ohne gemeinsamen Haushalt

Diese Partnerschafts- und Wohnform ist meist in der ersten Zeit einer Beziehung vorherrschend. Beide Partner haben noch ihre Wohnung, leben also getrennt voneinander. Aber nicht nur weil eine Beziehung noch frisch ist lebt man getrennt. Es gibt auch andere Gründe die getrennten Wohnverhältnisse von Nöten machen, z.B. die Berufssituation in der sich einer der Partner befindet. In ganz speziellen Fällen kann auch ein dritter gemeinsamer Haushalt gegründet werden, um diese berufsbedingten Schwierigkeiten aus dem Weg zugehen. Bei älteren Paaren, die sich in so einem Beziehungsmuster befinden, ist der häufigste Grund für einen getrennten Haushalt die starke Verwurzelung seinem eigenen Wohnort gegenüber. Auch bei der älteren Generation, leben die meisten Paare die in einer Lebensgemeinschaft zusammenleben, in getrennten Haushalten. Das Schlagwort, das all diese speziellen Fälle charakteristisch beschreibt ist „living apart together.“¹³⁴

10.2.1.1 *Living apart together*

Es wurde soeben beschrieben warum Paare getrennte Wohnverhältnisse wählen. In der wissenschaftlichen Literatur wird diese Lebens-, Liebes und Wohnform auch oft mit *living apart together* beschrieben. Die Definition zeigt, dass sie ein wenig differenziert zur *normalen* Lebensform des getrennten Haushaltes gedacht werden muss.

Die getrennte Wohnsituation ist hier eine ausdrücklich gewollte. Hier besteht eine gewollte Distanz, eine Individualisierung der Lebensräume, ganz von einander getrennt und nur zusammen wenn beide es wollen. Es besteht eine

¹³³ vgl. Zartler et al., S. 210 (1999)

¹³⁴ vgl. Zartler et al., S. 210f (1999)

Feindifferenzierung der Lebensformen wie sie noch nie da gewesen ist. Und die hier angeführten sind nur grobe Hüllen dessen was schon in unserer Gesellschaft vorhanden ist bzw. was noch zu erwarten ist.¹³⁵

10.3 Singles

Ein Beziehungsmuster möchte ich hier speziell herausgreifen, nämlich dass des Singles. Leben Männer und Frauen wirklich lieber alleine oder doch zu zweit?! Welche Faktoren bewirken ein vermehrtes Singledasein? Zuerst einige statistische Daten aus Österreich.

„In Österreich gibt es insgesamt 2,315 Mio. Familien und 3,537 Mio. Privathaushalte, darunter 1,240 Mio. Singlehaushalte. Die Zahl der allein lebenden Personen ist gegenüber 1985 um 61% gestiegen. (...) Lebten 1985 noch durchschnittlich 267 Personen in einem Haushalt, sind es 2007 nur noch 2,32 Personen. Ein Grund für das Absinken der durchschnittlichen Haushaltsgröße liegt in der überproportionalen Zunahme der Einpersonenhaushalte. Derzeit wohnt fast jede/r Siebte (1,240 Mio.) allein. Von den 1,240 Mio. Personen in Einpersonenhaushalten sind 354.000 im Alter von 15 bis 39 Jahren. Damit lebt ein Achtel (12,8%) der 15- bis 39-jährigen allein, wobei in dieser Altersgruppe mehr Männer (14,9%) als Frauen (10,8%) einen Einpersonenhaushalt bilden. Dem Familienstand nach sind die unter 40-jährigen Alleinlebenden hauptsächlich ledig. 44,4% (550.900) der Personen in Einpersonenhaushalten befinden sich im Alter von 60 oder mehr Jahren. Dies entspricht 30,9% der über 60-jährigen Bevölkerung, wobei der Anteil der Alleinlebenden mit dem Alter steigt. Die im Alter allein lebenden Personen sind dabei zum überwiegenden Teil verwitwet (62%). Ab dem Alter von 60 Jahren leben deutlich mehr Frauen als Männer allein. So wohnte beispielsweise 2007 mehr als jede zweite (54,4%) über 75-jährigen Frau alleine, bei den gleichaltrigen Männern ist es nicht einmal jeder Vierte (23,3%).“¹³⁶

Diese Daten bestätigen die Ergebnisse der 2002 durchgeführten Hamburger/Leipziger Studie zum Beziehungswandel anhand von drei Generationen.

¹³⁵ vgl. Beck-Gernsheim, S. 11f (2000)

¹³⁶http://www.statistik.at/web_de/dynamic/statistiken/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/031187

Eine Schwierigkeit ist jedenfalls Singlehaushalte und Haushalte von Paaren die in getrennten Wohnungen leben zu differenzieren. Der Trend zum Alleinleben ist gegeben, das zeigen uns die weiter unten stehenden empirischen Daten.

10.3.1 Der Begriff Single

Der Begriff entstand in den 1970er Jahren. Verschiedenste Freiheitsbewegungen haben ihn mitgeprägt. Als Singles galten daher junge Menschen, die auf der Suche nach sich selbst waren und *noch* keine Familie gründen wollten. Auch hatte der Begriff früher einen etwas verruchten Unterton. Als Singles galten diejenige die viele verschiedene Partner hatten (vor allem in sexueller Hinsicht), eher lockere Beziehungen pflegten und auf jegliche Festlegung verzichteten. Man nannte sie die *Swinging Singles*. Mittlerweile hat sich die Bedeutung des Begriffs Singles gewandelt. Heute werden alle als Singles bezeichnet die alleine leben, egal ob sie eine Lebensgemeinschaft mit getrenntem Haushalt führen oder momentan solo durchs Leben schreiten. Würde man den Begriff des Singles eng halten, und nur Jeden und Jede die in einem Einpersonenhaushalt leben und zurzeit keinen festen Partner oder Partnerin haben und auch nicht den Willen haben dies in nächster Zeit zu ändern, zu dieser Gruppe zählen, wäre der Prozentsatz der *wahren* Singles sehr gering. Siehe dazu folgende Tabelle die im Rahmen des Allbus (Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften) im Jahre 1992 in ganz Deutschland erstellt wurde. (Erfasst werden hier wahlberechtigte Bürger und Bürgerinnen, die das 18. Lebensjahr vollendet haben. Nicht berücksichtigt wurden demnach, Kinder, Jugendliche und Ausländer).¹³⁷

¹³⁷ vgl. Hradil, S.6f (1995)

Tab. 3: Kum. Allbus 1980-1990: Familienstand von Singles und Nicht-Singles¹³⁸

	Verheiratete	Verheiratete getrennt lebend	verwitwet	geschieden	ledig
Singles	0,5	4,5	5,6	19,4	70,1
Andere	70,4	1,2	1,5	3,3	23,7

10.3.2 Motive für ein Leben als Single

Welche Motivation steckt dahinter Single zu sein und zu bleiben? Man kann drei Motiv-Gruppen unterscheiden, *die Vorsichtigen*, *die Hoffenden* und *die Zufriedenen*. Wie schon die Bezeichnungen der Gruppen deutlich machen, handelt es sich bei *den Vorsichtigen* um jene die schon einige Beziehungs- und Trennungserfahrungen hinter sich haben. Sie gehen nicht leichtfertig eine Beziehung ein. Sie haben sich vom Beziehungsdruck befreit und schaffen es alleine durchs Leben zu gehen, sind aber grundsätzlich nicht abgeneigt eine Partnerschaft einzugehen. Für die zweite Gruppe, *die Hoffenden*, ist typisch, dass sie bisher keine oder nur kurze Partnerschaften hatten, d.h. eher wenig Beziehungs- und Trennungserfahrung aufweisen. Sie sind möglichen Beziehungen gegenüber offen eingestellt und wünschen sich eine baldige Partnerschaft. *Die Zufriedenen* kann man als die typischen Singles bezeichnen. Die Personen in dieser Gruppe haben ihre Lebensform bewusst gewählt und sind damit glücklich, streben also keine Partnerschaft an.¹³⁹ Es gibt jedoch noch weitere unterschiedlichste Versuche der Einteilung in differenzielle Single-Gruppen. Aufgrund der hier angeführten Einteilung nach Jaeggi kann man grob nach so genannten *freiwilligen* und *unfreiwilligen* Singles unterscheiden. Dies mag aber radikaler erscheinen als dies der Fall ist.

¹³⁸ Hradil, S 23 (1995) Die Quellenangabe „kum. Allbus“ bedeutet, dass die Allbus-Umfrage von 1980 bis einschließlich 1990 zusammengefasst wurde, um aufgrund größerer Fallzahlen sicherer Ergebnisse zu erzielen. Dieses Verfahren verdeckt zeitliche Veränderungen. Es ist daher nur dort sinnvoll, wo zwischen 1980 und 1990 keine grundlegenden Veränderungen stattfanden.

¹³⁹ vgl. Jaeggi, S. 228f (1992)

Extremeinstellungen wie absoluter Freiheitsdrang und Individualismus oder totale Perspektivenlosigkeit lassen sich nur bei den wenigsten Singles vermuten.¹⁴⁰

Um mögliche Motive diese spezielle Lebensweise ausfindig zu machen, muss man längere aufeinander folgende Lebensphasen bzw. die Biographie des/der Befragten ansehen. Nach einer Beziehung folgt normalerweise eine Phase des Alleinseins. Diese erste Phase ist geprägt von unterschiedlichen Stimmungen und Gemütsverfassungen. Euphorie, eine Erleichterung aber auch Ernüchterung, Trauer, Verzweiflung und „*es sich Einrichten*“ prägen diese Phase. Nach dieser ersten Phase stellt sich meist ein „*sich gewöhnen*“ ein, ein „*zur Ruhe kommen*“, dass meist mitgeprägt ist von anderen Veränderungen im Leben der betroffenen Person, z.B. berufliche Veränderungen. Mit der Zeit wünscht man sich eine neue Partnerschaft, jedoch nicht um jeden Preis. Hier sind Individualisierungstendenzen sichtbar. Die Ansprüche an den Partner wachsen und die Kompromissbereitschaft sinkt. Die Motivlandschaft von Singles wird vor allem von Polaritäten geprägt. Einerseits von Emotionalität und andererseits von Rationalität.¹⁴¹ „Auf der einen Seite sind es ‘harte’ Nutzenkalkulationen, die Singles zu Singles werden lassen. Viele gut ausgebildete Frauen erkennen zum Beispiel, dass sie ihre beruflichen Pläne ohne ‘Familienbande’ schneller realisieren können. Viele Singles schrecken davor zurück, in Partnerschaften und Familien ständige Kämpfe und ‘Zitterpartien’ zwischen fraglosem Vertrauen und Zusammenhelfen einerseits und Tauschmentalität (Wenn ich das tue, dann musst Du dieses tun...und wenn nicht dann) und Egoismus andererseits auszutragen. Da ziehen sie die Gewissheit vor, im Alleinleben die Früchte eigener Bemühungen auch selbst ernten zu können, auf niemanden angewiesen zu sein und auf niemandes Solidarität hoffen zu müssen. Auf der anderen Seite ist es ironischerweise die überaus ‘romantische’ Gemeinschaftssehnsucht, das innere Verlangen nach bedingungslosem Zusammenstehen, das Singles an- und umtreibt und sie oft doch wieder alleine lässt. Denn es ist für sie nicht zu verwirklichen, gerade nach längerem Alleinleben und gerade in den großstädtischen Milieus, in denen Singles häufig leben.“¹⁴² Diese beiden Pole stehen nicht für entweder oder,

¹⁴⁰ vgl. Hradil, S. 47f (1995)

¹⁴¹ vgl. Hradil, S. 51f (1995)

¹⁴² Hradil, S.51f (1995)

d.h. es gibt nicht den zweckrational denkenden Single auf der einen Seite und den emotionalen unglücklichen auf der anderen Seite. Ein Single vereint beide Pole in sich. Um glücklich sein zu können muss er die Balance zwischen diesen Beiden finden.¹⁴³

10.3.3 Determinanten der Lebensführung

Die erhöhten Ansprüche an eine neue Partnerschaft sowie Selbstverwirklichungstendenzen jedes Einzelnen können als Gründe für das Alleinleben genannt werden. Doch kann man dies nicht alleine als Erklärung angeben. Vor allem demographische Veränderungen der Bevölkerungsstruktur (Sterblichkeitsraten, Alterungsprozesse) müssen miteinbezogen werden. Zwar erklärt dies nicht die Singlerate der jüngeren Generationen, wohl aber die der älteren Generationen. Die Bildungsexpansion kann auch die steigende Rate von Alleinlebenden erklären, längere Ausbildungswege und berufliche Karrieren sind für eine verspätete Heirat bzw. den Heiratsverzicht mitverantwortlich. Erhöhter Lebensstandard, Massenwohlstand und beste Bedingungen auf dem Wohnungsmarkt, sind eine weitere Erklärung für den Singlehaushaltsanstieg. Des Weiteren ist eine Entdiskriminierung von Alleinlebenden und die besser Stellung der Frau als Single zu beobachten. Mittlerweile gibt es ein gängiges Bild der unverheirateten alleine lebenden Frau. Diese genannten Determinanten können durchwegs als positiv gewertet werden.¹⁴⁴

Aber dort wo positiven Seiten sind gibt es meist auch negative. Negative Determinanten wären demnach, einerseits schlechtere Berufschancen für Mütter. Diese Determinante macht das Singledasein womöglich attraktiv. Des Weiteren der ökonomische und gesellschaftliche Bedeutungsverlust der Ehe. Die Ehe als Institution garantiert keine finanzielle Absicherung und Versorgung mehr (früher war die Heirat nur mit genügend finanziellem Rückhalt möglich). Die nächste Determinante ist jene der veränderten Sexualmoral, die sich vor allem seit den 1970er Jahren stark gewandelt hat. Die Liberalisierung der Sexualmoral und die Verbreitung von Verhütungsmittel haben so die Legitimität und Praktikabilität

¹⁴³ vgl. Hradil, S 52f (1995)

¹⁴⁴ vgl. Hradil, S.74f (1995)

außereheliche Sexualität gefördert und frühere Hindernisse gegen das Alleinleben aus dem Weg geräumt. Weiters ist die Urbanisierung zu nennen. Singles leben vorwiegend im städtischen Bereich. Anonymität und geringe soziale Kontrolle begünstigen den Anstieg der Singlerate. Gestiegene Scheidungszahlen wurden weiter oben schon ausführlich erläutert und stellen eine weitere Determinante dar. Bindungs- und Beziehungsunfähigkeit wird auch oftmals als negative Determinante genannt, dabei kommen die Sozialisationstheorien die ebenfalls weiter oben besprochen wurden ins Spiel. Der Mensch ist aufgrund der in der Kindheit und Jugend erfahrenen Trennungsschmerzen und Trauer über die zerrissene Familie vorgeprägt.¹⁴⁵

10.3.4 Singleleben im Vergleich

Ich komme nun zurück auf die „Drei Generationen-Studie“ von Schmidt et al. Im Rahmen dieser Untersuchung ist auch auf das Singleleben eingegangen worden. Betrachtet wurden die Singleperioden im Lebensverlauf und verschiedene Singletypen, sie werden im Folgenden beschrieben.

Die Annahme ist, dass wenn Partnerschaften serieller werden auch die Singleperioden in den Lebensverläufen zunehmen „Die Befragten berichteten insgesamt über 1956 Trennungen. 30% dieser Trennungen führten übergangslos in eine neue Beziehung, 70% in eine kürzere oder längere Singleperiode.“¹⁴⁶ Unterschieden wird wieder nach den drei Generationsgruppen. Die Ergebnisse können wie folgt zusammengefasst werden:

- „Mit Ausnahme der Frauen, die sich mit 46 Jahren oder später trennen, ist die Tendenz, sich schnell wieder zu binden, bei allen Gruppen groß. 60% bis 70% leben 18 Monate nach der Trennung wieder in einer festen Beziehung. Eine Minderheit von 5% bis 22% ist allerdings auch nach mehr als vier Jahren noch alleine. (...)“
- Je jünger ein Mann oder eine Frau bei der Trennung ist, desto schneller findet er oder sie wieder einen festen Partner. (...)

¹⁴⁵ vgl. Hradil, S. 74f (1995)

¹⁴⁶ Schmidt et al., S. 69 (2006)

- Männer und Frauen, die sich nicht im frühen oder mittleren Erwachsenenalter trennen, unterscheiden sich nicht in der Dauer, für die sie allein bleiben. Frauen, die sich nach dem 45. Lebensjahr trennen, nehmen hingegen eine Sonderrolle ein: mehr als die Hälfte von ihnen lebt auch fünf Jahre nach der Trennung noch allein. Offenbar ist ihre Bereitschaft besonders gering, sich wieder zu binden, und/oder es ist besonders schwierig für sie, einen geeigneten Partner zu finden. Entsprechend ist der Anteil der Singles bei älteren Frauen deutlich größer als bei den älteren Männern.“¹⁴⁷

Die Untersuchung kommt zu dem Ergebnis, dass Singleperioden, vor allem bei der jungen Generation der 30-jährigen, eine ungewollte Unterbrechung des Beziehungslebens darstellt. Sie ist nicht als *die* gewählte Lebensform zu betrachten. Auch unterscheidet Schmidt et al. Zwei Arten von Singletypen. Erstens die Übergangssingles und zweitens die stetigen Singles.

Tab. 4: Perspektive, Akzeptanz und Dauer des bisherigen Singlelebens (in %)¹⁴⁸

	1942 (60-Jährige)	1957 (45-Jährige)	1972 (30-Jährige)
Perspektive			
Übergangssingle	27	44	74
Stetiger Single	73	56	26
Akzeptanz			
Zufrieden	42	20	16
Ambivalent	39	36	45
Unzufrieden	19	44	39
Dauer			
Bis 2 Jahre	21	40	77
3-5 Jahre	23	21	19
6 und mehr Jahre	57	39	5

Die Tabelle oben zeigt sehr anschaulich wie sich die Einstellung zum Singledasein von Generation zu Generation wandelt. Mit dem Anstieg des Alters steigt auch die Zahl der stetigen Singles an. In der Gruppe der 1957 geborenen ist die Waage

¹⁴⁷ Schmidt et al., S. 70f (2006)

¹⁴⁸ vgl. Schmidt et al., S.71 (2006)

zwischen Übergangssingle und stetigem Single halbwegs gegeben. Ein besonderer Aspekt, der bei der Befragung zum Vorschein kommt ist jener, dass junge Singles mit ihrem Singledasein sehr unzufrieden zu sein scheinen. Der Gegensatz dazu ist bei den 60-jährigen zu finden. Eine ambivalente Einstellung ist bei allen drei Gruppen ungefähr gleich.¹⁴⁹

Betrachtet man die Dauer der jeweiligen Singleperioden der Betroffenen, stellt man fest, dass mit dem Alter die Anzahl der Langzeitsingles (> 5 als Jahre alleine) zunimmt und die Anzahl der Kurzzeitsingles (< als 2 Jahre alleine) abnimmt. Schmidt et al. kommt aufgrund dieses Ergebnisses zu folgenden Typologien¹⁵⁰:

- Personen die in der Altersgruppe der 60-jährigen alleine leben, und dies schon über mehrere Jahre hinweg getan haben, gestalten ihr Leben dahingehend, dass sie auch in Zukunft alleine bleiben werden. Zum Aspekt des Singledaseins ist anzumerken, dass bei den 60-jährigen häufiger Frauen Singles sind. Erklärungen warum dies der Fall ist, liefert die Studie nur ungenügend. Vermutet wird, dass Frauen durch die längere Lebenserwartung, viel öfter verwitwet sind als Männer. Sie aber danach oder auch nach einer Scheidung im fortgeschrittenen Alter keine neue Partnerschaft eingehen und sich dann mit ihrer Situation abfinden oder bestenfalls auch anfreunden. Männer hingegen, haben auch vermehrt neue Partnerschaften nach dem Tod der Partnerin oder nach einer Trennung. Vielleicht liegt das daran, dass Männer auch häufiger jüngere Partnerinnen wählen. Zum selben Ergebnis kommen auch die Untersuchungen zu diesem Thema im 4. österreichischen Familienbericht (1999) (vgl. dazu: 7.2 Scheidungsraten und Wiederverheiratetenraten und Kapitel: 9 Rechtliche Unterschiede zwischen Ehepaaren und Paaren ohne Trauschein). Dieser Trend ist bei den Frauen (noch nicht) so verbreitet. Frauen betonen auch, dass das Singledasein Vorteile birgt die sie vorher in der Partnerschaft nicht kannten, nämlich Freiheit und Selbstentfaltung. Es können hier zwei Untergruppen differenziert werden. Zum einen die sich damit abgefunden haben, und zum anderen die noch ein

149 vgl. Schmidt et al., S 71f (2006)

150 vgl. Schmidt et al., S. 42f (2006)

wenig mit sich hadern und sich uneins sind ob sie eine Beziehung möchten oder nicht (vgl. Kapitel 10.3.2 Motive für ein Leben als Single). Es bestehen hier auch Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Die zufriedenen Singles sind eher bei den Frauen zu finden. Die Singles die noch mit ihrem Schicksal hadern sind eher bei den Männern zu finden.

- Die Personen in der zweiten Gruppe, die die 1957 geboren wurden, sind nicht eindeutig einem Singletyp zuzuordnen Diese Gruppe vereint alle Arten des Singles, die abgeklärt, hoffen, verzweifelt aber auch die zuversichtlich sind.
- In der Gruppe der 1972 Geborenen sieht der typische Single so aus, dass er/sie erst seit kurzem alleine lebt. Diese Lebensform stellt also eine Übergangsphase dar und der typische 30-jährige Single ist davon auch absolut überzeugt und erwartet die nächste Beziehung ungeduldig.

10.3.5 Die Ambivalenz der Singles

Singles sind hin und her gerissen zwischen zwei Extrema. Einerseits wollen sie Nähe, Geborgenheit und Rückhalt. Diese Sicherheit kann einem aber nur ein anderer Mensch bieten. Auf der anderen Seite betonen sie die angenehme Gewissheit zu haben, tun und lassen zu können was sie wollen. Diese Ambivalenz ist in jeder untersuchten Altersklasse zu finden. Dazu nun wieder auszugsweise Zitate der befragten Personen aus der Studie von Schmidt et al.:¹⁵¹

- „Ich kann tun, was ich gerne möchte, muss nicht lange diskutieren, ob ich etwas machen kann. (Mir fehlt) die Zweisamkeit, zusammen etwas unternehmen, Kuscheln, Sex.“ (Hamburgerin, 60 Jahre, seit 4 Jahren Single) (...)
- „Jede Entscheidung frei treffen und nicht immer einen anderen Menschen mit einbeziehen zu müssen, man hat mehr Zeit für eigene Freunde und lernt viel schneller neue Leute kennen. (Mir fehlt) nachts eine starke Männerbrust, an die ich mich beim Einschlafen kuscheln kann, das Gefühl, heiß geliebt zu werden und in funkelnde Augen sehen zu können. Einfach geliebt zu werden und selbst zu lieben.“ (Leipzigerin, 30 Jahre, seit einigen Monaten Single) (...)

¹⁵¹ vgl. Schmidt et al., S. 73 (2006)

- „Bin niemanden Rechtfertigung schuldig, kann tun und lassen, was ich will. (Mir fehlt) der Sex, und dass da jemand ist, mit dem ich mich unterhalten kann.“ (Leipziger, 45 Jahre, seit 4 Jahren Single)¹⁵²

Es wurden soeben die verschiedensten Beziehungsformen und deren Bedeutung vorgestellt. Die Form von Beziehungen und deren Relevanz verändert sich im Laufe der Zeit. Die ehelichen Strukturen geraten ins Wanken. Aber nicht nur die Ehe an sich verliert an Bedeutung und muss anderen neuen modernen Lebens- und Lebensführungen Platz machen auch innerhalb der Beziehung verändert sich etwas.

11. Der Strukturfunktionalismus

Hier möchte ich nun die Überlegungen von Talcott Parson wiedergeben, der sich sehr eindringlich mit der *möglichen* Struktur von Gesellschaft und deren Funktionen beschäftigt hat. Er ist ein Vertreter des Strukturfunktionalismus. Für ihn kann Gesellschaft nur Bestand haben wenn Aufgabenbereiche im Privaten und im Erwerbsleben funktional verteilt sind, d.h. *je nach Geschlecht funktional verteilt* sind. Möchte man nun die Struktur der sozialen Systeme betrachten und analysieren so kann man, laut Parson, vier Variablen zu Hilfe nehmen. Diese wären Werte, Normen, soziale Gesamtheiten und Rollen. Diese vier Eckpfeiler strukturieren demnach die Gesellschaft, insbesondere die Menschen die darin leben und die Beziehung die sie untereinander haben.¹⁵³ Gesellschaft ist, laut Parson, ein Konzept das aus Werten und Normen besteht. Es ist ein soziales System, dass als Kennzeichen ein Höchstmaß an Selbstgenügsamkeit besitzt. „(...) Eine Gesellschaft ist nur insoweit selbstgenügsam, als sie im Allgemeinen auf den angemessenen Beitrag ihrer Mitglieder zum Funktionieren der Gesellschaft zählen kann“. ¹⁵⁴ Parsons meint weiter, dass Gesellschaft bzw. Gemeinschaft, kollektive Gemeinschaft bedeutet. Er hebt das Kollektiv hervor und stellt es über das Individuum. Die gesellschaftliche Ordnung erfordert klare und deutliche Integration. Es müssen definierte Pflichten erfüllt und

¹⁵² Schmidt et al., S.73 (2006)

¹⁵³ vgl. Parson, S.15f (2000)

¹⁵⁴ Parson, S.17 (2000)

akzeptiert werden. Es gibt dabei auch Sanktionsmöglichkeiten, d.h. Formen der Bestrafung, wenn Pflichten und Normen nicht eingehalten werden.¹⁵⁵

Parson ist ein Gegner der individualistischen Gesellschaftstheorie, die besagt, dass soziale Systeme bloße Begleiterscheinungen sind. Er meint, dass das Eigeninteresse des Individuums, überbewertet wird. Dadurch, dass das Individuum viele unterschiedliche (Eigen)Interesse besitzt und dadurch unterschiedliche Motive hervortreten können eine Vielzahl von Mitgliedschaften und Loyalitäten zur Gesamtheit bzw. zum Gesellschaftssystem entstehen und sich diese erfolgreich ins soziale System einfügen. Loyalität zur Gesellschaft bzw. Gemeinschaft hat eine Vorrangstellung. Das gesellschaftliche System, die Gemeinschaft steht an erster Stelle. Durch ein Norm- und Wertesystem wird diese Vorrangstellung legitimiert und geregelt.¹⁵⁶ „Im Gegensatz zu Loyalitäten gegenüber Gesamtheiten ist die Werteverpflichtung durch größere Unabhängigkeit von Kostenüberlegungen, relativen Vor- oder Nachteilen sowie bei der Erfüllung von Pflichten von sozialen und urweltlichen Anforderungen gekennzeichnet. Die Verletzung ist als illegitim definiert: die Erfüllung ist Ehren- oder Gewissenssache, welche nicht ohne Unehre und/oder Schuld verletzt werden kann.“¹⁵⁷ Parson geht auch auf die Frage der Moral ein. Moral, Treue und Liebe bilden in unsere Gesellschaft Grundlagen für partnerschaftliche Beziehungen. Des Weiteren geht Parson noch auf Wirtschaft und Recht in der Gemeinschaft ein. Es spricht von der normativen Ordnung, die aus Moral, Wert und Normbeständigkeit, wirtschaftlicher Stabilität und einer Rechtsgrundlage besteht. Parson beschreibt die Gesellschaft als ein ganzheitliches System.¹⁵⁸

Ordnung, Werte und Normen sind für Parson die Grundlage nicht nur für ein großes Gesellschaftssystem, sondern auch bei zwischenmenschlichen Beziehungen. Mann und Frau müssen, interpretiert man Parson, spezielle Normen und Werte akzeptieren. Für Parson ist demnach eine geregelte Beziehung, die Ehe, die beste

¹⁵⁵ vgl. Parson, S21f (2000)

¹⁵⁶ vgl. Parson, S23f (2000)

¹⁵⁷ Parson, S. 25 (2000)

¹⁵⁸ vgl. Parson, S.26f (2000)

Form einer Zweierbeziehung von Mann und Frau. Er verteilt die Rollen und Aufgaben, geschlechtsspezifisch, zweckrational. Er sieht die Frau im häuslichen Bereich, den Mann im Erwerbsbereich, angesiedelt. Durch diese Verinnerlichung der jeweiligen Rollen wird der Mensch, nach Parson, erst zum sozialen Wesen.¹⁵⁹

Strukturen, Normen und Werte brechen auf, verändern und verschieben sich. Die gesellschaftliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat gezeigt, dass die Funktionalismus Theorie von Parson nicht bestehen kann.

Das Rollenverhalten von Mann und Frau, die Dauer von Beziehungen sowie Einstellungen und Erwartungen in der Beziehung sollen demnach analysiert werden.

12. Rollenverhalten von Frauen und Männern

Betrachtet man Parsons gesellschaftliches Konstrukt, so lässt sich erahnen, dass er festgelegte Annahmen über die Rollenzuweisungen je nach Geschlecht hatte. Auch wenn er betont, dass ein Individuum mehrere Rollen haben kann und diese variabel sind, so sind diese Rollen aber auch durch Normen und Werte der Gesellschaft geprägt. Die traditionellen Rollenaufteilungen sahen die Frau im privaten häuslichen Bereich und den Mann im Erwerbsleben. Dieses dualistische Denken war *die* Stütze der Gesellschaft, die eine *vermeintliche* Ordnung aufrechterhielt.

Was geschieht aber, wenn sich diese Ordnung und Einteilung, wie in unserer heutigen Gesellschaft, sich auflösen beginnt?

12.1 Freisetzung des geschlechtsspezifischen Rollenverhaltens

Hier wird der Fokus auf die Frau gelenkt, denn die Frau ist es, die sich verstärkt Individualisierungstendenzen und Veränderungen der Werte und Normen ausgesetzt sieht. Zumindest scheint es so, als würde der Mann nicht sehr von diesen Verschiebungen betroffen sein.

Die Freisetzung aus den traditionellen Frauen- und Männerrollen besagt einen Gegentrend zu der Erneuerung der geschlechtsständischen Hierarchie. In welchen Bereichen passiert eine solche Freisetzung?¹⁶⁰

¹⁵⁹ vgl. dazu Becker-Schmidt/ Knapp (2000) und/oder Cyba (2000)

¹⁶⁰ vgl. Beck, S. 181f (1986)

- Festgefahrene Biographien sind passe. Lebensphasen, besonders von Frauen, verschieben sich, werden neu geordnet. Diese Veränderungen sind beeinflusst durch eine verlängerte Lebenserwartung und Ausbildungsmöglichkeiten. Früher war die Kinderaufzucht die Primäraufgabe der Frau die fast ihr gesamtes Erwachsenenleben ausfüllte. Heute bekommt die Frau später Kinder. Das „Dasein-für-Kinder“ ist nur mehr eine vorübergehende Phase.
- Zweitens sind technische Rationalisierungsprozesse zu nennen. „Es haben Modernisierungprozesse insbesondere in der Phase nach dem zweiten Weltkrieg auch die Hausarbeit umstrukturiert. Zum einen ist die soziale Isolierung der Hausarbeit keineswegs ein Strukturmerkmal, das ihr als solches innewohnt, sondern Ergebnis historischer Entwicklungen, nämlich der Endtraditionalisierung der Lebenswelten.“¹⁶¹ Obwohl Hausarbeit von Modernisierung und technischen Hilfsmitteln überflutet wird steht sie nach wie vor im Schatten der Erwerbsarbeit und wird vorwiegend von Frauen verrichtet.
- Aber auch medizinische Errungenschaften haben zu Freisetzungstendenzen im Privaten geführt. Das Recht auf Schwangerschaftsabbruch, sowie der immer leichter werdender Gebrauch von schwangerschaftsverhütenden Mittel hat der weiblichen Bevölkerung in westlichen Gesellschaften neue Freiräume und viele Wahlmöglichkeiten ermöglicht (Abtreibung, Wunsch Kinder und künstliche Befruchtung).
- Frauen sind nicht mehr notwendigerweise finanziell vom Mann abhängig. Gleiche Bildungschancen haben dies zum größten Teil bewirkt. Aber es gibt auch eine Kehrseite. Es besteht nicht mehr die absolute Garantie der Versorgung. Trennung, Scheidung und Verlassen werden stellt die Frau vor neue Probleme der Selbstversorgung.
- Der letzte Punkt wird schon im vierten angedeutet. Die Angleichung der Bildungschancen hat auch zu einer Angleichung der Berufschancen geführt. Dies motiviert jungen Frauen Karriere zu machen und aus gewohnten

¹⁶¹ Beck, S 182 (1986)

traditionellen Aufgaben und Rollenklischees ausubrechen. Weibliche Erwerbsarbeit gehört mittlerweile zum Alltagsbild.

Diese Bereiche sollen nicht abgetrennt von einander betrachtet werden. Man erkennt wie sie ineinander fließen. Die oben aufgezählten Bereiche in denen traditionelle Rollenzuschreibungen aufzubrechen drohen betreffen zwar meistens die Frauen, jedoch nicht ausschließlich. Ich möchte hier die Männerwelt nicht unbeleuchtet lassen. So haben sich auch männlichen Rollen, die traditionell gefestigt waren zunehmend verschoben und verändert. „Während die Frauen auch aus Gründen der ökonomischen Existenzsicherung die alten Zuweisungen zum `Dasein für andere` lockern und eine neue soziale Identität suchen müssen, fallen bei den Männern selbständige ökonomische Existenzsicherung und alte Rollenidentität zusammen. In der männlichen Geschlechterrolle des `Berufsmenschen` sind ökonomische Individualisierung und traditionelles männliches Rollenverhalten zusammengeschlossen. Die Fremdversorgung durch den Ehepartner (die Ehefrau) ist den Männern historisch unbekannt, die Freiheit zur Erwerbsarbeit bei gleichzeitiger Familienexistenz selbstverständlich. (...) Freuden und Pflichten der Vaterschaft konnten immer schon dosiert als Freizeitvergnügen genossen werden.“¹⁶² Männer sind in einer Art Identitätskrise. Sie müssen das erlernte Leistungsdenken überwinden und sich selbst eingestehen können nicht immer funktionieren zu müssen. Dies betrifft das Erwerbsleben genauso wie auch den privaten Bereich. Männer müssen sich aus Strukturen befreien die sie selbst zu einem Großteil geschaffen haben.¹⁶³ Dadurch das Frauen auf den Arbeitsmarkt drängen sehen sich Männer nicht mehr nur als Ernährer und Versorger der Familie. Indem Frauen Rollen, die früher nur dem Mann inne waren, übernehmen, liegt es nahe dies auch von den Männern zu erwarten. Männer scheinen aber demgegenüber überfordert zu sein. Sie sehen die veränderte Rollensituation eher als Bedrohung der Harmonie in der Familie bzw. in der Partnerschaft.¹⁶⁴ „Gleichzeitig dämmert den Männern ihre Unselbstständigkeit in Alltagsdingen und ihre emotionale

¹⁶² Beck, S. 185 (1986)

¹⁶³ vgl. Hartl, S. 48f (1992)

¹⁶⁴ vgl. Beck, S.186 (1986)

Angewiesenheit. In beiden liegen wesentliche Impulse, die Identifikation mit den Vorgaben der Männerrolle zu lockern und neue Lebensformen zu proben.“¹⁶⁵ Dadurch, dass sich die Lebensbereiche Kinderaufzucht und Erwerbsleben, verkürzen oder zeitlich verschiebt entstehen neue Wahlmöglichkeiten der eigenen individuellen Lebensführung, für Frauen wie auch für Männer.

12.2 Rollen und Arbeitsteilung / Geschlechtsrollen

Mit dem Wiederaufleben der Frauen-Bewegung Ende der 1960er Jahre bis weit in die 1970er Jahre hinein, wurde kräftig an den traditionellen Geschlechtsrollen gerüttelt. Privates zwischen Frauen und Männer wurde nun in aller Öffentlichkeit diskutiert.¹⁶⁶ Folge war das alte Geschlechtsrollen hinterfragt wurden. Die Bildungsexpansion und die wachsenden Beteiligung der Frau auf dem Arbeitsmarkt können als die Hauptgründe für das *Aufweichen* von Geschlechtsrollen ausgemacht werden. Diese Gleichheitsansprüche stellen die traditionellen Aufgabenverteilungen von Mann und Frau, und somit das traditionelle Hausfrauen-Versorger-Beziehungsgefüge in Frage. Sozialisation, die das Rollenverständnis der Geschlechter geprägt hat, kann nicht mehr als ihre einzige Erklärung angeführt werden. Es kommt nun zur sozialen Konstruktion von Geschlecht. In der Vergangenheit waren viele Soziologen davon überzeugt, dass die biologischen Unterschiede zwischen Mann und Frau nicht unbedingt die Geschlechtsrollen bestimmen, aber deren Basis darstellen. Mittlerweile ist aber jene Meinung vorherrschend, dass der biologische Unterschied zwischen Mann und Frau eine Variable der Geschlechtsrollen ist. Somit ist der biologische Geschlechtsunterschied bloß symbolische Konstruktion.¹⁶⁷ Zwar spricht man heute von der Aufweichung der Geschlechtsrollen. Trotzdem hat die Frau noch immer ihre typischen Aufgaben wie Kinderversorgung oder Altenbetreuung, wohlgemerkt neben ihrer beruflichen Tätigkeiten, in der sie meist nur als Reserve für schlechte Zeiten, auf schlechten

¹⁶⁵ Beck, S. 186 (1986)

¹⁶⁶ vgl. Beck-Gernsheim, S. 84f (2000)

¹⁶⁷ vgl. Burkart, S. 167f (1997)

Posten ihren Dienst tun. Das führt zu einer Zerreissprobe der Frau. Überall dabei, jedoch nirgends ganz.¹⁶⁸

Es müssen an dieser Stelle zwei Entwicklungen genannt werden, denen bis jetzt wenig Augenmerk geschenkt wurde, diese ist erstens der Geburtenrückgang und zweitens die erhöhte Lebenserwartung.¹⁶⁹ Nicht nur innerhalb der Paarbeziehung verändert sich etwas. Auch die Bevölkerungsstruktur wandelt sich. Demnach wird nach neuen Modellen geforscht. Frauen wollen erwerbstätig sein und oftmals müssen sie es, aus ökonomischen Gründen, auch. Ein Vorschlag um der geschlechtsspezifisch ungleichen Aufteilung der privaten und häuslichen Pflichten und der Über- bzw. Doppelbelastung der Frau entgegen zu wirken ist, dass die Kinderbetreuung und Altenpflege vermehrt in den Dienstleistungssektor verlagert wird. Denn eines ist unbestritten diese Pflege- und Versorgungsarbeit leistet meistens die Frau alleine, meist neben ihrer bezahlten Erwerbstätigkeit. Dies ist wohl derjenige Lösungsvorschlag, der als am realistischsten betrachtet werden kann.¹⁷⁰

Der, der zumindest am Anfang, als der am einfachsten erscheinen würde, nämlich, dass die Männer sich auch an der häuslichen Arbeit beteiligen, wird von Frauen wie auch von verschiedensten öffentlichen Stellen immer wieder gefordert. Wenn sich eine Solidarität zwischen den Geschlechtern einstellt so wäre demnach auch die Zukunft der Familie gesichert.¹⁷¹ Fraglich ist, wie schnell sich dieser mögliche Wandel vollziehen könnte, da sich die Modernisierung der Männerrollen langsamer vollziehen als die der Frauen. Trotzdem ist seit den 1970er Jahren bis heute, durch mehrerer Studien im deutschsprachigen Raum belegt, dass es eine, wenn auch langsame Trendwendung, hin zu einer positiven Veränderung der Einstellung bei Männern zum Thema Reproduktion und Versorgung (Kinder, Alte) sowie egalitäre Aufteilung der Haushaltspflichten gibt.¹⁷²

168 vgl. Beck-Gernsheim, S. 86f (2000)

169 vgl. Beck-Gernsheim, S. 84f (2000)

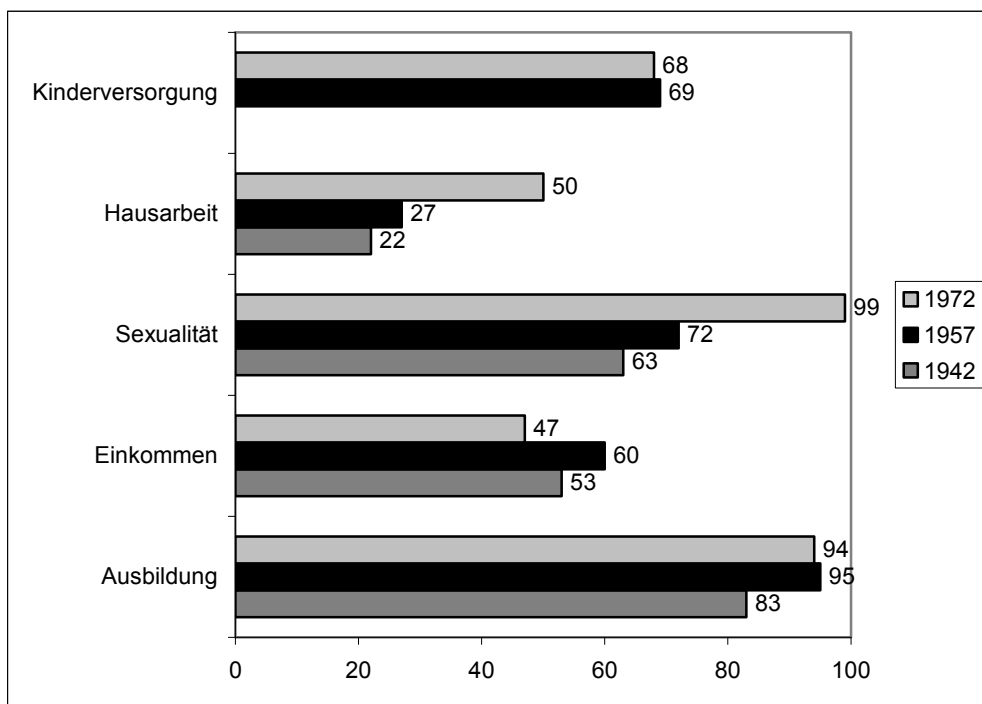
170 vgl. Beck-Gernsheim, S. 84f (2000)

171 vgl. Beck-Gernsheim, S. 104f (2000)

172 vgl. Peukert, S. 258f (2008)

Das Schlagwort in diesem Zusammenhang ist das der „reinen Beziehung“.¹⁷³ Vergleicht man dazu die Ergebnisse der Untersuchung von Schmidt et al. so sind die zwei Gruppen der 1972 (30-jährige) und die Gruppe der 1957 geborenen (45-jährige) für eine partnerschaftlich gerechte Aufteilung der Hausarbeit. Mann und Frau sollen sich die Aufgaben geschlechtsneutral aufteilen. Schmidt et al. hat versucht einen Egalitätsindex zu bilden, dieser variiert zwischen 0 und 100. Ein Wert von 0 bedeutet demnach, dass ein bestimmter Bereich (z.B. putzen, kochen, Wäsche waschen, usw.) absolut *gendert* ist. D.h. das traditionelle Werte, Rollen- und Aufgabenteilungen nach wie vor bestätigt und gelebt werden. Ein Wert von 100 bedeutet demnach, dass ein bestimmter Bereich geschlechtsegalitär organisiert ist (z.B. beide Partner putzen und kochen gleich oft.)¹⁷⁴.

Abb.: 1: Wie egalitär sind heterosexuelle Beziehungen? Egalitätsindizes für verschiedene Bereiche.¹⁷⁵



¹⁷³ vgl. dazu Giddens, (1993)

¹⁷⁴ vgl. Schmidt et al., S. 97f (2006)

¹⁷⁵ vgl. Schmidt et al. S. 99 (2006)

Es werden die Bereiche Einkommen, Sexualität (sexuelle Initiative beim letzten Sex), Haushalt (nur Befragte die zusammen wohnen), Ausbildung und Kinderaufzucht/Kinderbetreuung (nur Befragte deren Kinder noch im Haushalt leben) analysiert. Der Bereich Ausbildung ist geschlechtsegalitär bei allen drei Jahrgängen. Im Bereich Sexualität ist die dritte Gruppe der 30-jährigen gleichberechtigt organisiert. Auch bei der Kinderversorgung ist ein geschlechtsegalitärer Trend erkennbar. Die Gruppe der 60-jährigen wurde bei diesem Punkt ausgeklammert, da die Kinderbetreuung bei dieser Gruppe schon abgeschlossen ist. Im Bereich Einkommen herrschen noch immer traditionelle Einstellungen vor. Auch im Bereich Hausarbeit sind traditionelle Rollenschemata Alltag. Besonders in der Gruppe der 60-jährigen, die Gruppe der 30-jährigen befindet sich zu mindest bei einem Index von 50.¹⁷⁶

Es gibt unterschiedliche Erklärungen warum diese geschlechtsspezifischen Ungleichheiten in manchen Bereichen fortbestehen. Die milieuvergleichende Studie von Kornelia Koppetsch und Günter Burkart¹⁷⁷ erklärt dies mit der Machtbalance zwischen den Geschlechtern. Die Partner möchten ihre Beziehung schützen und stabilisieren und möglichst Konflikte verhindern, da diese die Stabilität stören könnten. Das bewirkt aber einen Trend in Richtung traditioneller Aufgabenaufteilungen. „Die Partnerschaftsnorm wäre: Das Paar löst die anfallenden Aufgaben zusammen. Die Geschlechternorm modifiziert: Mann und Frau sind für verschiedene Funktionen zuständig (...). Normen der Funktionsteilung regeln, wie die Partner einer Paarbeziehung komplementär bestimmte Aufgaben übernehmen, in dem Sinn, dass manche Aufgaben für Mann oder Frau eher legitim, andere Aufgaben für Mann oder Frau eher nicht legitim sind.“¹⁷⁸ Burkart verweist dabei auf milieuspezifische Unterschiede.¹⁷⁹ Kaufmann meint auch, dass die Hausarbeiten geschlechtsspezifisch ungleich verteilt sind. Er identifiziert die

¹⁷⁶ vgl. Schmidt et al., S. 97f (2006)

¹⁷⁷ vgl. dazu Koppetsch/Burkart, (1999)

¹⁷⁸ Burkart, S. 184 (1997)

¹⁷⁹ vgl. Burkart, S.184f (1997)

geschlechtsspezifischen Ungleichheiten auf der Hausarbeitsebene als solche die in Alltagsroutinen verstrickt und im Menschen verinnerlicht sind ¹⁸⁰

13. Beziehungsdauer

Es wurde mittels dem 4. österreichischen Familienbericht (1999) und der Studie von Schmidt et al. schon einiges über die Dauer von Beziehungen ausgesagt. (vgl. dazu auch Kapitel 7.2 Scheidungsraten und Wiederverheiratetenraten und Kapitel 8 Partnerschaft im Wandel – Drei Generationen im Vergleich). So wie im 4. österreichischen Familienbericht (1999) beschrieben, dauern Ehen durchschnittlich um 2,8 Jahre länger als noch Anfang der 1970er Jahre. Jedoch landeten immer mehr Ehen vor dem Scheidungsrichter.¹⁸¹ Auch ganz aktuelle Zahlen, für die Jahre 2005 und 2006, besagen das die Dauer von Ehen nicht rückläufig ist sondern, je nach Jahr, auch im Steigen begriffen ist.¹⁸² Statistik Austria kommt zu folgendem Ergebnis. Im Jahre 2006 waren die geschiedenen Ehen im Mittel um 0,2 Jahre kürzer als im Jahre 2005. Fast die Hälfte (46,4%) der geschiedenen Ehen dauerte zehn Jahre oder länger. Mehr als die Hälfte der Ehen (57,8%) wurden innerhalb von 10 bis 25 Jahren geschieden. Jedes zehnte Ehepaar ließ sich auch nach 25 Jahren Ehe noch scheiden. Für elf Paare 2006 war nach 50 Jahren Schluss. Laut den Daten von Statistik Austria ist das mittlere Alter der Betroffenen bei der Scheidung gesunken. War das mittlere Alter der Männer bei der Scheidung 1996 bei 37,4 Jahren, so ist es 2006 bei 41,2 Jahren. Bei den Frauen ist dieser Trend ähnlich. 1996 waren die Frauen im Mittel 34,8 Jahre alt und 2006 sind sie 38,8 Jahre alt.¹⁸³ Aber wir haben auch noch andere Vergleichszahlen. In der Studie von Schmidt et al. kommt man auf das Ergebnis, dass die Beziehungsdauer rückläufig ist. „Die durchschnittliche Lebenszeit, die Erwachsene in Ehen und in Familien mit eigenen Kindern verbringen, ist trotz der gestiegenen Lebenserwartung erheblich kürzer geworden und nimmt

180 vgl. dazu Kaufmann (1994, 1999)

181 vgl. Kytir/Münz, S. 164f (1999)

182 vgl. dazu http://www.imag-gendermainstreaming.at/cms/imag/attachments/5/1/8/CH0530/CMS1212062864003/dokument_6__frauen_und_maennner_in_oesterreich.pdf

183 vgl. dazu http://www.statistik.at/web_de/dynamic/statistiken/bevoelkerung/scheidungen/024167

weiterhin ab. Wenige, spätere und kürzere Ehen schaffen den zeitlichen Rahmen für nichtkonventionelle Partnerschaften. Die genannten Trends gelten nicht nur in der Bundesrepublik, sondern für alle Länder der EU (...).“¹⁸⁴

14. Einstellungen und Erwartungen der Partner

Auch über diesen internen Bereich in der Beziehung würde schon berichtet. (vgl. dazu Kapitel: 10.3 Singles). Der gesellschaftliche Wertewandel kann als Indiz für die veränderten Erwartungen an den Partner/die Partnerin betrachtet werden.¹⁸⁵ Man geht keine Partnerschaft um jeden Preis ein, noch führt man sie um jeden Preis fort. So sind wir wieder bei unseren Individualisierungstendenzen angelangt. Individualisierung bedeutet nicht nur den Übergang zur Moderne, vielmehr bedeutet Individualisierung Freisetzung von vorgegebenen Werten und Normen. Wenn das Individuum freigesetzt wird erhält es mehr Autonomie, kann sich selbst entfalten, erlangt vielfältigste Entscheidungs- und Wahlmöglichkeiten. Aber nicht nur positive Freisetzungsmechanismen werden in Gang gesetzt. Das Individuum kann auch Anomie, Heimatlosigkeit, Bindungsverlust und Wertzerfall erleben.¹⁸⁶

Dass sich die Einstellungen und Erwartungen über und an sich selbst verändert haben wurde eingehend beschrieben. Modernisierungs-, Wandlungs-, und Individualisierungsprozesse besonders bei der weiblichen Bevölkerung haben auch das Bild von sich selbst verändert. Damit einhergehen aber auch neue Erwartungshaltungen an den Partner. Jeder einzelne Mensch ist mittlerweile so Individuell und ein *Ganzes*, dass für den anderen und seine Wünsche nur wenig Platz und Zeit bleibt. Beck-Gernsheim fragt in diesem Zusammenhang: “Wie viel Raum bleibt in der Selbstentworfenen Biographie mit all ihren Zwängen für einen Partner mit eigenen Lebensplänen und Zwängen?“¹⁸⁷ Beck-Gernsheim zitiert folgendes Gedicht, die die momentane Situation der Geschlechter im Beziehungsgefüge widerspiegeln soll:

¹⁸⁴ Schmidt et al., S. 11 (2006)

¹⁸⁵ vgl. dazu Oesterdiekhoff/Jegelka, (2001)

¹⁸⁶ vgl. Burkart, S. 262f (1997)

¹⁸⁷ vgl. Beck/Beck-Gernsheim, S. 73f (1990)

„Ich tu, was ich tu;
und du tust, was du tust.
Ich bin nicht auf dieser Welt,
um nach deinen Erwartungen zu leben.
Und du bist nicht auf dieser Welt, um nach den meinen zu leben.
Und wenn wir uns zufällig finden – wunderbar.

Wenn nicht, kann man auch nichts machen.“¹⁸⁸

Es sollen möglichst viele Bereiche im Leben des Paares geregelt und durchstrukturiert sein, von der Liebe bis zum Streit und bis zur persönlichen Freiheit und vielleicht sogar bis zur Trennung. Diese Regelungen spiegeln die Individualisierung wieder. Es wird versucht seine eigene Lebenseinstellung und die eigenen Bedürfnisse mit denen des Partners zu vereinen.¹⁸⁹ Beck-Gernsheim meint weiters, dass die Erwartungen und Wünsche der Frauen und Männer in Beziehungen stark voneinander abweichen und, vor allem bei Frauen, von Zwängen und Zerrissenheit begleitet sind.¹⁹⁰ „Männer und Frauen sind im Intimbereich ihrer Begegnung (...) vertraute Fremde. Dies gilt für die Wünsche, die Sexualität und Erotik betreffend, wie für die Arbeitsteilung oder das Gesprächsverhalten im Alltag, die Themen und Standards der Kommunikation zwischen den Partnern. Zu solchen geschlechtstypischen Unterschieden gehört vor allem, dass Männer mehr die instrumentelle Seite von Liebe und Ehe betonen, die Versorgung im Alltag, `das alles gut läuft`. Frauen dagegen legen weitaus mehr Nachdruck auf Gefühle und innerer Nähe, eben `dass man einander versteht`.“¹⁹¹ Diese Unterschiede sind keineswegs neu. Jedoch hat sich die Unzufriedenheitsschwelle nach unten verschoben. „Frauen stellen höhere Erwartungen an ein gutes, emotional ausgefülltes Zusammenleben und sind deshalb eher als Männer in ihrer Ehe unzufrieden. (...) Aus dem Trend, der sich hier abzeichnet, kann man vielleicht folgende Formel bilden: „Im

188 Bach/Molter, (1979) in Beck/Beck-Gernsheim, S.76 (1990)

189 vgl. Beck/Beck-Gernsheim, S. 76f (1990)

190 vgl. Beck/Beck-Gernsheim, S. 80f (1990)

191 Beck/Beck-Gernsheim, S. 85 (1990)

Enttäuschungsfall gaben früher die Frauen ihre Hoffnung auf. Heute dagegen halten sie an den Hoffnungen fest – und geben die Ehe auf.“¹⁹² In den erhöhten Scheidungsraten spiegelt sich die Unzufriedenheit in den Partnerschaften wider. Peukert identifiziert die unterschiedlichen Erwartungen von Männern und Frauen als unterschiedlichen Umgang mit Bedürfnissen. Demnach haben Frauen, durch Individualisierungstendenzen die sich besonders in der weiblichen Erwerbsarbeit manifestieren, eigene individuelle Wünsche an den Partner und für die Beziehung. Er beschreibt, dass dadurch Konflikte aufbrechen und die Bereitschaft nachzugeben und Ausgleich zu schaffen sinkt. Die Zerbröckelung der Beziehung ist die Folge.¹⁹³

15. Emotionalität in der Beziehung

Im Rahmen meiner dritten Annahme soll die Emotionalität in heterosexuellen Beziehungen beleuchtet werden. Auch hier beziehe ich mich wieder auf die Untersuchungsergebnisse von Schmidt et al. Emotionen und Gefühle nehmen einen großen Stellenwert in unserer Gesellschaft ein. Wie misst man aber Emotionen? Auf welcher Skala kann man Liebe messen? Was ist Liebe überhaupt?

Liebe ist ein kulturelles Wertmuster. Liebe besitzt bestimmte Institutionalisierungsformen (Sexualpartnerschaft, Wohngemeinschaft, Ehe, Lebensgemeinschaft) die je nach Gesellschaft variabel sein können.¹⁹⁴ Im Folgenden sollen die Aspekte Liebe, Treue und Sexualität beleuchtet werden.

15.1 Über die Liebe

Blicken wir zuerst zurück in der Zeit. Die Antike wird oft als der Schnittpunkt für die Entstehung der partnerschaftlichen Liebe genannt. Dies ist aber ein falscher Rückschluss. Sexualität und Erotik waren zwar in der Antike wichtige zwischenmenschliche Abläufe, hatten aber mit der Paarbeziehung oder mit der Ehe nicht viel zu tun. Sexualität wurde meist außerhalb der Ehe praktiziert. Die eheliche Sexualität wurde vollzogen um die Nachkommenschaft zu sichern. Auch später noch,

¹⁹² Beck/Beck-Gernsheim, S. 86 (1990)

¹⁹³ vgl. Peukert, S. 180f (2008)

¹⁹⁴ vgl. Burkart, S. 47 (1997)

in der Renaissance, postulierte man die Unvereinbarkeit von Liebe und Ehe.¹⁹⁵ „Ehen waren von der Antike bis weit in die europäische Moderne Verträge zwischen Sippen und Familienverbänden. ‘Liebe’ konnte dabei schon deshalb nicht im Spiel sein, weil sich die Ehepartner oft überhaupt nicht vorher kannten.“¹⁹⁶

Mittlerweile schreiben wir das 21. Jahrhundert. Das übliche Familien und Ehebild ist, dass der bürgerlichen Liebeshe. Obwohl diese Definition nicht mehr zeitgemäß ist, da sie sich nur auf die bürgerlichen Bevölkerungsschichten begrenzt. Liebesbeziehungen die auf Dauer und Beständigkeit aufgebaut sind beinhalten eine Art Paradoxie. Liebe ist nicht beständig, Partnerschaft und Ehe beinhaltet aber diese Beständigkeit. Die Idee war, die Ehe (oder auch eine Lebensgemeinschaft) als romantische und stürmische Liebe beginnen zu lassen und sie danach in eine Partnerschaft mit einer tiefe, ruhigen und vernünftigen Liebe hinüberzuführen.¹⁹⁷

Liebe ist eine Gesamtbewegung der menschlichen Existenz. Liebe ist somit Selbstverwirklichung.¹⁹⁸ „Selbstverwirklichung ist ein bevorzugtes Leitwort gegenwärtiger Lebensorientierung. So, wie es zumeist verstanden wird, betrifft es primär die eigene Person. Es verbindet sich mit der Hoffnung, möglichst frei von Abhängigkeiten den ganz persönlichen Lebensentwurf verwirklichen zu können. Es ist daher überaus verheißungsbesetzt, verspricht es doch Authentizität, Spontaneität und Kreativität in der Entfaltung der Ich-Identität.“¹⁹⁹

„Heute geltende Partnerschaftsnormen erzeugen eine Spannung zwischen Individualität und Gemeinschaft. Paarbeziehungen sollen auch Selbstverwirklichung ermöglichen, die Individualität der Partner soll gewahrt bleiben.“²⁰⁰

195 vgl. Burkart, S. 15f (1997)

196 Burkart, S. 15f (1997)

197 vgl. Burkart, S. 32f (1997)

198 vgl. Rattner/Danzer, S.57f (2001)

199 Marschütz, S.23 (1992)

200 Burkart, S. 33 (1997)

15.2 Wie lieben wir?

Liebe hat viele Facetten. Dieses Erkenntnis hat jeder schon einmal selbst gemacht. Die Sozialisation ist wichtig um unsere Liebesfähigkeit überhaupt zu erlangen. „Es darf fast als Gemeinplatz betrachtet werden, dass es schwierig, wenn nicht unmöglich ist, zu lieben ohne wiedergeliebt zu werden.“²⁰¹ Wir haben ein Bedürfnis nach körperlicher Nähe und Geborgenheit. Intimität ist ein Ausdruck von Liebe und verschafft uns diese körperliche Nähe.²⁰²

Liebe kann plötzlich auftreten oder sich langsam entwickeln. Man geht grundsätzlich von verschiedenen Phasen des Verliebtseins bzw. der Liebe aus. Diese sind die Entstehungsphase, die Reifungs- und Latenzphase und die Krisen- und Auflösungsphase. Die erste Phase, die Phase des Verliebtseins kann ein bis drei Jahre dauern, die zweite Phase kann ein Leben lang dauern und die letzte Phase beginnt wenn die zweite Phase nicht bewältigt wurde.²⁰³ „Das Wunder des Verliebtseins besteht in der Illusion des Gleichklangs zwischen uns und unserem Partner/unserer Partnerin. Gerade in der Liebe sind wir geneigt, wie selbstverständlich davon auszugehen, dass der Partner/die Partnerin genauso fühlt wie wir. (...) Wir möchten uns in der Liebe gespiegelt sehen.“²⁰⁴ Man kann dabei von einer Projektion des Selbst im Anderen ausgehen. Erwartungen die ich somit an mich selbst stelle erwarte ich auch von meinem Gegenüber, von dem Menschen den ich liebe. Eigenschaften, die man verabscheut, und die der Partner/die Partnerin besitzt werden vor allem in der Anfangsphase des Verliebtseins nicht gesehen.²⁰⁵

Doch so sehr Verliebtsein und die Liebe die Menschen erfüllt und vervollständigt, bedeutet Liebe Kompromissbereitschaft bis hin zu einem Kampf der Geschlechter. Rückt der Kampf um die Vormacht in der Beziehung in den Vordergrund so bleibt die

201 Parson, S. 30 (1997)

202 vgl. Burkart, S. 55 (1997)

203 vgl. Burkart, S. 241f (1997)

204 Chu, S. 137 (1995)

205 vgl. Chu, S. 137f (1995)

Liebe und die Harmonie innerhalb der Partnerschaft auf der Strecke.²⁰⁶ Liebe darf und kann nicht nur von romantischen Phantasien begleitet sein. Man muss auch andere Aspekte des Lebens mit einbeziehen. In der heutigen modernen Gesellschaft sind Säkularisierung, Urbanisierung und Mobilität aus der privaten Beziehung zwischen Mann und Frau nicht mehr weg zu denken. Unser Leben und Lieben muss in dessen Zusammenhang gesehen werden, d. h. es entsteht ein Anspruch und Zwang zum eigenen Leben, das jenseits von Gemeinschaft und Gruppe stattfindet.²⁰⁷ Man lebt nicht mehr in Sippen oder Großfamilien. Dort wo Individualität und Selbstentfaltung nur äußerst begrenzt möglich war. Heute muss man sich alleine bzw. mit einem Partner arrangieren. Wo findet man aber dann Halt und Sicherheit die früher die Gemeinschaft der Großfamilie erbracht hat. „Die Folge ist ein tief greifender Verlust an innerer Stabilität. Mit der ‘Entzauberung der Welt` beginnt ein Zustand der ‘inneren Heimatlosigkeit`, die Isolierung im Kosmos.“²⁰⁸

Durch die strukturelle Wandlung der traditionellen Familie sind neue Formen des Zusammenlebens entstanden. Die Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft „*Familie*“ wird zunehmend zu einer Gefühlsgemeinschaft.²⁰⁹ „Je mehr die traditionellen Bindungen an Bedeutung verlieren, desto mehr werden die unmittelbaren nahen Personen wichtig für das Bewusstsein und Selbstbewusstsein des Menschen, für seinen inneren Platz in der Welt, ja für sein körperliches und seelisches Wohlbefinden.“²¹⁰ Beck-Gernsheim spricht hier von der personenbezogenen Stabilität.²¹¹ Diese Stabilität bildet demnach ein neues Verständnis von Liebe heraus. Diese Liebe soll romantisch und dauerhaft sein, sie soll die Bindung zweier Menschen darstellen und deren beider Leben Sinn verleihen. Man fixiert sich gewissermaßen auf eine bestimmte Person. Diese Eine soll Halt und Sicherheit

206 vgl. Beck/Beck-Gernsheim, S.65 (1990)

207 vgl. Beck/Beck-Gernsheim, S. 67 (1990)

208 Beck/Beck-Gernsheim, S. 67 (1990)

209 vgl. Beck/Beck-Gernsheim, S. 69 (1990)

210 Beck/Beck-Gernsheim, S. 70 (1990)

211 vgl. Beck/Beck-Gernsheim, S. 69f(1990)

versprechen. In der Literatur oft als romantische Gattenliebe beschrieben.²¹² Jedoch hat all diese Romantik und Harmonie auch mögliche Schattenseiten. Lebt man zu zweit, muss man sich in vielen Alltagsdingen einig werden, z.B. wohin wird auf Urlaub gefahren, wie verbringt man die gemeinsame Freizeit, was wird am Abend gekocht, welches Fernsehprogramm wird gewählt, usw.²¹³ All diese kleinen Alltagsdinge müssen ausgehandelt werden, sonst werden sie zu großen Alltagsmonstern. „Je höher die Komplexität im Entscheidungsfeld, desto größer auch das Konfliktpotential in der Ehe“²¹⁴ – bzw. Partnerschaft. Arbeitsmarkt, Mobilität, Karriere und Konkurrenz am Arbeitsplatz treffen auf das Gefüge der Paarbeziehung und sind Prüfsteine für die Liebe. Rücksicht auf den Partner/die Partnerin nehmen bedeutet Risiken einzugehen und Schwierigkeiten auf den verschiedensten Ebenen zu bewältigen.²¹⁵ „Liebe ist nicht nur ein kurzfristiges Zusammenspiel von Denken, Fühlen, Wollen, Aufmerksamkeit und Einbindungskraft; sie ist eine kontinuierliche Wesensbeschaffenheit, ein psychisches Gebilde, zusammengesetzt aus Haltungen, Einstellungen und Dauermotivation. (...) Der Gesichtspunkt, dass Liebe eine Aktivität und vorzüglich auch ein Geben und Nehmen ist, verdient genaue Betrachtung. Der wahrhaft Liebende gibt (...) in erster Linie nicht von seinen materiellen Dingen, sondern von seiner Freude, seinem Interesse, seinem Verständnis, seinem Wissen, seinem Humor und seiner Traurigkeit – kurz, von allem, was in ihm lebendig ist. Und, dadurch, dass er von seinem Leben reichlich spendet, bereichert er den anderen, steigert dessen Lebensgefühl in der Entfaltung des eigenen Lebensgefühls.“²¹⁶ Liebe ist mehr ein persönlicher Wert als ein gesellschaftlicher. Liebe war und ist der wesentliche Grund eine Partnerschaft einzugehen und sie fortbestehen zu lassen.

Es gibt aber auch andere Indikatoren die einen möglichen Wandel bezüglich Emotionalität und Beziehung aufzeigen. Sexualität und Treue sind wichtige Bestandteile in einer Beziehung. Welchen Stellenwert sie haben bzw. ob sich dieser

212 vgl. Beck/Beck-Gernsheim, S. 71 (1990)

213 vgl. Beck/Beck- Gernsheim, S. 73 (1990)

214 Beck/Beck-Gernsheim, S. 74 (1990)

215 vgl. Beck/Beck-Gernsheim, S. 74f (1990)

216 Ratter/Danzer, S.45 u S.48 (2001)

Stellenwert in irgendeiner Weise verändert hat, soll nun Thema des folgenden Abschnittes sein.

16. Sexualität und deren Stellenwert in der Beziehung

Innerhalb der Untersuchungen rund um die Sexualität der Hamburger und Leipziger Interviewpartner und -partnerinnen wurde ihnen eine Frage, wie folgt gestellt: „Welche Bedeutung hat die Sexualität für ihre Beziehung, was für eine Rolle spielt sie?“²¹⁷ Einstimmiger Tenor aller Mitglieder der drei Gruppen war, dass Sex zwar ein wichtige Teil in der Beziehung darstellt jedoch nicht das Wichtigste in der Beziehung ist. Besonders betonen die 60-jährigen, dass sich die Bedeutung der Sexualität im Laufe einer langjährigen Beziehung verschiebt. Sexualität verliert an Priorität. Schmidt et al. kommt zu dem Schluss, dass Sex meist als ein Ausdruck für Zuneigung, Vertrauen, Geborgenheit und Nähe verstanden wird.²¹⁸ Dazu folgende Tabelle 5. die die Antworten auf die Frage: „Welche Bedeutung hat die Sexualität für ihre Beziehung, was für eine Rolle spielt sie“, in fünf verschiedene Arten von *sexuellen Beziehungsgeschichten* gegliedert hat. Man erkennt dabei wie häufig die befragten Personen, egal welcher Altersklasse sie angehören, Sexualität mit Liebe in Verbindung setzten.²¹⁹

217 Schmidt et al., S. 88 (2006)

218 vgl. Schmidt et al., S 88f (2006)

219 Schmidt et al. , S. 90 (2006)

Tab. 5: Auswertung auf die freie Frage „Welche Bedeutung hat die Sexualität für Ihre Beziehung, was spielt für Sie eine Rolle“? ²²⁰

	1942	1957	1972
„Intimitätsgeschichten“	Sehr häufig	Sehr häufig	Sehr häufig
„Sex gehört einfach dazu“ Geschichten	Häufig	Häufig	Häufig
„Lust und Genussgeschichten“	Häufig	Häufig	Häufig
„Ausgeglichenheit und Wohlbefinden“ Geschichten	Häufig	Häufig	Selten
„Triebgeschichten“	Sehr selten	Sehr selten	Sehr selten

Die nun folgenden Zitatsbeispiele aus der Studie, sollen den Unterschied der jeweiligen *Sexualitäts-Geschichten* darstellen damit ersichtlich ist welchen Stellenwert und welche emotionale Bedeutung die Sexualität mit dem Partner/der Partnerin in der Beziehung besitzt. Als grundlegendes Fazit der Untersuchung von Schmidt et al. hinsichtlich Sexualität in Beziehungen ist zu sagen, dass Sex mit dem Partner/der Partnerin als *Marker der Besonderheit von Liebesbeziehungen* gewertet werden darf.²²¹:

Intimitätsgeschichten:

- „(Sexualität zeigt) einfach das Zusammengehören, das Zusammengehörigkeitsgefühl, sich dem anderen Hinzugeben, ja, auch das Angenommensein, so akzeptiert zu werden, wie man ist, da gibt es keine Diskussion.“ (Hamburgerin, 45 Jahre, seit 3 Jahren in fester Beziehung)²²²

Sex gehört einfach dazu Geschichten:

²²⁰ vgl. Schmidt et al., S.90 (2002)

²²¹ vgl. Schmidt et al., S. 90f (2002)

²²² Schmidt et al, S. 90 (2002)

- „Würde sagen, ist wichtig, gehört zum Leben in der Partnerschaft einfach dazu, sonst wäre es keine Partnerschaft.“ (Leipziger, 60 Jahre, seit 31 Jahren in fester Beziehung)²²³

Lust und Genuss Geschichten:

- „Wichtig ist, dass es nach 12 Jahren noch Spaß macht und es einfach schön ist, miteinander zu schlafen. Und dass von beiden Seiten noch Lust da ist, Lust auf den anderen.“²²⁴ (Hamburgerin 45 Jahre, seit 12 Jahren in fester Beziehung)

Ausgeglichenheit und Wohlbefinden Geschichten:

- „Sexualität ist wichtig, um sich körperlich und seelisch ganz wohl zu fühlen.“²²⁵ (Hamburger, 60 Jahre, seit 40 Jahren in fester Beziehung)

Triebgeschichten:

- „Wichtig für die Befriedigung körperlicher Bedürfnisse“.²²⁶ (Leipzigerin, 30 Jahre, seit 12 Jahren in fester Beziehung)

Es wurde im obigen Teil auf das Sexualverhalten und den Stellenwert in einer Partnerschaft im Allgemeinen eingegangen. Es wurde nicht differenziert, ob die befragten Personen verheiratet oder in einer trauscheinlosen festen Lebensgemeinschaft lebten. Im Folgenden sollen nun die schon beschriebenen Gruppen, nämlich, Ehepaare, Paare in Lebensgemeinschaften und Singles im Hinblick auf ihr Sexualverhalten betrachtet werden.

16.1 Sexualverhalten und Beziehungsformen

Ich werde mit derjenigen Gruppe beginnen, die im eigentlichen Sinne in keiner Beziehungsform lebt, dem Single. Danach werde ich die zwei verbleibenden

²²³ Schmidt et al., S. 91 (2002)

²²⁴ Schmidt et al., S. 91 (2002)

²²⁵ Schmidt et al., S. 91(2002)

²²⁶ Schmidt et al. S. 91 (2002)

Gruppen, die Personen die im Ehestand stehen und jene die in einer Lebensgemeinschaft sind vergleichend beleuchten.

16.1.1 Sexualität und Singles

Um die sexuellen Aktivitäten von Singles ranken sich einige Gerüchte und Mythen. Man stellt sich gerne den frei lebenden und vor allem frei liebenden jungen Menschen vor, vielleicht noch in die Hippiezeit der 1970er Jahre versetzt. War man aber jemals Single, dann weiß man, wie hart die Realität sein kann. Man kann mit gutem Gewissen dieses Bild vom liebestollen, die Nächte mit Orgien durchfeiernden, Single als übertrieben ansehen.

Auch in der Untersuchung von Schmidt et al. kommt man zu diesem Ergebnis. Wahr ist demnach nur, dass Singles mehr Sexualpartner haben, aber dies sagt nichts über die Häufigkeit des Geschlechtsverkehrs oder gar deren Qualität aus. Sporadischer Sex mit verschiedenen Partnern ist das gängige Muster, dass vor allem bei jüngeren Singles beiderlei Geschlechts vorzufinden ist. Je älter die Singles werden desto deutlicher werden geschlechtsspezifische Unterschiede. Weibliche Singles sind demnach eher sexuell gehemmter als männliche Singles.²²⁷ „Ein Sexualleben jenseits der festen Beziehung ist offenbar für die meisten Männer und Frauen nur schwer zu arrangieren. In der Tat ist die wichtigste Determinante der sexuellen Aktivität der Partnerstatus, einflussreicher als Alter, Familienstand, Geschlecht, soziale Schicht und Religionszugehörigkeit. Anders ausgedrückt: 60-jährige Frauen, die Jahrzehnte lang verheiratet sind, haben häufiger Geschlechtsverkehr als 30-jährige Single-Männer.“²²⁸

16.1.2 Die Ehe, die Lebensgemeinschaft und der Sex

Schmidt et al. hat verheiratete und unverheiratete Männer und Frauen befragt wie oft sie Sex mit ihrem Partner/ihrer Partnerin ausüben. Herausgekommen ist, dass die Sexualität nach wie vor ein Beziehungsmonopol besitzt. Wie oben anschaulich dargestellt wurde wird Sexualität vor allem in festen länger bestehenden Beziehungen gelebt. Jedoch wird der eheliche Sex immer seltener. Wie zuvor

²²⁷ vgl. Schmidt, S 74f (2006)

²²⁸ Schmidt, S. 75f (2006)

erwähnt bilden die Singles, hinsichtlich der Häufigkeit des Geschlechtsverkehrs das Schlusslicht.²²⁹ Das lässt schon ein Themenbezogenes Fazit zu, nämlich dass Sexualität, noch vor einem halben Jahrhundert, erst durch eine Eheschließung legitim möglich war, sich mittlerweile aber aus der Institution Ehe hinaus, in feste trauscheinlose Partnerschaften verlagert hat.²³⁰

Hinsichtlich der Untersuchung die in Hamburg und Leipzig durchgeführt wurde, gibt es anscheinend auch keine altersbezogene Unterschiede auf das Sexualverhalten. Einzige Unterschiede sind, dass Personen der Gruppe der 30-jährigen in kürzeren und vermehrten Beziehungen ihre Sexualität leben. Die älteren wiederum haben lange Beziehungen oder sind verheiratete und leben dort ihre Sexualität.²³¹

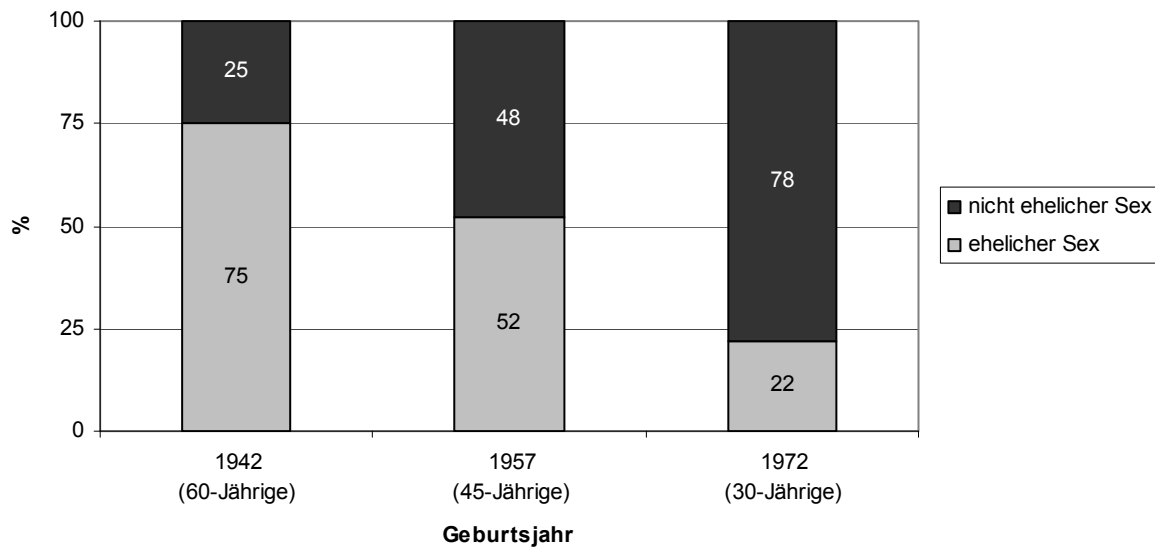
Mittels der nun folgenden Abb. 2 sollen die Prozentsätze des Sex in der Ehe und des nicht ehelichen Sex (lebensgemeinschaftlicher Sex) anschaulich dargestellt werden. Es werden aller Sexualakte die in den letzten vier Wochen ehelich bzw. nicht ehelich vollzogen wurden berücksichtigt.

229 vgl. Schmidt et al., S. 113f (2002)

230 vgl. dazu Perner (1999)

231 vgl. Schmidt et al., S- 114 (2002)

Abb. 2: Wie viel Sex ist ehelich?, nach Generation (in%).²³²



16.2 Sexualität im Verlauf heterosexueller Beziehungen

Wie verhält sich das Alter zur Dauer von Beziehungen? Besteht dabei ein Zusammenhang? Bei der Studie von Schmidt et al., korrelieren Beziehungsdauer und Alter hoch miteinander, da in dieser Erhebung auch ältere Personen (60-jährige) untersucht wurden, die mit einer großen Wahrscheinlichkeit in einer langen Beziehung leben. Wichtig ist, wenn man den Effekt der Beziehungsdauer und/oder des Alters untersuchen will, dass man diese beiden Effekte simultan analysieren muss, da es sonst zu Verwechslungen und Vermischungen der beiden Effekte kommen kann. Die Studie kommt zum Schluss, dass der Effekt des Alters auf die Häufigkeit des Geschlechtsverkehrs in festen Beziehungen zumindest bis zum Alter von 45 Jahren geringer ist als der Effekt der Beziehungsdauer.²³³ „Zum einen sinkt in allen drei Altersgruppen die Koitusfrequenz mit der Beziehungsdauer; dieser Effekt ist („altersbereinigt“) hoch signifikant. Zum anderen haben 30-, 45- und 60-jährigen, die in gleich langen Beziehungen leben, in etwa die gleichen mittleren Koitusfrequenzen; der Alterseffekt ist („Beziehungsdauer-bereinigt“) statistisch insignifikant. Nach dem Beziehungsstatus ist die Dauer der Beziehung die wichtigste

²³² vgl. Schmidt et al., S. 114 (2002)

²³³ vgl. Schmidt et al, S. 121 (2002)

der hier untersuchten Determinanten der sexuellen Aktivität, einflussreicher als das Alter der Befragten.“²³⁴

Die Häufigkeit des Geschlechtsverkehrs zwischen Paaren sinkt nicht kontinuierlich mit der Länge der Beziehung. Vielmehr lässt sich folgendes Muster erkennen. Es kommt während den ersten zwei Jahren der Beziehung zu häufigem Geschlechtsverkehr. In der Studie von Schmidt et al kann man von einem Median von ca. 8-mal in vier Wochen ausgehen. Es kommt dann in den folgenden sechs Jahren zu einem Einpendeln der Koitushäufigkeit auf ca. 4-mal in 4 Wochen und bleibt dann mehr oder weniger stabil über Jahrzehnte. ²³⁵ Dieses Absinken der Koitushäufigkeit kann mit einem Prioritätenwechsel im emotionalen Bereich erklärt werden. Dazu wurde folgende Frage gestellt: „Es kann im Verlauf von Beziehungen dazu kommen, dass man etwas verliert, dafür aber etwas Neues gewinnt. Was haben Sie in ihrer Beziehung verloren? Und was haben Sie in ihrer Beziehung gewonnen?“ Die Befragten berichten wie sie diese Veränderung der Emotionalität empfanden (es wurden Personen interviewt die 6 oder mehr Jahre in einer festen Beziehung sind):²³⁶

- Verloren: „Neugierde, Spontaneität, das unmittelbare Verknalltsein, der Reiz des Neuen“; Gewonnen: „Vertrauen und Vertrautheit, Sicherheit, tiefere Form der Liebe“. (30-jährige Hamburgerin, seit 9 Jahren in fester Beziehung) (...)
- Verloren: „Spontaneität, Routine ist größer geworden durch den Alltag“; Gewonnen: „Vertrauen, offene Sexualität, dass man darüber spricht“ (45-jähriger Leipziger, seit 25 Jahren in fester Beziehung) (...)
- Verloren: „Intensive Sexualität, das Unbefangene, Wilde, Lustvoll, nicht mehr der spontane Kick, nicht mehr so spannend.“; Gewonnen: „Liebe, Vertrauen, sich kennen. Mehr Wissen über die Bedürfnisse des anderen, kein Orgasmusproblem, weil man weiß, wie man sich gegenseitig sexuelle

234 Schmidt et al., S. 122f (2002) Leider muss man hier anmerken dass diese Erhebungen verzerrend wirken können, da man keine Wiederholungsmessungen vorgenommen hat.

235 vgl. Schmidt et al., S. 122f (2002)

236 Schmidt et al., S.123 (2002)

Erfüllung schafft.“(60-jähriger Leipziger, seit 30 Jahren in fester Beziehung)²³⁷

Es wurde vielfach angenommen, dass die sinkende Häufigkeit des Geschlechtsverkehrs bei Paaren in langfristigen festen Beziehungen mit der Abnahme von erotischer Spannung einhergehe. Es stelle sich demnach Routine und Gewohnheit ein, die aus der familialen Belastung des Alltags und der beruflichen Belastung resultiere. Diese Annahmen haben absolut ihre Berechtigung, reiche jedoch nicht aus, um die Konstanz der Koitusfrequenz bei Paaren in langfristigen, festen Partnerschaften zu erklären.²³⁸

Anscheinend hat die Sexualität in den verschiedenen Phasen einer Beziehung einen anderen Stellenwert. Diese Schlussfolgerungen lassen nicht nur die Prozentzahlen in der Abb. 2 zu, sondern vor allem auch die Zitate der Befragten Personen.²³⁹

Hinsichtlich der Beurteilung der Qualität des Sex in einer langfristigen Beziehung sinkt auch diese ab den ersten Jahren einer Beziehung ab. Jedoch nicht gravierend. Die Korrelation mit der Beziehungsdauer ist für dieses Merkmal deutlich geringer als für die Koitusfrequenz. (Sie sinkt von 2,0 (Gut) bei der Paarbildungsphase auf 2,5 (Gut bis Befriedigend) die Paaren die mehr als 6 Jahre zusammen sind).²⁴⁰

16.2.1 Geschlechtsspezifische Unterschiede

Die Studie von Schmidt et al. hat auch geschlechtsspezifische Veränderungsprozesse hinsichtlich des Stellenwertes Sex und Zärtlichkeit untersucht. Demnach gibt es geschlechtsspezifische Unterschiede, je nach Dauer der Beziehung.²⁴¹ In einer früher durchgeführten Studie von Schmidt kommt er auf ähnliche Ergebnisse. So kommt es zu einer geschlechtstypischen Polarisierung sexueller und zärtlicher Wünsche. In der Anfangsphase der Beziehungen haben Frauen und Männer ein

237 Schmidt et al., S. 124f (2002)

238 vgl. dazu Bozon, (2001)

239 vgl. Schmidt et al., S. 125 (2002)

240 vgl. Schmidt et al, S. 126 (2002)

241 vgl. Schmidt et al, S. 126f (2002)

gleiches sexuelles Verlangen nach dem Partner, auch das „Kuschel-Bedürfnis“ ist ausgewogen. Je länger die Beziehung dauert desto eher verschieben sich diese Prioritäten.²⁴² „In der Paarbildungsphase stehen sich in der Regel ein Mann und eine Frau gegenüber, die beide gleichermaßen ‘oft Sex’ haben und ‘einfach nur zärtlich’ sein wollen. Mit der Etablierung der Partnerschaft wird der Wunsch nach häufigem Sex eher typisch für den Mann, der Wunsch nach Zärtlichkeit eher typisch für die Frau, und es kommt häufiger als am Anfang der Beziehung vor, dass Männer öfter Sex haben wollen als Frauen. Man kann von einer Retraditionalisierung der Geschlechtsrollen im Verlauf der Partnerschaft sprechen, die ja auch in anderen Bereichen (Berufstätigkeit, Arbeitsteilung im Haushalt) – (...) – beschrieben werden. (...) Da Sexualität heute als eine mutuelle Aktivität aufgefasst wird, die nur dann erfolgen sollte, wenn beide es wollen, könnte die geschlechtstypische Diskrepanz sexueller Wünsche bei etablierten Paaren deren geringere Koitusfrequenzen mitbedingen, (...) sie aber keineswegs ganz erklären.“²⁴³

Schmidt et al., geht davon aus, dass partnerdynamische Überlegungen zu unterschiedlichen geschlechtsspezifischen Verhaltensweisen führen. Demnach beunruhigt die reduzierte Geschlechtsverkehrshäufigkeit dem Mann, er empfindet ein Schwinden des Selbstwertgefühls und der *Männlichkeit*, demnach versucht er die Häufigkeit wieder zu steigern. Der Mann ist somit in einer fordernden und offensiven Position. Die Frau in der passiven und defensiven Position. (Die, wenn sie keinen Sex haben will, im besten Falle den Mann gewähren lässt.) Die Frau wiederum übernimmt die Verantwortung und Verteilung für die Zärtlichkeit. Schmidt et al. kommt zum Schluss, dass diese Rollenaufteilungen sich negativ auf die Beziehung auswirken, da die Rollen nicht gleichmäßig in beiden Bereichen verteilt sind. Die Sexualität im Allgemeinen und die Qualität des Sex im Speziellen werden dabei, von vielen Paaren in langen, festen Partnerschaften, oftmals als bedrückend empfunden. Um eine gut funktionierende Sexualität beibehalten zu können, sollten die Partner versuchen in beiden Bereichen, Sexualität und Zärtlichkeit, dominante und passive Wechselrollen einzunehmen.²⁴⁴

242 vgl. dazu Schmidt (2000)

243 Schmidt et al., S. 127 (2002)

244 vgl. Schmidt et al., S.129 (2002)

17. Treue und Untreue

„Im Rahmen einer ehelichen Lebensgemeinschaft besteht die Pflicht zur Geschlechtsgemeinschaft und zur ehelichen Treue. Allerdings sind diese Pflichten nicht sanktioniert. Ehebruch als Scheidungsgrund ist längst abgeschafft. Eine Verpflichtung zur Treue und/oder zum Geschlechtsverkehr besteht in einer nichtehelichen Partnerschaft nicht. Eine vertragliche Regelung, dem Partner sexuell treu zu sein, ist zwar möglich, sie macht jedoch keinen Sinn, da jeder Partner eine solche Verpflichtung jederzeit widerrufen kann.“²⁴⁵ Treue sich selbst gegenüber und seinem Partner/seiner Partnerin kann als wichtige Grundlage für die Identität und Selbstfindung der Menschen betrachtet werden und kann positiv oder negativ auf das Selbstbild, den Stolz oder die Scham einwirken. Treue, Ehe, Familie, Erotik, Sexualität und Monogamie waren kulturell eng verknüpft mit den traditionellen Einstellungen der 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts. Durch Freiheitsbewegungen in den 1970er Jahren wurden diese Zusammenhänge aufgebrochen (Schwangerschaftsverhütung, Abtreibung).²⁴⁶

Aber was bedeutet Treue für unsere Gesellschaft, in unseren partnerschaftlichen Beziehungen? Burkart spricht von einer Dreiteilung der Treue im Sinne der partnerschaftlichen Treue. Erstens ist *die Treue* das Kernelement persönlicher Beziehungen, die aus der Liebe zum Partner/zur Partnerin entsteht. Zweitens beinhaltet partnerschaftliche Treue eine bestimmte Exklusivität. Man fixiert sich auf eine bestimmte Person, sein Liebster/seine Liebste. D.h. Treue ist personenbezogen. Diese Exklusivität besitzt zwei Dimensionen, nämlich die sexuelle Treue und die absolute Loyalität zum Partner. Drittens hängt Treue, ist sie im Allgemeinen oder auch im partnerschaftlichen Sinne gemeint, stark mit Beständigkeit, Dauerhaftigkeit und Kontinuität zusammen. Schon der Ausspruch „*ewige Treue*“ impliziert diesen Zusammenhang.²⁴⁷ „Treue meint also Folge- und Hilfsbereitschaft mit Ausschließlichkeitscharakter auf Dauer. Sie bedeutete: `Du sollst in allen Lebenslagen zu mir stehen und zu mir halten`; `du sollst keinen außer mir haben`“

²⁴⁵ Abele, S25f (2007)

²⁴⁶ vgl. Burkart, S. 191 (1997)

²⁴⁷ vgl. Burkart, S. 194f (1997)

und `Du sollst mich ewig lieben`. Das ist der Kern der Definition und in diesem Sinn ist Treue ein institutionalisierter Anspruch an den Partner in jeder Paarbeziehung.“²⁴⁸ Es gibt nun weitere Aspekte die sich auf diesen Geltungsanspruch beziehen. Der erste der Geltungsansprüche oder Geltungsgründe ist jener des Treuegelöbis bei der Eheschließung. Man schwört sich die ewige Treue. Begeht man einen Seitensprung, ist das ein Treue- und ein Vertrauensbruch. Untreue ist einer der häufigsten Gründe für eine Scheidung. Zweitens muss dieser Anspruch auf Treue begründet werden. Dies geschieht durch Macht und Besitzansprüche, aber auch durch Norm- und Wertvorstellungen bzw. Norm-, und Wertgrundsätze der jeweiligen Gesellschaft. Als dritter Geltungsgrund ist der des Motivs zu nennen. Welche Beweggründe besitzen Menschen sich Treue zu schwören und diese auch einzuhalten? Motive bzw. Beweggründe für die Treue können dreierlei sein. Entweder moralisch, affektiv oder kognitiv-rational.²⁴⁹

17.1 Affären und Seitensprünge

Es wurden nun grundsätzliche Überlegungen zum Thema Treue bzw. Untreue dargelegt. Nun möchte ich einige empirische Daten zum Umgang mit der Treue vorstellen. Demnach dominieren monogame Wertvorstellungen und monogames Verhalten die heutigen Beziehungen. „Über 90% aller Befragten – Alte wie Junge, Männer wie Frauen, Leipziger wie Hamburger – wünschen sich Treue von ihrem/ihrer gegenwärtigen Partner/Partnerin oder verlangen sie sogar. Dabei fallen zwei Besonderheiten auf: Erstens, sind die 30-jährigen besonders streng; vermutlich ist die etwas größere Milde der Älteren auf ihre größere Lebenserfahrung zurückzuführen. Zweitens, verlangen Frauen häufiger Treue von ihrem Mann als diese von ihrer Frau. Dies ist ein widersprüchlicher Befund. Man kann darin einerseits eine Tendenz zu konventionelleren Einstellungen in dieser Frage bei Frauen erblicken; andererseits aber auch eine Auflösung doppelmoralischer Vorstellungen, da heute strengere Maßstäbe an Männer angelegt werden als an Frauen.“²⁵⁰ Schmidt kommt zum Schluss, dass nur 1- 2% aller Sexualakte

248 Burkart, S. 195 (1997)

249 gl. Burkart, S. 195f (1997)

250 Schmidt et al., S. 133 (2002)

Seitensprünge sind.²⁵¹ Wenn man diese Seitensprünge mit der Dauer von Beziehungen in Verbindung bringt, kommt man zu folgendem Ergebnis: „Heutige fest llierte Großstädter im Alter von 30 bis 60 Jahren haben im statistischen Mittel alle 13 Jahre eine sexuelle Außenbeziehung.“²⁵² Diese Zahlen lassen vermuten, dass feste Beziehungen monogam verlaufen. Fragt man aber ob die Personen jemals fremdgegangen sind so bekommt man eine völlig andere Zahl, die wesentlich dramatischer wirkt als die 1-2% bzw. alle 13 Jahre. In der Studie von Schmidt et al., waren es bei den 60 –jährigen Männern 40% und bei den 60-jährigen Frauen 20%. In den beiden anderen Gruppen gleichen sich die Prozentsätze geschlechtsspezifisch an.²⁵³ Daher ist zu vermuten, der Seitensprung bei früheren Generationen eher dem Mann vorbehalten war. Heute haben sich in diesem Punkt die Frauen den Männern angepasst.

17.1.1 Motive

Der Arzt und Psychologe Viktor Chu nennt eine Zweiteilung der Motive für Seitensprünge: erstens Motive aus der Beziehung (eine sexuell unbefriedigte Beziehung, Monotonie und Langeweile in einer längeren Beziehung, Angst vor Nähe einer intimen Beziehung, das Verwechseln von Sex mit Intimität, Flucht aus dem Stress mit der Familie, Reiz des Verbotenen, Machtkämpfe in der Beziehung, Seitensprung als Alarmzeichen einer Beziehungskrise) und zweitens Motive aus dem Selbst (Narzisstische Bestätigung des Selbst, Versuch einer Verwirklichung von zuvor nicht gelebten Seiten des Selbst).²⁵⁴ Gründe für einen Seitensprung sind bei Frauen und Männer gleich. Es ist vorwiegend dass attraktive Gegenüber, das unbekannte reizvolle, dass was erotisch anziehend ist. Man könnte es auch *das Verlangen des Verbotenen* nennen. Ein eher seltener Grund für den Seitensprung ist Frustration in der eigenen Beziehung.²⁵⁵

251 vgl. Schmidt et al, S 114f (2002)

252 Schmidt et al., S. 133 (2002)

253 vgl. Schmidt et al., S. 134 (2002)

254 vgl. Chu, S. 268f (1995)

255 vgl. Schmidt et al., S.135f (2002)

17.2 Bedeutungswandel: Treue

Hat sich die Bedeutung des Begriffs der Treue in den letzten Jahrzehnten gewandelt? Diesbezügliche Daten zu erhalten die verwertbar sind, ist ein schwieriges Unterfangen. Burkart beschreibt einen Bedeutungswandel von der Treue aus moralischen Beweggründen hin zu einer Treue aus Vernunft. Er setzt die Entwicklung bei den 1960er Jahren an.²⁵⁶ „Die damals massiv aufkommende Kritik an Ehe und Familie griff auch Exklusivität, Monogamie und Treueanspruch an. (...) ‘Treue’ wurde ebenso entmoralisiert wie die ideologische Propagierung von Untreue fallengelassen wurde. Die ‘sexuelle Revolution’ hatte zunächst eine Technisierung der Sexualität gebracht, ihre Loslösung von der Ehe, vor allem aber auch eine Abkoppelung der Sexualität von romantischer Liebe – und damit auch von Treue.“²⁵⁷ Nicht mehr moralische Bedenken stehen im Mittelpunkt sondern das Selbst und die Bedürfnisse die man hat und die Bedürfnisse des Partners/der Partnerin. Treue wird heute im Hinblick auf Bedürfnisbefriedigung betrachtet. Demnach spricht Burkart auch von einer gesteigerten Toleranz gegenüber dem Ehebruch bzw. dem Seitensprung in Beziehungen. Aber nicht nur eine Entmoralisierung wird beobachtet, auch der Gegentrend die Remoralisierung kann belegt werden. Burkart verweist auf empirische Untersuchungen die von einem Ansteigen des *Fremdgehens* sprechen. Wie in der Studie von Schmidt et al. kommt auch er zum Schluss, dass sich die Geschlechter in diesem Punkt angeglichen haben. Aber die Menschen dürften anders als vor ein paar Jahrzehnten mit einem Treuebruch in der Beziehung umgehen. So kann man von einer Integration des Treuebegriffs und der Treuvorstellung in das gängige Wertesystem der Gesellschaft sprechen. Offenheit, Vertrauen und gute Kommunikation zwischen den Partnern ist Voraussetzung für eine gelungen Verarbeitung eines möglichen Seitensprungs.²⁵⁸

256 vgl. Burkart, S. 197f (1997)

257 Burkart, S. 198 (1997)

258 vgl. Burkart, S. 198f (1997)

18. Fazit

„Die bis ins 18.Jhdt. vorherrschende Lebensform war nicht die Familie im heutigen Sinn, sondern der Haushalt des `Ganzen Hauses`, eine Wirtschaftsgemeinschaft. Deren oberstes Gebot war die täglichen Existenzsicherung und der Erhalt der Generationenfolge. Unter diesen Bedingungen blieb kaum Raum für persönliche Neigungen, Gefühle, Motive. Vielmehr waren Partnerwahl und Ehe ein vorwiegend ökonomisches Arrangement„.²⁵⁹ Jeder hatte seinen speziellen geschlechtspezifischen Aufgabenbereich. Frauen hatten keine Möglichkeit in andere Bereiche einzudringen. Sie waren an den Herd und an das Haus gebunden. Mit dem neuen Aufleben der Frauenbewegungen am Ende der 1960er Jahre erhielten Frauen die Möglichkeit einer ersten Loslösung von der Familie, vom Ehemann, von traditionellen Rollenschemata und sie begannen eine persönlichen Weiterentwicklung ihres Selbst. Nicht mehr nur Familie, Kinder und Ehemann waren Lebensinhalt, nun war auch das gesellschaftliche und berufliche Leben für die Frau zum Greifen nahe.²⁶⁰ Im 19.Jhdt, als die Ehe als Beziehungs- Lebens-, und Überlebensform gesellschaftliches, soziales, religiösen und kulturelles Muss war, zeigten sich schon die ersten Vorreiterinnen anderer Leitbilder. Frauen mussten nicht mehr auf „*die gute Partie*“ warten. Sie konnten aus der unwürdigen und demütigenden Unselbstständigkeit befreit werden. Sie konnten sich selbst befreien, konnten ein Selbst entwickeln. Die Möglichkeit zu haben, die gleiche Bildung wie der Mann zu erhalten, kann als Meilenstein der gesellschaftlichen Entwicklung angesehen werden. Mit dieser Grundlage, konnten die Frauen sodann entscheiden, ob sie eine Familie gründen oder Karriere machen wollten bzw. ob sie die dritte Variante der Verbindung der beiden Bereiche, berufliche Karriere und Familienglück, anstreben wollten.²⁶¹ Demzufolge verändern sich die Familienstrukturen und die partnerschaftlichen Beziehungsmuster auf unterschiedlichsten Ebenen und in den unterschiedlichsten Breichen. Waren noch vor 50 Jahren gesellschaftliche Normen und Werte der traditionellen Familie relevant, beginnen sich diese Werte aufzulösen.

²⁵⁹ Beck/Beck-Gernsheim, S.69 (1990)

²⁶⁰ vgl. dazu Schwarzer (1981)

²⁶¹ vgl. Frevert, S.69f (1994)

Modernisierung in allen Lebenswelten ist nicht aufzuhalten oder rückgängig zu machen. Ulrich Beck hat drei mögliche Thesen bzw. wie er sie nennt „Zukunftsszenarien“, die das partnerschaftliche Beziehungsgefüge und die Familie betrifft, beschrieben. Er beschreibt eine generelle *Zerrissenheit* und *Aufweichung* der traditionellen Geschlechtsrollen. Diese Aufweichung dringt in die traditionell bestimmten Aufgabenbereiche von Mann und Frau ein.²⁶² Demnach müssen die Menschen die Strukturen ihrer partnerschaftlichen Beziehungen neu ordnen.

Ich habe versucht anhand meiner Annahmen über mögliche Veränderungen im Beziehungsgefüge sowie im gesellschaftlichen Wertesystem einen großzügigen Einblick in die partnerschaftliche Beziehung von Mann und Frau zu geben. Verschiedenste Beziehungskonstellationen sind möglich. Die Ehe hat, und dass kommt nach diesen Ausführungen klar zum Vorschein, an Bedeutung verloren. Gründe sind demnach Individualisierungstrends, die für unsere heutige Gesellschaft, vor allem durch die Frauenbewegung und geschlechtsgleiche Ausbildungsmöglichkeiten, bewirkt wurden. Hand in Hand gehen dadurch Veränderungen des Selbstbildes der Frau. Man könnte es als Bewusstwerdung des Selbst verstehen. Wahlmöglichkeiten tun sich auf. Nicht mehr die Familie steht im Mittelpunkt. Die weibliche Erwerbsarbeit prägt und verändert die damit sonst so festgeschriebene Lebensbiographie der Frau maßgeblich. Der Zwang, den vielleicht unsere Großeltern noch verspürten, eine gesetzlich geregelte Partnerschaft einzugehen, ist vorbei. „Wo es Früher zwar manche Ausnahmen gab, jedoch und nachdrücklich auch feststehende Regeln, ist heute in vielerlei Hinsicht nicht mehr klar, was Ausnahme ist und was Regel. Und erst recht ist nicht mehr klar, wo man für die neuen Fragen und Entscheidungen überhaupt Orientierungen und Wegweiser findet – angesichts einer global werdenden Welt, angesichts der Optionen von Wissenschaft und Technik, angesichts der Risiken des Arbeitsmarktes, angesichts all solcher Entwicklungen, die in den Bereich des Privaten hineinschwappen.“²⁶³

Traditionelle Familien, so wie sie in den 50er und 60er Jahren des 20. Jhdts. als Ideal galten verschwinden immer mehr. Neue Formen tun sich auf. Die Ehe als Grundvoraussetzung für die Familiengründung ist nicht mehr von Nöten.

262 vgl. dazu Beck (1986)

263 Beck-Gernsheim, S. 26 (2000)

Patchworkfamilien²⁶⁴ entstehen. Man muss kein Blutsverwandter sein um zur Familie zu gehören, somit entstehen Wahlverwandtschaften. Die familialen Grenzen lösen sich auf, dabei können Krisen und Konflikte entstehen. Es wurden unterschiedliche Krisenszenarien beschrieben: die Integrationskrise, die Legitimationskrise, die Institutionalisierungskrise, die Strukturkrise, die Stabilitätskrise und die Solidaritätskrise. Darin wird die Familie bzw. die Partnerschaft auf unterschiedlichen Ebenen in der Krise gesehen. Die Fülle an Krisen spiegelt die Uneinigkeit der Wissenschaft wieder. Eines ist aber ersichtlich, und das wurde in den daraus folgenden Überlegungen und empirischen Befunden auch bestätigt, die familialen Lebensformen, in traditionellen Strukturen eingebettet, verschwinden. Es werden verschiedene Tendenzen ausgemacht. Die Palette reicht von Polarisierung der Beziehungswelten zu Pluralisierung derer bis zum Brüchigwerden von Normalitäten.²⁶⁵

Ich möchte betonen, dass Individualisierung und Modernisierung in den Beziehungswelten nicht als eine Negativ-Entwicklung betrachtet werden sollte. Es lösen sich zwar traditionell verankerte Familiensysteme immer mehr auf, aber es bilden sich auch neue. Es gibt verschiedenste Variationen. Entweder man lebt alleine und hat trotzdem oder deswegen eine feste gut funktionierende Partnerschaft oder man lebt mit seinem Partner in einem Haushalt zusammen. Diese Variante kann sich dann auch zu einer Patchworkfamilie ausweiten. Dann wären wir wieder bei den Wahlverwandtschaften. Sinkende Eheschließungen und steigende Scheidungszahlen sind Indizien für diese Trendwende hin zur trauscheinlosen partnerschaftlichen Beziehung und Lebensform. Faktoren für die Veränderung sind die zuvor besprochenen Individualisierungstendenzen.

Anhand des 4. österreichischen Familienberichtes (1999) wurde die Lage Österreichs in Bezug auf das Beziehungsmuster und dessen Wandel in den letzten Jahrzehnten beleuchtet. Sinkende Heiratszahlen ab den 1970er Jahren sowie die umgekehrte Tendenz bei der Häufigkeit von Scheidungen ist die hervorstechendste Entwicklung. Seit den 1980er Jahren ist die Scheidungsrate stetig im Steigen begriffen. Eine interessante Entwicklung ist jene, dass ein Wandel mittlerweile auch

264 vgl. dazu http://www.statistik.at/web_de/presse/031187

265 vgl. Zartler et al. S.111f (1999)

ältere Generationen erreicht haben dürfte. Das Risiko auch nach einer Jahrzehnte lang dauernden Ehe vor dem Scheidungsrichter zu landen hat sich erheblich erhöht.²⁶⁶ Wir wollen nicht um jeden Preis an einer Beziehung festhalten. Auch Personen die schon lange Jahre ein und denselben Partner haben, leben nicht abgeschirmt von der Umgebung und somit von Modernisierung; Entwicklung und Veränderung.

Der 4. österreichische Familienbericht (1999) hat wichtige empirische Daten geliefert die einen Trend und Wandel hin zu unkonventionellen Beziehungen aufzeigen. Jedoch gehen die Daten nicht in die Tiefe. Um einen spezifischeren Blick auf den möglichen Wandel in- und außerhalb des Beziehungsgefüges zu erhalten wurde die Studie von Schmidt et al. genauer beleuchtet. Es ist eine *drei Generationen* Studie. Man erkennt dabei sehr gut, wie und auf welchen Gebieten sich ein Wandel im Beziehungsgefüge vollzieht. Auch hier wurde ein deutlicher Trend hin zur Lebensgemeinschaft und weg von der Ehe erkennbar. Auch das Leben als Single wurde genauer betrachtet. Man kann davon ausgehen, dass das Leben als Single zwar akzeptiert aber nicht gewünscht wird und nicht als Dauerschicksal gelebt werden möchte. Feste partnerschaftliche Beziehungen genießen demnach immer noch einen hohen Stellenwert in der Gesellschaft.²⁶⁷ „Feste Partnerschaften beginnen früher als vor 30 Jahren, und zwar, je nach Gruppe, um durchschnittlich ein bis zweieinhalb Jahre. Bis zum Alter von 30 Jahren haben die drei Generationen (Gruppen) beinahe unterschiedslos durchschnittlich 9-10 Jahre lang in festen Beziehungen gelebt. Das frühe Erwachsenenalter ist also nach wie vor durch feste Partnerschaften bestimmt, wenn auch heute mit mehr Partnern in Folge.“²⁶⁸ Betrachtet man diesbezüglich die Aspekte Liebe, Sexualität und Treue die sich auf zwischenmenschlicher Ebene abspielen so bestätigt das auch die These, dass feste Partnerschaften von der Mehrheit gewünscht werden. In der Studie von Schmidt et

266 vgl. dazu [http:// www.statistik.at/web_de/dynamic/statistiken/bevoelkerung/scheidungen/024167](http://www.statistik.at/web_de/dynamic/statistiken/bevoelkerung/scheidungen/024167)

267 vgl. dazu Hradil (1995)

268 Schmidt et al, S. 31 (2006)

al. sind 25% der befragten Personen Singles. Sie stellen aber nur 5% aller berichteten Sexualakte.²⁶⁹

Die drei Aspekte Liebe, Sexualität und Treue gelten für die Beziehung als wichtig und können demnach als Indikator für die Stabilität in der Beziehung betrachtet werden. Bei allen drei Aspekten haben sich Veränderungen vollzogen, betrachtet man die drei untersuchten Generationen. Sexualität und Liebe sind bei der jungen Generation geschlechtsspezifisch als neutral zu betrachten, also für Frauen und Männer gleichsam wichtig. Der Stellenwert der Sexualität nimmt mit dem Alter und mit der Beziehungsdauer ab. Das Sexualleben von Paaren, die in langfristigen, festen Partnerschaften leben, durchleben unterschiedlichste Phasen. Es ist ersichtlich, dass der reduzierte Sex in langen Beziehungen darauf zurückzuführen ist, dass sich Gewohnheit und Routine einstellt. Dennoch ist Sex sehr wichtig in der Beziehung. Sexualität wird oftmals mit Liebe gleichgesetzt, ist demnach ein Ausdruck von Liebe. Kontinuierliche Häufigkeit des Geschlechtsverkehrs, wenn auch nicht mehr so oft wie am Anfang der Beziehung, schafft Beständigkeit, ein *Wir-Gefühl des Zusammengehörens*.²⁷⁰

Im Rahmen der Treue, hat sich meiner Meinung, ein sehr sichtbarer Wandel vollzogen, besser gesagt beim Problem der Untreue bzw. des Seitensprungs.²⁷¹ „Im erotischen wie im beruflichen Bereich ist der Mann ein Eroberer; doch fehlt ihm im ersten oft die Beharrlichkeit, welche er im letzteren beweist. In der Liebe erobert er nicht immer um eines dauernden Besitzes willen, sondern häufig genug nur des flüchtigen Genusses wegen. (...) Der Mann ist so, dass er gerne auch andere ansieht. Das besagt noch gar nichts Bedenkliches. (...) Die eigene, denkende (!) Frau hat noch keinen Grund zur Eifersucht, solange der Mann an fremdem Gut sich nicht vergafft oder vergreift. So ist der Mann, dass er als würdiger Vertreter des starken Geschlechts seine Schwächen und Fehler immer nur sich selbst nie aber anderen vor allem nie seiner Frau eingesteht.“²⁷² Dieses Zitat, das zweifellos

²⁶⁹ vgl. Schmidt et al.,(2006)

²⁷⁰ vgl. Schmidt et al, S 125f (2002)

²⁷¹ vgl. Schmidt et al (2006)

²⁷² Tanner, S.27 (1959)

erheiternd wirkt, gilt nicht mehr für heutige Gesellschaften. Frauen sind im Zuge der Modernisierungsprozesse und Individualisierungsprozessen nicht nur auf dem Gebiet der Ausbildung und Berufschancen dem Mann nachgeeilt. Auch in privaten Bereichen gibt es Annäherungen. Frauen, vor allem jüngere Generationen, stehen im Bezug auf Untreue ihren männlichen Partnern um nichts nach. Wichtig ist hier anzumerken, dass nicht etwa die Unzufriedenheit in der Beziehung dafür verantwortlich gemacht werden kann. In der Studie von Schmidt et al. geben die meisten der befragten Personen an glücklich und zufrieden in ihrer Beziehung zu sein. Als Grund bzw. Motiv für die Untreue ist eher der Reiz des Verbotenen zu nennen.²⁷³

Man könnte vermuten, dass die Dauer von Beziehungen abnimmt. Beziehungen werden tendenziell serieller. Es ist also für junge Menschen wahrscheinlicher mehr Beziehungen in ihrem Leben zu führen, als das noch ihre Eltern getan haben. Es besteht aber auch eine Tendenz dazu, dass sich die Beziehungsdauer verlängert. In Österreich, seit den 1970 bis in die Mitte der 1990 Jahre, im Durchschnitt um ca. 2,8 Jahren.²⁷⁴ Zwar sehen diese Ergebnisse im ersten Moment positiv aus, da man vermuten könnte Beziehungen seien beständiger geworden, doch ist dies leider nicht der Fall. Auch schon sehr lange bestehende Beziehungen enden vermehrt vor dem Scheidungsrichter. Dies lässt vermuten, dass Individualisierungstendenzen mittlerweile auch bei älteren Generationen zu greifen beginnen und sich Erwartungshaltungen an den Partner/die Partnerin auch im Laufe einer langfristigen, über Jahrzehnte bestehenden stabilen Partnerschaft veränderbar sind. Die zuvor erwähnte Tendenz, dass Beziehungen serieller werden, kann man aber bei der älteren Generation noch nicht ablesen. Hier bleiben, vor allem die Frauen, nach einer Trennung alleine. Es bestehen Tendenzen in beide Richtungen, manchmal geschieht dies freiwillig, manchmal gezwungenermaßen. Gründe für das Alleinbleiben sind einerseits finanzielle Erwägungen (Witwenrente, Unterhaltszahlungen) aber auch das Gefühl der Freiheit, die Möglichkeit der Selbstentfaltung, die Frauen davor zurück

273 vgl. dazu Schmidt et al (2006)

274 vgl. dazu Zartler et al. (1999)

schrecken lässt sich nochmals zu binden. Jedoch besteht auch die Möglichkeit keinen neuen Partner mehr zu finden.²⁷⁵

Die Menschen wollen eine dauerhafte, funktionierende Partnerschaft, aber, und dass ist wesentlich, nicht um jeden Preis. Wie zuvor besprochen werden Beziehungen serieller, ein Indiz für gestiegene Erwartungen. Burkart spricht deshalb ganz gezielt von Liebes- bzw. Lebensphasen und nicht Liebes- und Lebensformen. Heute kann man von einem Liebespaar auf Zeit ausgehen.²⁷⁶

Meine grundsätzliche Annahme ist, dass sich die traditionelle Beziehungsform der Ehe aufgespaltet hat in vielfältigste Formen des Zusammenlebens. Welche sind das? Welche sind die dominantesten und warum? Fazit ist, dass gestiegene Scheidungszahlen und sinkende Heiratszahlen, jedoch nach wie vor der Wunsch und das Bedürfnis nach Zweisamkeit, Indizien dafür sind, dass die Ehe als Institution verschwindet und neue, moderne Lebens- und Liebesmuster an ihre Stelle treten. Die Menschen haben nunmehr die freie und offene Entscheidungssituation wie sie mit wem leben wollen. Rechtliche Angleichungen wären aber von Nöten um der Lebensgemeinschaft den nötigen Platz auch im Gesetz zu verschaffen. Der Trend zeigt, auf gesellschaftlicher Ebene hat sich die *Beziehungsform Lebensgemeinschaft*, einen Platz in der ersten Reihe schon gesichert.

„Es verhält sich mit einer ehrwürdigen Institution oft so, dass das, was am längsten von ihr lebt, der Name ist, denn für viele Menschen hat der Name mehr Wirklichkeit als die Idee. Dass der Inhalt aufgezehrt ist, die Schale sich aber aufrechterhalten kann, das ist bisweilen ein Zustand, der alle Teile zufrieden stellt, und ein Vorschlag, sich des Namens zu entledigen, würde vielleicht aufrührerisch wirken zu einem Zeitpunkt, in dem der Gedanke und das Ding schon verwittert sind wie Staub im Grabe.“²⁷⁷

275 vgl. dazu Kytir/Münz, (1999)

276 vgl. Burkart, S. 240f (1997)

277 Blixen, S.16 (1987)

Literatur:

- Abele Armin (Hrsg.). Partnerschaft ohne Trauschein – alle wichtigen Rechtsfragen. Linde Verlag, Wien 2007
- Bach Georg R. / Molter Haja. Psychoboom. Wege und Abwege moderner Therapie. Reinbek 1979
- Beck-Gernsheim. Der geschlechtsspezifische Arbeitsmarkt. Campus Verlag, Frankfurt/Main 1981
- Beck Ulrich. Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/Main 1986
- Beck Ulrich, Beck-Gernsheim Elisabeth. Das ganz normale Chaos der Liebe. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main 1990
- Beck-Gernsheim Elisabeth. Was kommt nach der Familie? Einblicke in neue Lebensformen. Verlag C.H. Beck, München 2000
- Becker-Schmidt / Knapp Gudrun-Axeli. Feministische Theorien zur Einführung. Junius. Hamburg, 2000
- Blixen Tania (übersetzt von Boehlich Walter). Moderne Ehen – und andere Betrachtungen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main 1987
- Bovet Theodor. Ist die Ehe überholt? Was antwortet die „Ehewissenschaft“? In: Ruthe Reinhold (Hrsg.). Ist die Ehe überholt? Aspekte und Prognosen. Claudius Verlag, München 1970
- Bozon Michel. Sexuality, gender and the couple. A sociolohistorical perspective. Annual Review of Sex Research 2001. Heft 12 (S 1-32), 2001
- Burkart Günter. Lebensphasen – Liebesphasen. Vom Paar zur Ehe zu Single und zurück. Leske + Budrich / Opladen, 1997
- Chu Victor. Liebe, Treue und Verrat. Von Schwierigkeiten, sich selbst und dem Partner treu zu sein. Kösel Verlag GmbH, München 1995
- Cyba Eva. Geschlecht und soziale Ungleichheit. Konstellationen der Frauenbenachteiligung. Opladen; Wien 2000
- Doormann Lottemi. Die neue Frauenbewegung. Zur Entwicklung von 1968 bis Anfang 80er Jahre. In: Hervé Florence (Hrsg.). Geschichte der deutschen Frauenbewegung. Pahl-Rugenstein, Köln 1988
- Deixler-Hübner Astrid. Die nichteheliche Partnerschaft. Rechtswirklichkeit und Forderungen an den Gesetzgeber. In: Gaisbauer Hubert (Hrsg.). Lebenspartnerschaft – 14.Europäische Notarentage 2002. Manzsche Verlags- und Universitätsbuchhandlung, Wien 2003
- Frevert Ute. Frauen – Bewegt Euch! Die „Weibs-Bilder“ der bürgerlichen Frauenbewegung im 19. und frühen 20.Jahrhundert. In: Blum Mechthild (Hrsg.). Weibsbilder. Das neue Bild der Frau in Gesellschaft und Politik. Rombach Verlag, Feiburg im Breisgau 1994
- Giddens Antony. Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in den modernen Gesellschaften. Fischer Verlag, Frankfurt/Main 1993

- Hausen Karin. Die Polarisierung der Geschlechtscharaktere. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienarbeit. In: Conze Werner (Hrsg.). Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart, 1976
- Hartl Georg. Familie als Männerfrage. In: Schriftreihe des katholischen Familienverbandes. Brennpunkt Familie. Wien 1992
- Hradil Stefan. Die Single-Gesellschaft. C.H.Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1995
- Huinik Johannes. Warum noch Familie? Zur Attraktivität von Partnerschaft und Elternschaft in unserer Gesellschaft. Campus Verlag, Frankfurt/Main 1995
- Huinik Johannes (Hrsg.). Solidarität in Partnerschaft und Familie. Ergonverlag, Würzburg 2001
- Jaeggi Eva. Ich dag mir lieber Guten Morgen. Singles – eine moderne Lebensform, München 1992
- Kahlert Heike. Szenarien sozialen Wandels nach der schönsten Revolution des 20. Jahrhunderts. In: Maltry Karola (Hrsg.). Zukunftsbilder. Wie Frauen in dreißig Jahren leben werden – Prognosen und Visionen. Ulrike Helmer Verlag, Königstein/Taunus 2004
- Kaufmann Jean-Claude. Schmutzige Wäsche: Zur ehelichen Konstruktion von Alltag. UVK, Konstanz 1994
- Kaufmann Jean-Claude. Mit Leib und Seele. Theorie der Haushaltstätigkeit. UVK, Konstanz 1999
- Kränzl-Nagl Renate. Kernfamilien. Familien zwischen Tradition und Moderne. In: Gläser Bärbel (Hrsg.). Viele Formen – ein Ziel - Familie. Familienformen und familiäre Lebensgemeinschaften. Wien 1995
- Kreckel Reinhard. Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit. Campus Verlag, Frankfurt/Main 1992
- Koppetsch Cornelia / Burkart Günter. Die Illusion der Emanzipation. Zur Wirksamkeit latenter Geschlechtnormen im Milieuvergleich. UVK, Konstanz 1999
- Koziol Helmut /Welser Rudolf. Grundriss des bürgerlichen Rechts. Band I. Allgemeiner Teil, Sachenrecht, Familienrecht. Manz'sche Verlags- und Universitätsbuchhandlung, Wien 2002
- Kytir Josef / Münz Rainer. Langfristige demographische Entwicklung und aktuelle Trends. In: Teil II, Lebens- und Beziehungsformen heute – demographische und soziologische Aspekte. Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (Hrsg.). 4. Österreichischer Familienbericht 1999. Familie zwischen Anspruch und Alltag. Zur Situation von Familie und Familienpolitik in Österreich, Teil1. Wien 1999
- Lenz Ilse. Zukunftsbilder und Zerrspiegel? Die möglichen Zukünfte der internationalen Frauenbewegungen. In: Maltry Karola (Hrsg.). Zukunftsbilder. Wie Frauen in dreißig Jahren leben werden – Prognosen und Visionen. Ulrike Helmer Verlag, Königstein/Taunus 2004
- Luef Christina. Familienmanagerin sowieso. In: *beziehungsweise*, Heft 20/2 Wien 2002

- Marschütz Gerhard. Keiner lebt für sich allein. Theologisch-anthropologische Überlegungen zum Thema Familie und Selbstverwirklichung. In: Schriftreihe des katholischen Familienverbandes. Brennpunkt Familie. Wien 1992
- Nave-Herz Rosemarie. Die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland. Leske + Budrich / Opladen, 1994
- Nave-Herz Rosemarie. Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde. Juventa, Weinheim 2004
- Oesterdiekhoff Georg W. / Jegelka Norbert (Hrsg.). Werte und Wertewandel in westlichen Gesellschaften. Resultate und Perspektiven der Sozialwissenschaften. Opladen, 2001
- Parson Talcott. Sozialstruktur und Persönlichkeit. Verlag Dietmar Klotz GmbH, Frankfurt/Main 1997
- Parson Talcott. Das System moderner Gesellschaften. Juventa Verlag, München 2000
- Perner Rotraud A.. Sexualität in Österreich. Eine Inventur. Aaptos Verlag, Wien 1999
- Peukert Rüdiger. Familienformen im sozialen Wandel. Vs Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2008
- Picq Françoise. Le mouvement de libération des femmes et ses effets sociaux, rapport de recherche, CRNS, ATP „Recherches féministes et recherches sur les femmes“. Paris 1987
- Rattner Josef / Danzer Gerhard. Liebe und Ehe. Zur Psychologie der Zweirebeziehung. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2001
- Schmidt Gunter (Hrsg.). Kinder der sexuellen Revolution. Kontinuität und Wandel studentischer Sexualität 1966 – 1996. Psychosozialer Verlag, Gießen 2000
- Schmidt Gunter et al.. Spätmoderne Beziehungswelten. Report über Partnerschaft und Sexualität in drei Generationen. VS Verlag für Sozialwissenschaft, Wiesbaden 2006
- Schwarzer Alice. 10 Jahre Frauenbewegung. So fing es an! Ein EMMA-Buch. Emma-Frauenverlag GmbH, Köln 1981
- Schulz Kristina. Der lange Atem der Provokation. Die Frauenbewegung in der Bundesrepublik und in Frankreich 1968-1976. Campus Verlag, Frankfurt/Main 2002
- Sichtermann Barbara. Arbeitsplatz Familie. Frauen sind für das „eigentliche“ Leben da. Nur – was haben sie davon? In: Blum Mechthild (Hrsg.). Weibsbilder. Das neue Bild der Frau in Gesellschaft und Politik. Rombach Verlag, Freiburg im Breisgau 1994
- Tanner Fritz. Von Liebe, Verlobung und Ehe. Ernst Reinhardt Verlag, München/Basel 1959
- Wilk Liselotte. Wer braucht Familie, wen braucht Familie, was braucht Familie? In: Schriftreihe des katholischen Familienverbandes. Brennpunkt Familie. Wien 1992

- Wingen Max. Nichteheleiche Lebensgemeinschaften. Formen – Motive – Folgen. Verlag A. Fromm, Zürich 1984
- Zartler Ulrike / Wilk Liselotte / Beham Martina. Familiäre und partnerschaftliche Lebensformen. In: Teil II, Lebens- und Beziehungsformen heute – demographische und soziologische Aspekte. Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (Hrsg.). 4. Österreichischer Familienbericht 1999. Familie zwischen Anspruch und Alltag. Zur Situation von Familie und Familienpolitik in Österreich, Teil1. Wien 1999
- Zartler Ulrike/ Beham Martina / Wilk Liselotte Kytir Josef. Familie im Wandel: ausgewählte Interpretationsmuster. In: Teil II, Lebens- und Beziehungsformen heute – demographische und soziologische Aspekte. Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (Hrsg.). 4. Österreichischer Familienbericht 1999. Familie zwischen Anspruch und Alltag. Zur Situation von Familie und Familienpolitik in Österreich, Teil1. Wien 1999
- www.statistik.at/web_de/dynamic/statistiken/bevoelkerung/scheidungen/024167 (20.09.2008) /Statistik Austria
(Statistik Österreich: Scheidungsrate, Dauer von Ehen)
- www.statistik.at/web_de/presse/031187 (09.09.2008) /Statistik Austria
(Statistik Austria: 9% der Familien mit Kinder sind Patchworkfamilien; 1,240 Mio. Singles, seit 1985 Zunahme um 61%)
- www.statistik.at/web_de/dynamic/statistiken/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/031187(09.09.2008) /Statistik Austria
(Statistik Austria: 9% der Familien mit Kinder sind Patchworkfamilien; 1,240 Mio. Singles, seit 1985 Zunahme um 61%)
- www.statistik.at/w_de/dynamic/statistiken/arbeitsmarkt/028965 (26.10.2008)
Statistik Austria/ österreichischer Arbeitsmarkt; Erwerbsstatus und Erwerbstätige: Frauen und Männer 2007
- www.imag-gendermainstreaming.at/cms/imag/attachments/5/1/8/CH0530/CMS1212062864003/dokument_6_frauen_und_maennner_in_oesterreich.pdf(22.09.2008)
(Frauen und Männer in Österreich. Statistische Analysen zu geschlechtsspezifischen Unterscheiden. Statistik Austria 2007)
- www.brockhaus.de/wissen/ehe (02.10.2008)

Anhang A – Zusammenfassung

Heterosexuelle Partnerschaften im Wandel. Von der Ehe als Beziehungsform zu neuen Formen des Zusammenlebens.

Für viele Menschen, egal welchem Geschlecht sie angehören, ist ein wesentliches Ziel im Leben einen Partner bzw. eine Partnerin zu finden und vielleicht eine Familie gründen. Noch vor ein paar Jahrzehnten war die häufigste und wichtigste Beziehungsform zwischen einem Mann und einer Frau die Ehe. Eine Ehe lässt sich im europäischen deutschsprachigen Raum ganz allgemein als eine relativ dauerhafte, rechtlich geregelte Lebens- und Sexualgemeinschaft zweier verschiedengeschlechtlicher Personen verstehen.²⁷⁸ Es wird die Entwicklung der Familie und Ehe seit den 1950er Jahren beleuchtet. Des Weiteren werden die Faktoren für einen möglichen Wandel des Bedeutungsgehaltes der Ehe identifiziert. Diese Faktoren sind Frauenbewegungen, weibliche Erwerbsarbeit, die geschlechtsspezifische Bildungsangleichung sowie das Aufbrechen von traditionellen Rollenschemata im Beziehungsgefüge. Diese Faktoren bewirken Individualisierungstendenzen.

1. Annahme: Die Ehe als dominante Beziehungsform verliert an Bedeutung:

- Vielfältige Formen von Partnerschaften. Welche sind das wie schauen diese aus.
Beispiel: „Living apart together“
- Lebenswelt: Single

2. Annahme: In der Beziehung verändert sich auch etwas.

- Dauer von Beziehungen
- Geschlechtsspezifisches Rollenverhalten / geschlechtsspezifische Aufgabenverteilung
- Erwartungen und Einstellungen gegenüber dem Partner/der Partnerin und der Beziehung.

3. Der Stellenwert von Emotionalität in der heterosexuellen Beziehung hat sich verändert.

- Es werden die Aspekte Liebe, Sexualität und Treue bzw. Untreue beleuchtet.

278 vgl. Nave-Herz, Rosemarie. Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde. Weinheim 2004

Anhang B - Lebenslauf

Persönlicher Lebenslauf – Petra Zeilinger

- 23.10.1976 geboren in Mödling bei Wien
- 1983 – 1987 Besuch der Volksschule Selma Lagerlöf-Gasse, 1100 Wien
- 1987 – 1991 Besuch des Bundesrealgymnasium Pichelmayergasse, 1100 Wien
- 1991 – 1997 Besuch der HBLVA für Textilindustrie und Textildesign Spengergasse, 1050 Wien
- ab WS 1997 – WS 2008 Studium der Soziologie an der Universität Wien

Wissenschaftlicher Lebenslauf

- 1997: Beginn mit dem Soziologiestudium A122 (Gruwi) mit der zweiten Studienrichtung Pädagogik A297
- 1998: Umstieg von der zweiten Studienrichtung Pädagogik auf die Fächerkombination A295 aus: Rechtswissenschaften, Philosophie und Psychologie – Schwerpunkt: Rechtswissenschaften und Psychologie
- 2005: Umstieg von der Fächerkombination aus den Fächern Rechtswissenschaft, Philosophie und Psychologie auf die Fächerkombination Rechtswissenschaften, Philosophie, Pflegewissenschaften und Ethnologie – Schwerpunkt: Rechts- und Pflegewissenschaften
- Schwerpunkte im Studium der Soziologie (im 2.Abschnitt):
 - o Frauen und Geschlechterforschung:
 - o Feministische Theorien
 - o Soziologie abweichendes Verhalten
 - o Medizinsoziologie (Forschungspraktikum)
- Schwerpunkte im Fächerkombinationsstudium:
 - o Kriminologie
 - o Ethik, Philosophische Frauen- und Geschlechterforschung
 - o Pflegeforschung, Pflegeprozesse (Chronische Krankheiten, Pflegekonzepte, Alter)
 - o Ethnologie (Forschungsfelder, europäische Ethnologie)